P. Jukundin Muzners

Franciscaners der oberdeutschen Provinz,

Fastenpredigten

FRANZISKANER-KLOSTER
DETTELBACH

Dritter Band.

Ueber die Frage: Ob unsere galante Welt christlich denkt, und lebt.

Pro Conventu Dettelbacensi Ff. Min. Recoll.

CUM FACULTATE ORDINARIATUS AUGUSTANI.

Augsburg,
in der Joseph-Wolffischen Buchhandlung.

1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G86/697.

Vorerinnerung.

Da ich diesen dritten Band meiner Fastenreden an das Licht stelle, will die kluge Vorsicht von mir fodern, mich gegen einem Vorwurf sicher zu stellen, den man gleich bey dem ersten Anblick dieses geringen Werkes mir machen könnte, wenn man sieht, daß ich mich in demselben eines allegorischen Gedanken bedienet, indem ich die galante, oder vielmehr, die sinnliche, und gar zu irdisch denkende Welt für den Spiegel gestellt, damit sie ihre Seelenmackeln, und unchristliche Sitten, deutlicher, und umständlicher einsehen möchte. Ich weis, daß man derley geblümte Redensarten von geistlichen Redestühlen bey unsern aufgeklärten Zeiten nicht mehr hören mag, und ich weis auch, daß solche oft nur gar zu sehr

verkünstelte Hirngewebe den Vortrag nur entkräften, und das Wort Gottes vielmehr verunehren, als zieren. Allein gleichwie der Misbrauch zu tadeln, so kann man den guten Gebrauch der allegorischen Figuren nicht gänzlich verwerfen; denn wenn wir die göttliche Schrift lesen, so finden wir, daß Gott selbst nicht selten durch seine Propheten durch metaphorische Ausdrücke gesprochen. Und was waren jene Parabeln, in denen der menschgewordene Gottes Sohn seine vom Himmel gebrachte Lehre der Welt vorgetragen, was waren sie als Allegorien, die der Natur abgeborgt waren? Der göttliche Lehrmeister wollte sich nach der Fassungskraft seiner Zuhörer richten, deßwegen sich ihnen verständlich zu machen, entlehnte er seine Gleichnisse von solchen Dingen, die täglich unter die Augen fallen, als von dem Ackerbau, von der Fischerey, von den Bäumen, von dem Gastmahle, und so fort. Ich hoffe also nicht, daß

man

man mich eines gar zu großen Schnizers wider die Regeln der geistlichen Beredsamkeit mit Recht wird beschuldigen können, wenn ich diesem göttlichen Beyspiele nachfolge, und in diesen Reden mit einer rednerischen Freyheit einen Spiegel zur Schaue aufstelle, um unserm lauen, und sinnlichen Christenthume seine Ungestalt aufzudecken, indem der heilige Geist selbst die göttliche Weisheit unter diesem Sinnbild vorstellt, da er von ihr sagt, sie sey ein mackelloser Spiegel der göttlichen Majestät, und ein Bild seiner Güte. Sapient. 7. v. 26. Noch über das hab ich, obschon der mindeste aus den Diennern des Evangeliums, durch lange Erfahrung beobachtet, daß ein allegorischer Vortrag, wenn er nicht gar zu schwülstig, nicht nur den Zuhörer aufmerksam erhält, sondern auch die vorgetragene Lehre angenehmer, begreiflicher, und unvergeßlicher macht. Die Wahrheit will zwar keine Schminke dulden, noch unter

Vierte Frage:

Ist die Kinderzucht unserer galanten Welt christlich? nein! denn sie bildet weder den Verstand, noch das Herz des Kindes nach dem Christenthume. Erstlich nicht den Verstand; denn es fehlt an der guten Lehre. Zweytens nicht das Herz; denn es fehlt an guten Sitten.

Fünfte Frage:

Ist die Art zu lieben unserer galanten Welt christlich? nein! denn wer die Geschöpfe unordentlich liebt, hasset sich selbst, weil er erstlich hasset seine Vernunft, die er entehret. Er hasset zweytens seine Seele, die er entadelt.

Sechste Frage:

Ist die Redensart unserer galanten Welt christlich? nein! denn erstlich bringt sie Gott keine Ehre, zweytens dem Nächsten keine Erbauung.

Siebente Frage:

Ist sich an seinem Feinde rächen eine christliche Großmuth? nein! denn Rachnehmung bringt keine Ehre, erstlich weder vor Gott, noch zweytens vor der vernünftigen Welt.

Achte Frage:

Ist der Kleiderpracht unserer galanten Welt christlich? nein! denn er ist gefährlich für die eigene, und fremde Seelen. Erstlich für die eigene, wenn er nicht bleibt in den Schranken der Mäßigkeit. Zweytens, für fremde Seelen, wenn er nicht bleibt in den Schranken der Ehrbarkeit.

Neunte Frage:

Ist es christlich nach eiteler Ehre streben? nein! denn ein Ehrgeiziger martert sich selbst, und andere. Es gebricht ihm also erstlich an der vernünftigen Selbstliebe. Zweytens an der wahren Menschenliebe.

Zehente Frage:

Was nimmt das Schauspiel unserer galanten Welt für ein Ende? Antwort, ein trauriges, wenn man bedenkt, erstlich, was tragen wir aus dieser Welt? Zweytens was bringen wir in eine andere Welt?

Zwo Gebethpredigten
bey ausgesetztem hochwürdigsten Gut.

Die erste.

Hier stehet der gütigste, und anbethenswürdigste Gott. Ist er der gütigste, so verdient

er den größten Dank. Ist er der anbethenswürdigste, so verdient er die tiefste Ehrfurcht. **Erstlich** den größten Dank wegen der höchsten Gutthat. **Zweytens** die tiefste Ehrfurcht wegen der höchsten Gegenwart.

Die zweyte.

Verdient unsere laue Welt durch ihre unächte Andacht den Segen Gottes? nein! **denn erstlich** erweiset sie Gott die größte Unbild, und verdient **zweytens** die gerechteste Strafe.

Erste

Erste Fastenrede.

Vorspruch.

Et dicit eis: ecce! Homo.

Und er sprach zu ihnen: Sehet! ein Mensch. Johann. 19. v. 5.

Ein Jahr ist vorbey, als wir eben an diesem Orte den großen Heidenlehrer uns haben zurufen gehört: Nun ist die Stunde da, daß wir vom Schlafe aufstehen; denn unser Heil ist izt näher, als da wir geglaubt haben (*). Nicht wenig

(*) Röm. 13. v. 11.

wenige aus unsern Brüdern, die vor einem Jahre diese Ermahnung gehört, sind binnen dieser Zeit entschlafen, und sie werden in ihren Gräbern schlafen bis an den Tag der allgemeinen Auferstehung. So werden doch die noch Lebende aus ihrem Traume erwachen, und den gefährlichen Schlummer aus den Augen wischen, wenn sie nicht gar von einer tödtlichen Schlafsucht betäubet sind? denn ihnen schreyet abermal zu dieser Zeit Paulus in die Ohren: Stehe auf, der du schlafest, und Christus wird dich erleuchten (*). Oder hören sie nicht den Uhrwecker ablaufen, welchen die strafende Hand Gottes aufgezogen, damit er uns mit seinem Getöse wach mache? Jener Petrus da er zwischen Ketten, und Banden in dem Gefängnisse schlief, verlohr alle Lust ferner zu schlafen, als er die wiederholten Seitenstösse von der Hand des Engels empfand. Auch uns ermangelt der erbarmende Gott nicht durch väterliche Streiche in unserm Sündenschlafe zu stöhren; denn was sind jene

(*) Ephes. 5.

jene Landplagen, die wir zum Theil schon fühlen, und uns zum Theil noch drohen, als herbe Schläge, die uns die Augen eröffnen sollen, um die gezückte Strafruthe zu sehen? Der Brodmangel, jener traurige Vorboth der Hungersnoth, äussert sich schon eine geraume Zeit nicht nur in unserer Stadt, und Land, sondern fast in unserm ganzen Deutschland (*). Die Pest, jene allgemeine Menschenwürgerinn, wüthet nicht nur in den entfernten Welttheilen, sondern schlägt auch ihre grausame Sense in unser gesegnetes Europa, und wir sind nicht sicher, ob sie nicht auch in das Herz unsers deutschen Vaterlandes noch eindringen wird. Und wenn auch Gott uns mit dieser entsetzlichen Strafe noch verschonet, so schickt er uns doch täglich seinen Gerichtsdiener, den Tod, in unsere Nachbarschaft, und nicht selten so gar in unser Haus, der uns durch die Niederlage unserer besten Freunden erinnert, daß wir sterblich sind, und unsere letzte Stunde nahe sey. Wer

als

(*) Es war das Jahr 1771.

als ein fühlloser Jonas kann unter so fürchterlichen Donnerschlägen noch schlafen? und sollen unsere Weltkinder noch nicht erwachen?

Ja! sie wachen, aber nur ihre tollen Träume auszuführen, und ihre falschen Grundsätze thätig zu machen. Fast wie Jerusalem den Schlaf gebrochen, um seine gottesräuberischen Anschläge an dem menschgewordenen Gottessohn zu vollziehen, also wachet unsere verkehrte Welt, um den höchsten Gesetzgeber zu verachten, und dem göttlichen Evangelium durch eine unevangelische, und sinnliche Lebensart Hohn zu sprechen. Weder der drohende Finger des Herrn, noch das gepredigte Wort Gottes mag sie in ihren Gewohnheiten, und sündhaften Misbräuchen stören. Sie wachet, und verkehrt die Nacht in den Tag, damit sie keine Zeit verliere, sondern die wenigen Tage dieses Lebens zur Ueppigkeit verwende. Sie scherzet noch, obschon der Himmel über ihrem Haupte blitzet, und die Hölle unter ihren Füssen den Schlund eröffnet. Sie ist in sich selbst zu sehr verliebt, als daß sie

die

die Stimme des rufenden Gottes zu hören sich entschliessen könnte. Sie liebet ihre Thorheiten, und sie gefällt sich selbst wohl in ihren Ausschweifungen. Trotz dem Evangelium, trotz so vielen Ermahnungen, trotz den augenscheinlichen Strafen bleibt sie noch auf dem Irrwahn: man müsse sich in die Zeit, und Mode schicken, und man müsse leben wie die meiste zu leben pflegen, obschon die Religion dawider schreyet.

Was soll denn ein Prediger thun? darf er sich wohl versprechen, daß er mit der ganzen Stärke seines Eifers eine Besserung der Sitten bewirken werde? gewiß nein! sollte auch ein Paulus wieder aufstehen, so würde es ihn mehr Mühe kosten, laue Christen zu bekehren, als ihn die Bekehrung der Heiden gekostet hat; denn der Geist der Lauigkeit ist weit hartnäckiger, als jener des Irrthums, und stehen die Götzenbilder, welche unsere sinnliche Welt anbethet, weit fester, als jene, welche die blinde Götzenknechte angeräuchert haben. Soll man aber deßwegen zu predigen gar aufhören? nein!

man

man muß reden, auf daß, wenn schon die Bösen nicht gebessert, doch die Frommen nicht auch böse werden. Will ein Prediger gefällig und zugleich nützlich seyn, so muß er sich gefallen lassen, sich nach dem Geschmack unserer dermaligen Welt zu richten, und da die Welt sich nicht in den Prediger schicken will, muß er sich in die Welt schicken.

So sey es denn, ich weis, unsere Weltkinder lieben nichts so sehr, als die Galanteriewaare, und unter dieser ist der Spiegel nicht das letzte Stück, weil er ihr bester Rathgeber, und geheimste Freund ist, dessen Urtheil sie ihre ganze Gestalt anvertrauen. Ich bringe also einen Spiegel auf diesen erhabenen Redestuhl, und ich hoffe, er soll gefallen, eben darum, weil er aus einem fremden Lande ist. Er kömmt aus einem Welttheile, aus dem wir viele Schätze, und Kostbarkeiten abzuholen pflegen. Palästina in Asien hatte das Glück, ihn zum erstenmal zu bewundern. Er ist zwar schon alt, doch kostbar, weil er aus der

göttlichen Schatzkammer auf diese Welt geschickt worden. Schon vor mehr denn tausend sieben hundert Jahren ist er von einem heidnischen Richter zu Jerusalem vielen tausend Menschen zur Schaue vorgestellt worden. Kurz! Jesus ist es, der Sohn des ewigen Vaters, den Pilatus in der erbärmlichsten Gestalt aus dem Gerichtshofe vor das Angesicht des gesammten Judenvolkes herfür geführt, und zu ihm gesprochen: Sehet! ein Mensch. Diesen göttlichen Tugendspiegel stelle ich euch an dieser geheiligten Stätte in dieser Fasten vor die Augen, damit ihr in demselben sehet, wie sehr der Adamsgeist, der in unserer Welt herrschet, dem Geiste Christi zuwider sey. Werdet ihr bisweilen vor diesem Spiegel schamroth werden, will ich keine Schuld haben. Eure Beschämung wird euch zum Heile seyn. Haben wir also vor einem Jahre den träumenden Unglauben bey dem Nachtlichte betrachtet, so zeige ich heuer die galante Welt vor dem Spiegel. Heut frage ich zum voraus: ist der Spiegel gut, und dörfen wir ihm trauen? ich antworte mit Ja;

denn hier steht Gott und Mensch. Als Gott ist er erstlich der reineste Spiegel, als Mensch ist er zweytens der redlichste Spiegel. Wir werden beydes sehen, wenn es mir nicht an der Gnade Gottes, euch an der Geduld gebricht. Seyd bereit.

Erster Theil.

Wer ist denn jener Jesus von Nazareth, der dort vor dem Richthause des heidnischen Landpflegers zu Jerusalem auf der Schaubühne vor einer halben Welt voll Menschen steht? Die Frage ist wichtig; denn diese muß entscheiden, ob unsere Religion auf einem sichern Grunde ruhet. Ist jener, der unser neues Gnadengesetze gestiftet, ein purer Mensch, so ist unser Glaube mehr nicht, als eine menschliche Erfindung, folglich fällt das ganze Gebäude unsers Christenthums über einen Haufen zusamm. Ist er aber Gott, so ist auch seine Lehre göttlich, göttlich sind seine Werke, göttlich ist die von ihm errichtete Kirche. So

frage

frage ich denn wiederum, wer ist jener berüchtigte Jesus von Nazareth, der dort vor dem menschlichen Gerichte steht? Hätte ich diese Frage an die hohen Priester, und den versammelten Rath zu Jerusalem gestellt, so hätten sie mir aus einem Munde geantwortet: er ist ein Verführer des Volkes, ein Zauberer, ein falscher Prophet. Hätte ich den heidnischen Richter gefragt, so hätte er mir gesagt: er ist ein Mensch, der mir übergeben worden, damit ich über ihn das Urtheil sprechen soll. Und wollte ich noch heut zu Tage unsere Deisten, und Freydenker fragen, was sie von Jesu halten, so würden sie mir frey antworten: er war ein Betrüger, wie Moses, und andere, die vor ihm gelebt haben.

Allein von den Kindern der Finsterniß läßt sich die Wahrheit nicht erfahren. Wir gehen an das Licht, und erkundigen uns bey jenen, die vom Geiste Gottes bestrahlet waren, die von Gott in diese Welt geschickt worden, auf daß sie der Wahrheit Zeugniß gäben, und künftige Dinge vor-

aus sagten. Durchgehen wir die göttlichen Blätter, so finden wir, daß alle Propheten von einem künftigen Messias sprechen, und in diesem übereinstimmen, daß ein Erlöser kommen werde. Sie reden sehr bestimmt von seiner Gottheit. Gott, sagt Isaias, wird selbst kommen, und euch Heil schaffen. Und man wird zu derselben Zeit sagen: sehet, dieser ist unser Gott, wir haben ihn erwartet (*). Sie sagen voraus seine wundervolle Geburt, indem er nicht wie andere Menschen von einem Weibe, sondern von einer Jungfrau wird empfangen, und gebohren werden. Sie benennen das Geschlecht, und den Stamme, aus dem er entspringen sollte. Sie bestimmen die Zeit seiner Ankunft. Sie beschreiben die Wunder, die er auf Erde thun würde so deutlich, und umständlich, als ob sie dieselbe mit Augen sähen. Sie schildern die Gattung, und Umstände seines Leidens so lebhaft, als ob sie schon wirklich gegenwärtig wären. Sie sagen, daß

er

(*) Isa. 35.

er von seinem eigenen Volke werde getödtet werden, daß das Opfer von dem Tempel werde genommen, und die Juden in alle Theile der Welt werden zerstreuet werden; daß eben dieser Erlöser statt der verworfenen Hebräer sich ein Volk erwählen werde, welches vorhin nicht sein Volk war. Ja Baruch der Prophet hat diesen Gottmenschen schon im Geiste wie mit Augen gesehen, da er spricht: darnach ist er auf Erden gesehen worden, und hat unter den Menschen gewandelt (*).

Nun denn, wer ist jener, in welchem diese Aussagen bis auf eine Sylbe sind erfüllet worden? ist es nicht Jesus von Nazareth, auf welchen alle Patriarchen, und Propheten mit ihren Weissagungen gedeutet? Halten wir alle Umstände, und Begebenheiten dieses nazaräischen Wundermannes gegen die Vorbedeutungen der vorigen Zeiten, werden sie nicht alle in ihm bis auf einen Punkten zusammen treffen? Vernehmen wir die Zeugnisse, die ihm Himmel,

(*) Baruch 3.

und Erde gegeben, stimmen sie nicht auf das genaueste mit den Propheten ein? Der Engel, der seine Ankunft, und Menschwerdung der Jungfrau von Nazareth verkündigen mußte, sagt von ihm: das Heilige, so aus dir wird gebohren werden, wird Gottes Sohn genennet werden, und sein Reich wird ewig dauren (*). Was könnte klärers seyn? Jene, die mit Christo gelebt, und selbst Augenzeugen seiner Thaten waren, geben das trefflichste Zeugniß von seiner Gottheit. Petrus bekennet frey: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes (**). Thomas nennet ihn seinen Gott und Herrn (***) Die Evangelisten, die seine ganze Lebensgeschichte aufgezeichnet, schreiben von ihm als einem Gott, der in sterblichem Fleische auf Erden gewandelt. Der einzige Johannes, der seine Weisheit nicht von der Welt, sondern aus Gott selbst geschöpfet, macht er nicht mit den ersten Worten seines Evangeliums alle Ketzer zu Schan-

den.

(*) Luc. 1. v. 33.
(**) Matth. 16. v. 26.
(***) Joan. 20. v. 28.

den, die Christo die Gottheit abzuläugnen sich erfrecheten, da er also anfängt: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. — — — Alles ist durch dieses Wort gemacht, was gemacht ist. — — — Und eben dieses ewige Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet (*). Was könnte überzeugenders seyn? oder sind vielleicht die Evangelisten, und Apostel unsern neuen Schwärmern verdächtig, als hätten sie nur aus Schmeicheley so vieles von der Gottheit Jesu Christi geschrieben, und gesprochen? so hören sie einen bekehrten Juden, der durch ein Wunder aus einem Verfolger in einen Bekenner Christi ist verändert worden. Er darf uns um so weniger partheyisch scheinen, weil er weder aus Furcht, noch aus Eigennutz wider seine eigene vorige Glaubensbrüder, die Juden, geschrieben hat. Rede denn Paulus, was hält er von Christo? Wir lesen seine Worte in dem Brie-

(*) Joan. I, V. I.

se an die Philipper: Christus, da er die göttliche Gestalt hatte, hielt es für keinen Raub, Gott gleich zu seyn, sondern hat sich selbst erniedriget, und die Gestalt eines Knechtes angenommen, ist andern Menschen gleich geworden, und in seinem Wandel wie ein Mensch erfunden worden (*). Wie konnte nun der Apostel sagen, daß Christus sich erniedriget, daß er die Gestalt eines Knechts angenommen, daß er andern Menschen gleich geworden, wenn er vorhin niemal mehr als ein Mensch gewesen wäre? wäre es nicht lächerlich, wenn ich sagen wollte: ein Mensch ist in seinem Wandel wie ein Mensch befunden worden?

Aber hier stutzet der stolze Unglaube. Ein Gott auf Erden, ein Gott in sterblichem Fleische scheint ihm eine Chymere zu seyn. Der Jud ärgert sich, und der Heid lacht, wenn man ihm von einem gekreuzigten Gott spricht, und mit dem Juden und Heiden stim-

(*) Philip. 2. y. 6.

stimmen auch unsere neue Ebioniten ein. O die Unweise! wie wenig verstehen sie jenes, was des Geistes ist! möchten sie doch ihre Vorurtheile ablegen, auf daß sie die weisseste Anordnung Gottes erkennen möchten! allein sie sind blind, und Führer der Blinden; sie urtheilen nur nach den Sinnen, sie sehen nur mit einem Auge, das andere drücken sie zu; sie schauen nur auf die Schande des Kreuzes, nicht aber auf dessen Herrlichkeit. Sie sollten also wissen, daß die Menschwerdung, und Einfleischung des ewigen Worts der Hoheit und Heiligkeit Gottes nicht nur nicht unanständig, sondern höchst rühmlich war. Unser ewiges Heil foderte, daß Gott selbst auf die Erde stieg, und uns erlösete. Der erste Mensch hat sich durch seinen Ungehorsam wider Gott empöret, und wir alle sind mit ihm gefallen, weil der Wille aller seiner Nachkommen in dem seinen eingeschlossen war. Nun die göttliche Gerechtigkeit ist verletzet, sie dringet auf Genugthuung. Wer soll nun diese leisten? der Mensch? der ja kein unendliches Wesen ist; ja alle Menschen zusammen waren nicht fähig der beleidigten

göttlichen Majestät die gemachte Schuld abzuzahlen. Ja alle Engel zusamm konnten die Sünde des Menschen nicht abdienen: denn das Geschöpf, so edel es auch ist, hat es doch mit der Unendlichkeit Gottes noch keine Gleichheit. So mußte denn ein unendliches Wesen die hinlängliche, und anständige Genugthuung liefern. Nur ein Gott konnte für die Sünden genug thun, nur ein Gott konnte für uns arme Menschen unendliche Verdienste sammeln. Nun aber als Gott konnte er nicht leiden, so mußte er denn unser sterbliches Fleisch annehmen, damit er leidbar wäre. Er mußte Gott, und Mensch zugleich seyn, auf daß er nach einer unendlichen Weise leiden, und genug thun konnte, wie uns der große Augustin lehret: Wenn Gott nicht wäre Mensch geworden, so würde der Mensch nicht erlöset, weil er nicht leiden würde als ein Mensch, nicht sterben würde als ein Mensch (*).

Will man mir vielleicht sagen; denn was ersinnt der Unglaube nicht, seine hartnäckige Blindheit zu rechtfertigen? will man mir sagen:

(*) S. August. in Psalm. 63.

gen: wenn nur die Ergänzung des geborsteten Menschenheils die Ursache war, warum Gott ein Mensch geworden, so hätte diese Ergänzung durch andere Wege geschehen können, ohne daß die Gottheit sich zum Nachtheile ihrer Majestät in einen so niedern, und verächtlichen Stand herabzulassen nöthig gehabt hätte. Gott als der vollkommenste, und ungebundenste Herr hätte ja durch eine freywillige Nachlassung die Schuld Adams seiner Nachkommenschaft vergeben können, ohne seinen eingebohrnen Sohn zum Versöhnungsopfer für die Sünde zu machen; zu was denn eine Gott so unanständige Erniedrigung? Allein hier ist die Frage nicht, was Gott hätte thun können, sondern was er wirklich gethan hat. Wir bekennen allweg, daß Gott aus der Unermessenheit seiner unendlichen Barmherzigkeit die Sünde des ersten Menschens hätte erlassen können, ohne für seine Gerechtigkeit eine so strenge Genugthuung, und ein so theures Opfer zu fodern. Aber wäre Gott nicht Mensch geworden, hätte er nicht für das sündhafte Adamsgeschlecht gelitten, wie hätte der Mensch in die Erkennt-

niß der Schwere der Sünde kommen können, wenn die erste Sünde so leicht, und ohne eine Genugthuung zu fodern, wäre vergeben worden? Was hätte der gefallene Mensch für ein Mittel gehabt, der beleidigten göttlichen Gerechtigkeit für seine persönlichen Sünden Genugthuung zu leisten, wenn nicht für ihn dieses göttliche Blut geflossen wäre, und ihm dadurch überflüßige Erlösung wäre gereichet worden? sagt nicht dieser menschgewordene Gott selbst: Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, und überflüßiger haben? wie hätten wir können den Werth unserer Seele recht schätzen lernen, wenn nicht dieselbe ein Gottmensch durch seinen Tod erkauft hätte? ja wie hätten wir wissen können, wie sehr uns Gott liebet, wenn er nicht uns, und für uns seinen eingebohrnen Sohn gegeben hätte? wie denn eben aus diesem kostbaren Geschenke der große Paulus die unendliche Güte unsers Gottes wollte erkannt haben. Da erschien die Gütigkeit, und Menschheit Gottes unsers Heilandes (*). Und wo wäre

(*) Ad Tit. 3. v. 4.

wäre endlich die Vollkommenheit der Tugend geblieben, wenn nicht dieselbe ein Gott in sterblichem Fleische in die Welt gebracht hätte? Gott hat zwar im alten Bunde verschiedene Tugendbilder auf die Welt gestellt; aber keines aus allen war auf allen Seiten vollkommen, sondern entweders waren sie mangelhaft, weil sie nicht alle Züge ächter Tugend, sondern noch vieles von menschlicher Schwachheit an sich hatten, oder doch weil sie nur eine, oder die andere Tugend, und auch diese nicht im vollkommensten Grade besassen. So schickte denn Gott das unverbesserliche Tugendmuster, seinen eingebohrnen Sohn, an dem auch die scharfaugigste Tadelsucht keine Ausstellung mit Wahrheit machen konnte, daß er also mit allem Recht seinen eigenen Feinden den Trotz biethen konnte: Wer aus euch wird mich einer Sünde beschuldigen (*)?

So kräftig aber diese Beweisgründe zu Bestärkung des Glaubens an die Menschwerdung des ewigen Worts für uns Chri-

sten

(*) Joan. 8. v 46.

sten sind, so wird doch der Unglaube noch Anstand nehmen, an die Gottheit Jesu Christi zu glauben; denn so scharfsichtig er auch seyn will, so hat er doch nur ein Auge offen, mit dem er bloß auf das schaut, was an Jesus von Nazareth menschlich, nicht aber auf das, was an ihm göttlich ist. Wir müssen ihm also auch das andere Auge eröffnen, und wir müssen ihm sagen, daß wir auch in der Menschheit Christi die deutlichsten Merkmale der verborgenen Gottheit finden. Gottes Sohn ist zwar auf Erden in menschlicher Gestalt erschienen, doch zeigte er der Welt durch unläugbare Proben, daß er zugleich Gott wäre. Eröffnen wir nur die Augen, sehen wir nicht die Stralen der Gottheit durch die anscheinende Schwachheiten des Messias aller Orten herfür brechen? Wird er in einem Stall gebohren, so verkünden die Engel seine Geburt, und er ist ein eben so großer Gott, da er in der Krippe weint, als da er in den Wolken donnert. Wird er von Bethlehem nicht erkannt, so zündet der Himmel einen ungewöhnlichen Stern an, der die Weise bis aus Morgen-

land

land zu seiner Anbethung herbeyruft. Beugt er das Haupt unter die Hände des Johannes, um gleich andern Menschen die Taufe zu empfangen, so eröffnet sich der Himmel, und läßt sich eine wundersame Stimme hören, die ihn öffentlich als einen geliebten Sohn seines himmlischen Vaters erkläret. Leidet er Hunger und Durst, so ersättiget er ein andersmal mit fünf Brode eine große Menge Volkes. Nimmt er unsere Schwachheiten auf sich, so heilt er dort alle Gattungen der Krankheiten, er giebt den Tauben das Gehör, den Blinden das Gesicht, er erwecket die schon lang Verstorbene zu dem Leben, selbst die leblosen Elemente müssen ihm gehorsamen, er gebiethet Winden, und Wellen, und sie legen sich auf seinen Befehl zur Ruhe. Wird er als ein gemeiner Zimmermanns Sohn gescholten, so verkündigt er künftige Dinge, die wir mit Augen erfüllet sehen. Entweicht er aus dem Tempel, der Wuth seiner Feinden zu entgehen, so verklärt er auf dem Berge Thabor seine Gottheit in Gegenwart beaugter Zeugen. Stirbt er endlich an dem Kreuze, so wird die gan-

ze Natur in Trauer versetzt, die Sonne verfinstert sich, die Erde bebet, die Felsen zerspringen, die Gräber eröffnen sich, die Todten stehen auf. Wird er in das Grabe gelegt, so steigt er glorreich, und siegend am dritten Tage aus demselben herfür, wie er vorgesagt hat. Wandelt er noch vierzig Tage auf Erden, so fährt er aus eigener Kraft in den Himmel, daß also der große Augustin recht gesprochen: Wenn er sich verborgen hat als ein Mensch, hat er die Macht eines Gottes nicht verlohren (*). Könnte wohl die Gottheit in den vortrefflichen Geheimnissen der Menschheit sich glänzender zeigen? Wer hat diese Wunder gethan? war es ein Betrüger? wie kann Gott Betrügereyen mit so augenscheinlichen, und übernatürlichen Wundern vor den Augen der ganzen Welt bestättigen? Sehet, wie übel jene Irrgeister den Kopf verstossen, die mit ihrem stumpfen Witze sich an die Gottheit Jesu Christi wagen. Diese einäugigen Weltweise beobachten das Geheimniß der Menschwer-

(*) Tract. 28. in Joann.

werdung nur auf der einen, nicht aber auf der andern Seite. Sie sehen für etwas schimpfliches an, daß ein Gott leiden, und sterben sollte, bedenken aber nicht, daß aus eben dieser Niedrigkeit die grösste Hoheit herfürleuchte.

Oder wie? ist nicht eben durch die Ankunft des ewigen Worts in dem Fleische die Ehre Gottes in der ganzen Welt ausgebreitet worden? Zeuget nicht die Erneuerung der Welt, daß dieselbe ein Werk Gottes sey? Hätten wir dieses Weltrunde gesehen, bevor der Heiland auf die Erde gestiegen, was hätten wir angetroffen, als einen grossen Tempel der Abgötterey, wo der Satan in den Götzen angebethet wurde? Ein jegliches Laster war vergöttert, man beugte das Knie vor dem abscheulichen Göttergeschmeiß, und das Blut der Sterblichen floß zur Ehre solcher Ebentheure, welche der Aberglaube erdichtet hatte. Wir hätten gefunden eine betrübte Schaubühne, auf welcher von Zeit zu Zeit Hochmuth, Stolz, Ehrgeiz, Rachgier, und Neid die blutigsten Auftritte machten. Der

Mensch vergaß gänzlich die Vortrefflichkeit seiner Natur, und übergab sich ohne Vorbehalt, ohne Gewissensangst dem viehischen Triebe seiner Leidenschaften, und aller Verderbung des Geistes, und des Herzens. Die Erkenntniß eines einzigen wahren Gottes war in dem engsten Winkel der Welt eingeschränket. Wer konnte nun diesem verworrenen Wesen abhelfen? wer der Welt eine bessere Gestalt geben? wer die Götzenbilder stürzen? wer das Reich der Hölle zerstören? war hiezu nicht die Kraft Gottes vonnöthen? und wer hat diese Wunder gewirket? war es nicht jener, der kurz vor seinem Leiden gesprochen: Izt ist das Gericht der Welt, izt wird der Fürst dieser Welt hinausgestossen werden (*)? Er hat also durch sein Kreuz die Macht der Hölle besieget, die wilde Abgötterey getilget, die Finsterniße aus der Welt gejagt, und die Erkenntniß des wahren Gottes eingeführt. Er hat den Götzen-Klumpen das Stillschweigen auferleget, und allen heidnischen Greuel zernichtet. Deßwegen

(*) Joan. 12. v. 31.

gen vor ihm alle Knie sich beugen deren, die im Himmel auf Erde, und unter der Erde sind. War er denn Gott nicht anständig, daß er in menschlicher Gestalt auf diese Erde stieg? hat er nicht hiedurch seine Majestät mehr verherrlichet, als verdunkelt?

So ist denn jener Jesus, der auf der Gerichtsbühne zu Jerusalem steht, wahrer Gott. Für diese Wahrheit haben so viele tausend und tausend der weisesten, und erlauchtesten Männern ihr Blut, und Leben gegeben. Ja die Juden müssen wider ihren Willen selbst Zeugen seyn, daß ihre Vorältern nicht einen Böswicht, nicht einen Betrüger, nicht einen puren Menschen, sondern den unschuldigsten Gottessohn umgebracht; denn niemal war eine Rache härter, niemal eine grausamer, und langwieriger, als jene, welche die Kinder dieser Gottesmörder getroffen hat, weil sie noch von der Zerstörung ihrer Hauptstadt bis auf heutigen Tag dauret, und bis zum Ende aller Zeiten dauren wird. Dieses verruchte Volk schrie vor dem Richthause des Pilatus das Blut Jesu soll über sie, und ihre Kinder kommen; und empfinden sie nicht

noch heut zu Tage, was sie sich selbst gewunschen? Dieses Blut hat sich augenscheinlich an dem Blut mehr als an einer Million Menschen gerächet: die Gassen, und Strassen dieser Stadt wurden mit Blutbächen überströmet, Tempel, Altar, und Mauren der Erde gleich geschleifet, wie ihnen Christus vorgesagt. Noch heut zu Tage verbannt, irren sie wie verscheuchte Schaafe in allen Gegenden der Erde umher, als ein Gegenstand des Hasses Gottes, und der Verabscheuung aller Menschen in einer erbärmlichen Zerstreuung. Ich kann dahero mich nicht anders, als auf das äußerste ärgern, wenn ich höre, daß gedruckte Schriften auch in unserm katholischen Christenthume umherfliegen, die sich nicht scheuen, die Menschwerdung des ewigen Worts als ein leeres Märchen in die Welt auszuschreyen, und seiner jungfräulichen Gebährerinn die Mutterschaft Gottes abzuläugnen, und also den verloschenen Irrthum eines Nestorius wieder aufzuwärmen. Ich weis in Wahrheit nicht, sollen wir mehr die Blindheit dieser unglückseligen Schwärmer beweinen, oder

ihre

ihre Bosheit verfluchen. Sie sind blind, weil sie das nicht sehen, was doch offenbar am Tage ist. Aber sie sind mehr boshaft als blind, weil sie muthwillig der ganzen Christenwelt, dem Zeugnisse göttlicher Schrift, und den erleuchtetesten Männern widersprechen. Zu ihrer Beschämung sollte ihnen genug seyn das Urtheil, und die Aussage eines einzigen Augustins, der tiefer in die göttlichen Geheimnisse gesehen, als alle dermaligen Afterweltweise mit all ihrem schwülstigen Witz sehen können: Dieser Jesus, sagt er, hat sich in seinen Worten, und Thaten allzeit so verhalten, daß er als Gott, und Mensch geglaubt wurde: als Gott, der uns gemacht hat, als Mensch, der uns gesucht hat. Als Gott war er allzeit mit dem Vater, als Mensch war er mit uns in der Zeit. Ihr sollet dahero gedenken, und dieß niemal aus euerm Herze kommen lassen, Christus sey also Mensch geworden, daß er nicht aufgehört hat, Gott zu seyn (*). Ihr also, katholische

(*) S. August. Tract. 28. in Joann.

Seelen! Hütet euch vor so ärgerlichen Büchern, und gotteslästerlichen Lehren, welche die Gottheit Jesu Christi anfechten, so lieb euch euer ewiges Heil, und eure Religion ist, und behaltet stets in euerm Gedächtnisse die Warnung, welche Paulus seinen neubekehrten Kolossern gegeben; denn sie passet trefflich auf unsere gefährlichen Zeiten: Sehet zu, schreibt er, daß euch niemand betrüge durch die Philosophie, und eitele, unnütze, scheinbarliche, und verführerische Reden, nach der Menschen Lehre, und nicht nach Christo; denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leiblich (*). Der Schluß ist also, Daß Jesus Christus unerachtet der Lästerungen der Irrgeister wahrhaftiglich Gott ist, wie der Vater, und daß die Weissagungen, die ihn verkündet, und die Werke, die von ihm zeugen, seine Gottheit auf eine unwiderlegliche Weise erproben; ist er aber Gott, so ist er ohne Makel, weil Gott die Heiligkeit selbst ist, folgsam ist er jener un-

(*) Coloss. 2. v. 8.

unbefleckte Spiegel der Majestät Gottes (*), wie in dem Buche der Weisheit stehet.

Zweyter Theil.

Hochansehnliche! ich hab bishero von dem geredt, was ihr nur durch das Auge des Glaubens an Jesus von Nazareth sehet; aber lasset uns auch von jenem reden, was wir mit leiblichen Augen an ihm sehen. Wir sehen einen Menschen vor dem Gerichtshofe des Pilatus, aber in ihm auch den redlichsten Spiegel, aus dem alle Tugenden herfür leuchten. Je natürlicher das Spiegelglas die Gesichtsbildung eines Menschen vorstellt, desto werther ist es. So sehr wir sonst die Schmeicheley lieben, so wollen wir doch dieselbe weder bey dem Malerpinsel, noch in dem gläsernen Gesichtsschilderer dulden, sondern wir wollen uns von beyden nach der Natur entworfen sehen. Wir würden

(*) Sap. 7. v. 26.

uns nur selbst betrügen, wenn wir von einem Spiegel forderten, daß er unsere Mackel verbergen, und unsere Gesichtszüge anders vormalen sollte, als selbe der Schöpfer gebildet hat: wir würden ein so untreues Glas, und falschen Schönheitsrichter hinter die Thüre werfen. Ihr urtheilet recht, und ich wünsche, daß ihr euern Sinn nicht ändert, wenn ich euch einen Spiegel zeige, der euch ohne Heucheley euere Fehler aufdecken wird. Er ist von dem feinsten Jungfernglas verfertiget; denn er ist entsprossen aus Maria der reinsten Jungfrau von Nazareth. Er ist versilbert durch die Gnade des Allerhöchsten, denn er ist ein Werk des heiligen Geistes. Kurz! es ist der Sohn Mariä, der in dem gebrechlichen Glas unsers sterblichen Fleisches allen Adamskindern als ein unverfälschter Spiegel sich darstellt; denn wie Petrus der Apostelfürst sagt: Er hat sich uns allen zum Urbild gemacht, damit wir in seine Fußstapfen eintreten sollen (*).

Und

(*) 1. Petr. 2.

Und wie können wir an der Redlichkeit des Spiegels zweifeln? die Liebe ist nicht schalkhaftig, sondern sie handelt aufrichtig mit dem, dem sie ihre Neigung weihet. Sie weis um keine Verstellung, oder niederträchtige Schmeicheley, sondern sie redet frey von der Brust, wie sie denket, und sie eröffnet dem geliebten Gegenstande ohne Umschweife, was ihr an ihm misfällt. Wir, wenn wir anderst die Wahrheit, und Tugend lieben, werden eine so liebreiche Ahndung von einem guten Freunde nicht als eine Beleidigung, sondern als ein wahres Liebsstück ansehen, wenn man uns aus bestem Herzen, und reiner Meynung unsere Fehler entdeckt. Allein eine so ungefärbte Redlichkeit werden wir kaum unter den Menschen itziger Welt antreffen, weil bey denselben die wahre Aufrichtigkeit eine seltene Sache ist, und die meiste von Eigennutz, oder eitelm Menschenrespekt sich beherrschen lassen; wohl aber läßt sich diese schöne Eigenschaft in einer göttlichen Liebe finden. Sie, die Liebe hat sich des Allmächtigen selbst bemächtiget, und den Sohn Gottes auf diese Erde gezogen; denn

nach dem Ausspruch eines Paulus hat Gott die Welt also geliebet, daß er ihr seinen eingebohrnen Sohn gegeben. Diese Liebe zu uns Menschen hat ihn gleichsam ausgeraubet, indem sie ihm das Kleid der Herrlichkeit ausgezogen, und ihn mit dem Sack der Sterblichkeit umgeben. Sie hat die Stralen seiner Gottheit mit dem Vorhang unsers sterblichen Fleisches verhüllet; denn da er in einem unzugänglichen Lichte wohnte, konnten wir ihn mit unsern körperlichen Augen nicht sehen. Er wollte also unserer Unfähigkeit steuren, er wollte den Glanz seiner Majestät verbergen, und wie ein Pilgrim in fremder Kleidung auf unserer Erde wandeln. Mit einem Worte, die Liebe zu uns Adamskindern hat den Sohn Gottes zu einem Menschen, und zu unserm Bruder dem Fleisch nach gemacht, wie Paulus zu seinen Hebräern schreibt: er mußte in allem seinen Brüdern gleich werden.(*) Was können wir denn anders von diesem Gottmenschen, als die aufrichtigsten Freundstücke erwarten?

Oder

(*) Hebr. 2.

Oder will hier die hartglaubige Weltweisheit schon wieder die Nase rumpfen, da sie von einem Menschen hört, der zugleich Gott seyn soll? so müssen wir denn diese unweise Lehrmeisterinn in die christliche Lehre führen, und hier nur kürzlich wiederholen, was wir schon oben gehört. Sag uns heiliger Glaube! warum lehrest du uns, daß Gottes Sohn als ein Mensch auf Erde gepilgert? deßwegen, weil unser gefallenes Adamsgeschlecht einer Erlösung, und unsere geschwächte Natur einer Ergänzung bedorfte. Sobald Adam gesündiget, wurde dieser zweyte Adam als ein künftiger Mittler angekündiget. Sein Volk erwartete ihn mit brennender Sehnsucht, alle Opfer des alten Bundes waren deutliche Vorspieglungen der Umstände seines Lebens und Todes. Er wollte aber als ein Mensch, und nicht als ein Engel kommen, wie abermal Paulus lehret: Er hat nirgends die Engel angenommen, sondern den Saamen Abrahams hat er angenommen (*), weil er nicht die Engel, sondern die

(*) Hebr. 2.

die Menschen zu erlösen gekommen war. Der erste Adam hat durch seinen Ungehorsam, und Aufruhr wider Gott unsere Natur bis zu einem thierischen Wesen erniedriget; denn da er in Ehren war, hat er es nicht verstanden, sondern ist dem dummen Vieh gleich geworden. Der zweyte Adam wollte diese erniedrigte Natur bis zur Gottheit erheben, damit der höllische Lügenvater beschämet wurde; denn da dieser unsere ersten Aeltern mit dem falschen Versprechen getäuschet, daß sie werden wie die Götter seyn, so hat der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung in der That die Natur des Menschen vergöttert, weil das Wort ist Fleisch geworden. Sehet, warum der Eingebohrne des Vaters nicht nur in menschlicher Gestalt, wie vorhin die Engel, sondern auch in menschlicher Natur auf Erde erschienen. O möchten doch unsere halbsehende Weltweise ein wenig besser den Zusammenhang der Geheimnisse unserer heiligen Religion einsehen, so würden sie nicht so oft von Glaubenssachen, wie ein Blinder von der Farbe reden.

Allein hier sehen wir noch nicht die ganze Ursache der Menschwerdung des ewigen Worts. Der Fall Adams hat uns nicht nur in den Bann des Todes gebracht, sondern auch unsere ganze Seele samt ihren Kräften darnieder geschlagen. Der thierische Mensch wollte nicht mehr verstehen, was des Geistes ist. Der Verstand war durch die Ausdünstung der verkehrten Natur ganz verfinstert. Das Gedächtniß war mit den Bildern irdischer Glückseligkeiten angefüllet. Der Wille kroch nur auf der Erde herum, er vermochte nicht sich frey zu himmlischen Dingen zu schwingen. Der ganze Mensch war fleischlich, und sinnlich, er lüsterte nur nach jenen, was den Sinnen schmeichelte. Er hatte wenige Kenntniß von einer ächten, und erhabenen Tugend, und eben so wenig Hochschätzung. Deßwegen einer aus den Propheten gejammert: Es ist keine Wahrheit, es ist keine Erkenntniß Gottes auf Erden (*); denn was wußte man dort von einer Sanftmuth gegen seine Feinde? was von einer

reinen

(*) Ose 4. v. 1.

reinen Keuschheit, und einem unbemackelten Leben? was von der Abtödtung seines Fleisches, und Bezähmung seiner Sinnlichkeit? die edle Demuth war kaum noch dem Namen nach bekannt. So kam denn der Sohn Gottes, die vertriebene Tugend wieder in die Welt einzuführen, und das verdorbene Bild der Gottheit, nämlich die edle Menschenseele durch seine Lehre, und Beyspiel zu erneuern. Und er kam nicht als ein Engel, sondern als ein schwacher Mensch, der in allen sich uns hat gleich gemacht, damit er die Welt belehrte, daß die Tugend nicht eine Unmöglichkeit sey, wie sie sich fälschlich beredet; deßwegen hat er mit unserer Natur alle unsere Schwachheiten auf sich genommen. Betrachten wir ihn von der Krippe bis zum Kreuze, so finden wir überall einen elenden Menschen. Er stehet aus die Jahre des unmündigen Alters, und der Kindheit, wie wir. Er wächst auf, und erstarket in der Jugend, wie wir. Er bedient sich des natürlichen Schlafes, und der Ruhe, wie wir. Er leidet Hunger, und Durst wie wir. Er will von dem Seelenfeinde versucht werden, wie wir. Er wird

in der Wüste zum Frasse, zum Hochmuth, zum Ehrgeiz gereizet, wie wir. Er wird von seinen Feinden verfolget, verleumdet wie wir. Mit einem Worte, er ist uns Menschen gleich geworden, damit er uns ein Anleiter zur Tugend, und ein Lehrmeister der Heiligkeit wurde; denn hätte Christus nur Wunder auf Erde gewirket, und nicht gelitten, wäre er in Himmel aufgefahren, ohne vorhin gestorben zu seyn, so hätten wir ihn zwar für einen Gott, aber nicht für einen Menschen gehalten, wie denn einige alten Ketzer ihm einen phantastischen Leib angedichtet, als hätte er nur auf den Schein, nicht in der That selbst gelitten. Da er aber gleich uns Menschen Schmerzen gefühlet, wahrhaftig geweinet, und geseufzet, da er über den Tod eines seiner Freunden getrauret, da er mit weinenden Augen den künftigen Untergang der Stadt Jerusalem beklaget, da er sich betrübt, als sich die Zeit seines Leidens näherte, da er endlich unter tausend Schmerzen am Kreuze gestorben; wie können wir noch an seiner Menschheit zweifeln, zumalen er sich selbst zum öftern eines Menschen Sohn genennet hat?

Was

Was folget aber aus diesem? den Schluß mag die Vernunft leicht machen; denn war Jesus ein Mensch wie wir, hat er sich den menschlichen Armseligkeiten, den Betrübnissen, und Versuchungen unterworfen, denen wir unterworfen sind, so haben wir von ihm keinen Betrug zu befürchten. Der Spiegel ist gut, er zeiget uns unsere Mackel ohne Betrug, und Heucheley. Die Tugenden, so wir in ihm erblicken, sind nicht über unsere Kräften, vielmehr verdienen sie unsere Nachahmung, weil sie schon vor uns ein Mensch, Christus Jesus, ausgeübet; denn deßwegen ist Gottes Sohn Mensch geworden, damit er den thierischen Menschen in einen geistlichen umstaltete, und uns durch sein Leben den Weg zur Vollkommenheit auszeichnete. Er war ein Mensch, aber ein gerechter Mensch, und das vollkommenste Bild aller Tugenden. Freunde und Feinde gaben ihm dieses unumstößliche Zeugniß. Seine Jünger, die beständig um ihn waren, und steten Umgang mit ihm hatten, staunten über die Unschuld seines Lebens, sie bewunderten seine unumschränkte Liebe, die er sogar seinen Feinden

nicht

nicht versagte. Seine Feinde, die doch auf ihn ein unverrucktes Auge allzeit hielten, konnten an ihm mit Wahrheit keine Ausstellung machen, sondern wollten sie ihn tadeln, so mußten sie zu lügenhaften Verleumdungen ihre Zuflucht nehmen. Selbst ein Jude, der Geschichtschreiber Joseph, nennet ihn einen Mann, der mächtig war in Worten, und Thaten. Der Türk läßt ihm die Ehre, daß er ein großer Prophet gewesen, ob er schon ihn nicht als einen Gott ehret; und der Heid Pilatus, der doch diesen Tugendspiegel auf das genaueste betrachtet, gab ihm das Lob, daß er an ihm keine Mackel, keine Schuld gefunden. Was sagen uns diese treffliche Zeugnisse, als daß Jesus von Nazareth der unschuldigste und tugendhafteste Mensch gewesen, den vorhin die Welt niemal gesehen hatte? und wollen wir noch dazu als Christen reden, so müssen wir bekennen, daß dieser Jesus die wahre Tugend mit sich aus dem Himmel auf die Erde gebracht, und dieselbe durch sein heiligstes Beyspiel gelehret hat. Verdient er denn nicht unsere Nachfolge? oder können wir,

nachdem wir uns als Christen bekennen, dieses göttliche Tugendbild mit gleichgiltigem Augen ansehen, als eine Sache, die uns weiter nichts angeht, als daß wir glauben, daß einmal ein Mensch gewesen, der Jesus hieß, und der das heiligste, und unsträflichste Leben geführt? hat ihn nicht uns der Vater als das vollkommenste Muster aller Heiligkeit gegeben, in welchem alle Stände der Menschen sich schauen, und nach ihm ihr Leben bilden sollen? Soll denn Christus umsonst gerufen haben: Wer nach mir will kommen, verläugne sich selbst, und folge mir nach (*), geht diese Ermahnung nicht alle, sondern nur eine oder andere Gattung der Christen an? wollen wir denn nicht alle zu Christo in den Himmel? oder können wir uns noch mit unserer angebohrnen Schwachheit brüsten, und uns entschuldigen, als wäre der Tugendweg für uns zu rauh, nachdem der unschuldigste aus den Menschen denselben mit seinen heiligsten Fußstapfen schon ausgetreten? wird der Knecht sich weigern dürfen,

(*) Matth. 16. v. 24.

dürfen, seinem Herrn nachzufolgen? Harte Fragworte für uns sinnliche Menschen! aber wir werden durch diese Fasten wohl noch härtere hören müssen.

Beschluß.

Für heut sage ich mehr nicht, als Adamskinder! zweifelt nicht, der Spiegel, den wir vor dem Gerichtshofe des Pilatus sehen, ist gut. Er ist der reineste, denn aus ihm scheinet die Gottheit heraus, die ja keiner Mackel fähig ist. Er ist zugleich der redlichste, denn in ihm erblicken wir die Menschheit, welche der ewige Sohn Gottes an sich genommen, damit er den Fehler des ersten Menschen ergänze, und das durch die Sünde verunstaltete Ebenbild Gottes verbesserte. Beydes wollte ich euch erweisen, meine Brüder! theils damit ich euch bewahre vor jener gotteslästerlichen Meynung, die sich nicht entfärbet, in die Welt hinaus zu schreyen, und zu schreiben: die Menschwerdung des ewigen Worts sey ein eitel Gedicht, Jesus von Na-

zareth sey mehr nicht als Mensch, oder wohl gar der größte Weltbetrüger gewesen; theils damit ich eure Herzen bereite, meine künftige Reden mit größern Seelenfrucht anzuhören. War mein erster Vortrag mager, und arm an nützlichen Sittenlehren, so wisset ihr wohl selbsten, daß die heutige Abhandlung so beschaffen war, daß sie keine andere, als die heiligste Glaubenslehre zuließ. Aber Geduld! ich werde diesen Mangel in Zukunft ersetzen. Heut mußte ich nur den Grund unserer heiligen Religion zeigen, damit ihr unter der Menge so vieler verkehrten Lehrsätze, von denen unsere Welt voll ist, in dem Glauben nicht wanket. Kommet nur, und beschauet in dieser heiligen Zeit das Angesicht euerer Seele in diesem göttlichen Tugendspiegel, ihr werdet zu euerer heilsamen Beschämung sehen, wie weit wir dermaligen Christen von unserm höchsten Vorbild, so Christus ist, abgewichen, und noch täglich abweichen; denn mich dünkt, wir gerathen nur deßwegen in solche Ausschweifungen wider unser heiliges Christengesetze, weil wir so selten unser Augenmerk auf Jesum den Ur-

Urheber, und Vollender unsers Glaubens richten, und dahero selten gedenken, daß wir Christen, das ist, Bekenner, und Nachfolger Christi sind. Vielleicht schauen wir wohl ein ganzes Jahr nicht mit einem ernsthaften Blick auf Jesum den Gekreuzigten; und sehen wir auch ihn in seiner Bildniß, so geschieht es nur mit einem flüchtigen Auge, und gleichsam im Fürübergehen, wie wir ein anders Bild zu schauen pflegen.

Ja leider! dieß ist die Ursache, warum die wahre christliche Tugenden, die doch uns von den Unglaubigen, und Irrglaubigen unterscheiden sollen, in unserm Christenthume allbereit so fremde werden, weil wir an Jesum, von dem wir doch unsern Namen als Christen, und unser heiligstes Gesetze haben, und durch den wir unsere ewige Seligkeit hoffen, selten, oder gar nie gedenken, da uns doch Paulus so nachdrücklich einschärfet, daß wir an jenen gedenken sollen, der so großen Widerspruch von den Sündern wider sich selbst erlitten hat, auf daß ihr nicht matt werdet, noch ablas-

ser in euerm Gemüthe (*). Daher kömmt es, daß je weiter wir von den ersten Zeiten unsers Christenthums fortrucken, desto mehr verlieren wir Jesum Christum unser höchstes Urbild aus dem Gesichte. Wir lassen uns durch den Strohm der in unserer Welt eingeführten Gewohnheiten fortreissen, also, daß wir beynahe vergessen, daß wir Christen sind. Wenigstens sollte diese heilige Fastenzeit uns unserer theuren Pflicht erinnern, und ich meines Orts werde nicht ermangeln, euch dieselben nachdrücklich vorzustellen. Ihr werdet zwar oft bey dem Verfolge meiner vorhabenden Reden gedenken: der Prediger pfluget im Wasser, und säet in Sand, er wird doch die Welt nicht mehr anderst machen, als sie ist. Ihr habt recht, und ich muß euch selbst beystimmen. Wenn wir alle, die wir zum Dienste des Worts des Herrn berufen sind, unsere Kräften, und Eifer zusammensetzen, werden wir doch die Welt von ihren einmal angenommenen Gebräuchen, und Irrmeynungen nicht abwendig

(*) Hebr. 12. v. 3.

dig machen. Aber hat sie deßwegen nicht vor Gott eine größere Verantwortung, wenn sie der erkannten Wahrheit widerstrebet, und sind wir Prediger nicht von einer schweren Rechenschaft frey, wenn wir unsere Pflicht erfüllen?

So komm denn galante Welt, und stelle dich heut das erstemal für den Spiegel. Siehest du jenen erbärmlich zugerichteten Menschen, der dort vor dem Gerichtshofe des römischen Statthalters steht? sag mir, ich beschwöre dich bey deinem heiligen Glauben, was hältst du von ihm? ist er Gott, und Mensch? Ja! glaubst du denn an Jesum Christum? ohne Zweifel. Glaubst du, daß der Sohn Gottes auf diese Welt gestiegen, uns arme Menschen in sterblichem Fleische zu erlösen? ganz gewiß. Glaubst du, daß dieser Gottmensch sich zu einem Vorbilde der Tugend gemacht habe, um uns den Weg in den Himmel zu zeigen? wer will es läugnen? Gut! dein offenherziges Geständniß giebt mir die sicherste Vertröstung, daß du die Irrwege werdest einsehen, auf denen

du so dreiste gewandelt, als ob du der Seligkeit schon versichert wärest, wenn du überzeugt wirst seyn, daß dir dein Heiland einen ganz andern Weg in den Himmel ausgezeichnet hat. Schau nur mit unverrucktem Auge auf diesen göttlichen Tugendspiegel, und laß dir nicht grauen, wenn du den Schönsten aus den Menschenkindern in der gräußlichsten Gestalt siehest. Dieser verunstaltete Jesus ist doch für uns der Weg, die Wahrheit, und das Leben (*). Es mag die Welt auf ihren Gebräuchen, und blinden Vorurtheilen so hartnäckig stehen, als sie will, so bleibt doch allzeit wahr, daß dieser Jesus, dessen höchstes Beyspiel unsere Lebensregel seyn soll, dermaleins unser Richter seyn wird. Amen.

Zweyte

(*) Joan. 14. v. 6.

Zweyte Fastenrede.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihnen: sehet! ein Mensch. Johann. 19. v. 5.

So glaubt man denn an Jesum Christum Gott, und Mensch? Ja! so schreyet eine ganze Christenwelt aus einem Munde: Jesus von Nazareth ist unser Herr, und König, dem wir schon bey der Taufe gehuldiget, und ewige Treue geschworen. Er ist unser Erlöser, der uns durch sein theures Blut von dem Joch der Hölle losgekauft, und durch seine unendliche Verdienste hoffen wir die ewige Seligkeit; denn außer ihm ist kein Heil, und ist auch kein anderer Name den Menschen unter dem Himmel gegeben worden, dadurch wir können selig werden, als der Name Jesu Christi (*).

(*) Act. 4.

Herrliches Bekenntniß, welches uns von allen falschen Religionen, und allen Ungläubigen unterscheidet, und welches so viele tausend Martyrer mit ihrem Heldenblut unterschrieben haben. Die ersten Bekenner Christi schämten sich nicht, Anbether eines gekreuzigten Gottes zu seyn, sondern sie schrien mit freyer Zunge vor heidnischen Richterstühlen, und mitten in der blutigsten Metzeley: wir kennen keinen andern Gott, als Jesum den Gekreuzigten. Der einzige Paulus, nachdem er auf dem damaszenischen Acker von einem höhern Licht bestralet worden, und mit blinden Augen seinen vorigen Irrthum gesehen, ward mit solchem Eifer für seinen neuerkannten Gott entzündet, daß er einer ganzen Welt den Trotz gebothen: wer wird uns, rief dieser wackere Held, wer will uns von der Liebe Jesu Christi scheiden? vielleicht die Trübsal oder Angst, der Hunger oder die Blöße, die Gefahr, die Verfolgung, oder das Schwert (*)? Soll aber nicht auch dieses unser großmüthige

(*) Rom. 8.

thige Entschluß seyn, wenn wir den Namen eines Christen würdig tragen wollen? stretten wir nicht mit Paulus unter gleicher Kriegsfahne? sind wir nicht in dem Kriegsregister eines gekreuzigten Königs einrolliert? was soll uns denn von dem Dienste Jesu Christi trennen?

Aber ach! welch schwache Helden sind wir! es braucht weder Angst, noch Trübsal, weder Verfolgung, noch Schwert, unsere Treue wankend zu machen, sondern eine liebkosende Welt, oder ein menschliches Ansehen ist schon vermögend, uns zum schändlichsten Meineid gegen dem rechtmäßigen Herrn zu verleiten, und zu abtrinnigen Ueberläufern zu machen. Werfen wir nur einen Blick auf den römischen Landpfleger zu Jerusalem. Werden wir uns nicht in diesem galanten Weltmanne ganz lebhaft geschildert sehen? Dort auf der Gerichtsbühne Lithostrotos stehet der beklagte Jesus, da der aufgestellte Richter, hier schreyet das unruhige, und blutdürstige Volk, welches Jesum von Nazareth am Kreuzgalgen sehen will. Das

Ge-

Gewissen überzeugt zwar den Bannrichter von der Unschuld des beschuldigten Nazaräers, er bekennet selbst, daß er an ihm keine Schuld finde. Er weis, daß ihn die Juden nur aus Neide vor seinen Richterstuhl gezogen, und alle vorgebrachte Anklagen grund falsch, und erdichtet seyn. Ja er merket aus den Antworten des Beklagten, aus seiner Geduld, und aus seinem ganzen Betragen, daß er mehr als ein Mensch seyn muß. Allein die rasende Wuth seiner Feinden dringet auf seinen Tod. Sie rufen aus vollem Rachen: kreuzige ihn, kreuzige ihn. Lassest du diesen los, so bist du kein Freund des Kaisers. Hier siehet sich Pilatus in die Enge getrieben. Verdammet er Jesum, so verletzt er die Gerechtigkeit, er beschimpfet sein hohes Richteramt mit der niederträchtigsten, und unverantwortlichsten That. Läßt er ihn frey, so zieht er sich den Haß des Volkes, und vielleicht auch die Ungnade seines Kaisers zu. Was erwartet ihr von dem beängstigten Landpfleger für einen Entschluß? Ein politischer Kunstgriff muß ihn aus dem Gedränge reissen, und

das

das Gewissen besänftigen. Pilatus als ein kluger Weltpolitiker will weder Gott noch das Volk beleidigen. Er spricht das Urtheil, doch so, daß es das Anscheinen hat, als wäre er der gerechteste Mann, er verurtheilt Jesum zum Tode, aber auf die Verantwortung des Volkes; er übergiebt ihn ihrem Willen, er aber will keine Schuld an dem Blute dieses Gerechten haben.

So macht es unsere kluge, und sinnreiche Welt. Sie will Gott nicht gänzlich verlassen; doch auch ihren sündhaften Gebräuchen nicht entsagen. Sie will zwar Gott dienen, doch so, daß sie dem Teufel dabey nicht misfalle. Sie glaubt die Kunst zu besitzen, an deren Erfindung die vorige Welt umsonst so lang gearbeitet, wie man nämlich zween Herren, die einander schnurgerad zuwider, zugleich dienen könne. Man will ein Christ heissen, doch nach Art der Heiden leben. Wie kann dieses seyn? wie kann das Wasser sich mit dem Feuer betragen? was kann zwischen dem Licht, und der Finsterniß für eine Gleichheit seyn? wie soll der Abgott

Da-

Dagon, und die Arche Gottes in einem Herze beysammen wohnen? wie schickt sich Christus, und Belial zusamm? Adamskind! Christus ruft dir zu: Folge mir nach, wenn du in den Himmel willst. Auch die Welt schreyet dir zu: folge mir nach, wenn du glückselig seyn willst. Wie kannst du beyden zugleich genug thun? Komm also zu dem Spiegel, und lerne, zu was du dich entschliessen sollest. Sag mir, wer ist dieser Mensch, wider den dort das jüdische Volk so wild raset? willst du dein letzthin gegebenes Wort nicht umstossen, so mußt du bekennen: er ist Jesus mein Herr, und Erlöser. So frage ich denn, denkt unsere Welt christlich, da sie glaubt, man könne zween Herren zugleich dienen? nein! denn dieß wäre erstlich der größte Meineid gegen dem rechtmäßigen Herrn, und zweytens der größte Undank gegen dem gütigsten Erlöser. Ich muß durch diesen zweyfachen Predigsatz einen Stein aus dem Wege räumen, der den Frucht meiner folgenden Reden hemmen könnte; denn wie will ein Christ sein Herz von der Liebe der Welt abziehen, wenn er die Pflich-

ten,

ten, Gott allein zu dienen, und ihn allein zu lieben, nicht kennet? Lasset mich denn zu reden anfangen, und seyd bereit.

Erster Theil.

Nein! zween Herren läßt sich nicht zu gleicher Zeit treu dienen. Also versichert uns die ewige Wahrheit; denn man wird entweder den einen hassen, und den andern lieben, oder man wird einem anhangen, und den andern verachten (*). Gott, und die Welt sind in ihren Grundsätzen viel zu sehr sich entgegen gesetzt, als daß sie sich vereinigen lassen. Hier muß auch der stärkste Politiker sich gefangen geben, und seine Unvermögenheit bekennen. Gott hat seine Gesetze, die Welt hat die ihrige. Gott will, wir sollen unser Gemüth in die Höhe zu dem Himmel richten, weil wir zu höhern Dingen gebohren sind: die

Welt

(*) Matth. 6. v. 24.

Welt will, wir sollen der Freuden dieses zeitlichen Lebens geniessen, welches ohnehin sehr kurz ist; an Gott, und die Ewigkeit denken sey noch allzeit Zeit, sollte es auch erst auf dem Sterbbette seyn. Gott will, wir sollen allzeit bereit seyn, weil wir weder den Tag, noch die Stunde wissen, wann der Herr kommen wird: die Welt sagt, man müsse sich mit so traurigen Gedanken die Lebensstunden nicht vergällen, sondern man müsse sich lustig machen, so lang man gesund ist. Gott will, wir sollen unser Kreuz auf uns nehmen, und dem leidenden Heiland nachfolgen: nein! sagt die Welt, man muß das Kreuz fliehen, als eine Sache, so der Natur zuwider ist. Gott will, wir sollen das Fleisch dem Geiste unterjochen, und den sündhaften Adam ausziehen: die Welt will, man solle dem Fleisch schonen, und aller Weichlichkeit sich bedienen, wenn man sie haben kann. Gott will, man solle zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit suchen, für das Irdische nicht zu unmäßig besorgt seyn: die Welt will, wir sollen zuerst suchen, was uns hier vergnügen kann, erst alsdenn

das,

das, was ober uns ist. Gott will, wir sollen den Buß- und Tugendweg antreten, der allein zum Himmel führt, der Weg, sagt er, der zum Leben eingehet, ist eng, und wenig sind, die auf demselben wandeln: die Welt will, wir sollen die breite Strasse erwählen, die mit Rosen bestreuet ist, weil auf derselben die meiste wandern, die doch auch in den Himmel wollen: Gott will, wir sollen allen zeitlichen Pracht, Ehren, und Reichthum verachten, und Schätze für den Himmel sammeln: die Welt spricht nein! man muß sich bestreben, auf der Schaubühne dieser Erde eine Figur zu machen; denn in diesem besteht die wahre Glückseligkeit des Menschen.

Gerechter Himmel! welch offenbare Widersprüche zeigen sich nicht in den Anforderungen dieser zween Herren! wer ist so geschickt, daß er beyden folgen kann ohne an einem treulos zu werden, und sich gegen einem oder dem andern eines Meineides schuldig zu machen? oder hat sich vielleicht Gott in einen Vergleich eingelassen, daß er einem

Theil des ihm schuldigen Dienstes der Welt abtreten, oder gleichgiltig seyn wolle, wir mögen ihm oder der Welt dienen? nein! vielmehr sagt uns das Evangelium, daß Gottes Sohn sich öffentlich als einen Feind der Welt erkläret habe. Diese Feindschaft aber besser zu verstehen, müssen wir wissen, daß wir zwo Welten haben, eine materialische, und eine sittliche. Die erste ist eine wunderbarliche Versammlung alles dessen, was Gott sichtbares, und unsichtbares in dem Umfange dieser Allheit erschaffen hat. Die andere besteht aus den Menschen, in so weit sie nach ihren guten, oder bösen Sitten betrachtet werden. Diese zertheilet sich wiederum in eine zweyfache Welt, deren eine gut, die andere bös ist. Eine ist unschuldig, weil sie nach den reinesten Grundregeln des natürlichen, und göttlichen Gesetzes lebt; die andere ist lasterhaft, weil sie nach dem Gesetze, oder vielmehr nach der schändlichen Tyraney des Fleisches, und der Begierlichkeit lebt, und endlich selbst zu einer Sklavinn aller viehischen Leidenschaften wird. Die eine läßt sich nichts so sehr angelegen seyn,

als daß sie ihrem Gott von ganzem Herzen diene, und ihn liebe: die andere lebt nur sich selbsten, und suchet mehr ihre böse Anmuthungen zu befriedigen, als ihre Schuldigkeiten gegen Gott zu erfüllen.

Wider diese sinnliche, und fleischliche Welt wie oft donnert nicht der Sohn Gottes? wie ausdrücklich verwirft er nicht ihre Gebräuche, und Gewohnheiten? itzt droht er der Welt mit dem ewigen Weh um des Aergernisses willen. Itzt betheurt er gar, daß er für sie nicht bethen wolle, sondern nur für seine Auserwählte, als ob jene schon das Brandmaal der Verwerfung an sich trüge. Wider diese verkehrte Welt schärfet Paulus seine Feder, und gerechten Eifer, da er uns warnet, nicht mit ihr zu halten, wenn wir nicht mit ihr wollen zu Grunde gehen (*). Das Verderbniß dieser Welt ist so groß, daß der geliebte Schoosjünger seine neubekehrte Christen sorgfältig ermahnet: Meine Kinder! liebet nicht die Welt,

(*) Rom. 12.

noch was in der Welt ist; denn es ist nicht möglich diese lieben, und nicht von ihr verkehrt werden (*). Sie ist das verführerische Babel, von welchem Gott durch den Propheten Jeremias sagt, daß wir selbes fliehen sollen, wenn wir unsere Seele retten wollen (**). Diese boshafte Welt ist jener siebenköpfige Drach in der heimlichen Offenbarung, von welchem der heilige Johannes sagt, daß von seinem Rachen nichts denn Lästerungen wider Gott, wider den Tempel, und wider die Heiligen des Himmels zu hören seyn (***). Die sieben Köpfe sind die sieben Todsünden, und die sieben verdammliche Eigenschaften, mit denen sich die Welt wider Gott empöret.

Nun denn ist die Welt mit ihren verderblichen Grundsätzen vor Gott so verhaßt, ist sie eine Feindinn Gottes, wer kann ihr anhangen, daß er nicht Gott den Rücken wendet, und des schändlichsten Lasters der Ab-

(*) 1. Joan. 2.
(**) Jerem. 51.
(***) Apoc. 17.

Abgötterey sich schuldig macht? Ihr stutzet über diesen Ausdruck; denn ihr werdet mir sagen: die Welt bethet keine Götzen mehr an, man siehet nicht mehr, daß sie ihnen Weihrauch anzünde, und vor ihren Bildern sich zu Füssen werfe. Aber lasset uns diese Wahrheit beym hellen Licht betrachten. Gott befahl im alten Bunde, man solle keine geschnitzelte Götzenbilder aufrichten, um dieselbe anzubethen. Die alte Welt wurde in diesem Stücke meineidig an Gott; denn sie war voll von solchen erdichteten Gottheiten. Gottes Sohn kam in die Welt, um diesen unfläthigen Götzendienst zu tilgen. Die Götzentempel wurden zerstört. Ist deßwegen die Abgötterey aus der Welt ausgestäupt? nein! sagt der uralte Tertullian, bildet euch nicht ein, daß jene allein Abgötterer seyn, welche in öffentlichen Tempeln von Menschenhänden gemachte Götzen anbethen, nein! die öffentliche durch geheiligte Befehle der christlichen Kaiser verjagte Abgötterey hat sich nicht weit verzogen, sie hat sich in das Herz des Gottlosen geflüchtet, da ist sie wohl aufgenommen, da hat sie eine Freystätte gefunden,

wo sie in guter Sicherheit stehet, und wo sie nur gar zu oft wider die wahre Religion obsieget. In der Sache selbsten, was liegt daran, fährt Tertullian zu reden fort, was liegt daran, ob der Götz öffentlich vor den Augen der Abgötterer in einem ungeheiligten Tempel stehe, oder aber in dem Herzen des ihm ergebenen Weltmenschen verborgen sey.

Lasset uns die in dem Herzen eines Weltsklaven verborgene Götzen aufsuchen. Es wird nicht schwer seyn sie zu finden, wenn wir betrachten, wen er mehr liebt, Gott, oder sich selbsten. Er vergöttert seine verkehrte Anmuthungen, diesen schlachtet er zum Trotz der wahren Gottheit den größten Theil der Zeit, die Kräften des Leibes, die edelsten Gaben der Seele, und sein ganzes Wesen. Itzt bethet er an eine irdische Gestalt, itzt die Gunst der Menschen, itzt den eiteln Pracht, und so fort. Ja er macht sich selbst so viele Götzen, als er unordentliche Anmuthungen hat, deren Sklav er ist, und die er wechselweise auf den ungeheiligten Altar seines Herzens aufstellt, um einer jeden aus

ihnen

ihnen sein Opfer zu bringen. Was ist ein solches Herz, als ein Tempel voll der Götzenbilder, in welchem Gott keinen Platz findet? und ist dieses nicht der schändlichste Abfall von dem rechtmäßigen Herrn?

Allein vielleicht scheint dieses einigen zu übertrieben zu seyn. Man wird mir einwenden, die Sache sey zu weit gesucht, wenn ich mitten im Christenthume eine Abgötterey entdecken wollte. So gehen wir denn an die wesentliche Pflicht eines Christen, die wir Gott schon dortmal versprochen, als wir durch das heilige Taufbad zu Christen gemacht worden. Was haben wir dort bey dem Taufsteine bey unserer geistlichen Wiedergeburt geschworen? wissen wir es nicht mehr? ich kann es zum Theil fast glauben; denn sehr viele erwachsen, ja eralten, ohne daß sie sich einmal dessen erinnern, was bey ihrer Taufe vorgegangen ist. Ja ein sehr großer Theil der Christen lebt, und stirbt, ohne zuvor jene Pflichten gewußt zu haben, zu denen ein Christ vermög der Taufe verbunden ist. So fragen wir denn unsere Taufpathen,

wenn sie noch leben, was sie im Namen unser dem fragenden Priester geantwortet. Oder wenn diese nicht mehr im Leben, so stellen wir uns zu dem Taufkessel, wenn ein neugebohrnes Kind durch das Heilwasser von der Erbsünde abgewaschen, und zu einem Christen geweihet wird. Betrachten wir, was dort vorgeht: werden wir nicht hören, daß der noch unmündige Täufling durch den Mund des gebethenen Gevaters, oder Gevaterinn der Welt, ihrem Pracht, und Pomp, und der ganzen Hölle abschwöret? Muß er nicht der Welt, und dem Satan den Scheidbrief geben, bevor das Taufwasser über sein Haupt abgegossen wird? wie kann man denn ein so theures Versprechen bey reifern Jahren umstossen, ohne an Gott meineidig zu werden? Oder wie? ist der Taufbund nur eine eitele Ceremonie, wie etwa bey Aufdingung, oder Freysprechung eines Junge bey einem Handwerke? Verzeihet mir diese Gleichniß, ich kann nicht anders reden, wenn ich den Misbrauch auch der heligsten Dingen bey unserer dermaligen Welt betrachte.

Die

Die Ehe ist ein heiliges Sakrament. Man schwört bey der Ehebündniß sich wechselweis eine ewige Treue, aber diese ewige Treue bringt man oft kaum auf ein Jahr. Man verspricht sich unsterbliche Liebe, aber diese unsterbliche Liebe stirbt oft schon über etliche Monathe. Die Eheverlobniß scheint also nur ein eitels Ceremoniel zu seyn, welches man bey solchen Fällen zu beobachten pflegt. Fast eine gleiche Bewandtniß hat es mit der heiligen Taufe. Der Täufling verheißt Gott durch den Mund der Gevatterleute, der Welt, und ihrem Pracht abzusterben. In der That selbst siehet man eine so heilige Handlung nicht anders an, als ein Compliment, so man Gott macht, und auf welches ein fetter Schmaus folget, ohne daß jemand mehr an das Gott gemachte Versprechen denkt. Aber nein! die Taufhandlung ist kein leeres nichts bedeutendes Compliment, sondern eine wesentliche Bedingniß, unter welcher uns Gott in seine heilige Kirche als Christen aufnimmt, und die wir ohne Meineid nicht brechen können. Ein Knecht, wenn er einmal einem Herrn seine Dienste um den

Lohn zugesagt, verdient er nicht den Namen eines Treulosen, wenn er in der Stille mit dem geschwornen Feinde seines Herrn verstanden ist? Ein Soldat, wenn er unter die Fahne seines Königs geschworen, aber mit dem Feinde in geheimer Verständniß lebt, oder gar in sein Lager überläuft, wird er nicht als ein eidbrüchiger Böswicht angesehen? Eine Ehefrau, die vor dem Altare ihrem Gegentheile ewige Treue versprochen, aber in geheim einem andern ihre Liebe mit dem ganzen Herzen wiedmet, ist sie nicht eine Ehebrecherinn? und wie will man denn einen Christen von dem Meineide entschuldigen, der bey der Taufe seinem Gott huldiget, aber mehr das Gesetze der üppigen Welt, als seines rechtmäßigen Herrn beobachtet?

Doch unsere galante Welt schmeichelt sich die Kunst zu besitzen, wie man zween Herren zugleich dienen könne. Sie will Gott den Dienst nicht gänzlich auffagen, doch will sie auch von ihrem vermeynten Recht, so sie zu den Ueppigkeiten hat, nichts nachlassen. Sie will nicht gottlos heissen, doch will sie

auch

auch um das Fromm seyn sich nicht bekümmern. Unser Christenthum ist voll von solchen Leuten, die auf beyden Achseln wollen Wasser tragen. Eine Schulter geben sie dem Joche Christi, die andere der Dienstbarkeit der Welt. Eine Hand strecken sie aus zu Gott, mit der andern umarmen sie die Eitelkeiten. Sie bekennen sich Christen, und erkennen Jesum Christum als ihren Herrn, zugleich aber richten sie ihr Leben ein nach der Vorschrift des Weltgeistes. Sie wechseln die Predigten mit den Lustspielen ab, sie untermischen die Ausgelassenheit mit den Gottesdiensten, sie gehen von dem Hause Gottes in das Haus der Ruchlosigkeit, und in die Synagog des Satans. Und dieser Wechsel geschieht oft in einem Tage, oft selbst an dem Tage des Herrn. Kurz! sie wollen Gott recht thun, aber auch den Teufel nicht beleidigen. Wie kann aber dieses seyn? welch immer eine Weitschichtigkeit der Schöpfer der Seele gegeben, ist sie doch nicht groß genug, zugleich Gott, und die Welt in sich zu fassen, welche nebeneinander nicht stehen können. Gott ist die Reinigkeit selbst.

und

und die Welt das Verderbniß. Beyde wollen dieses Herz erfüllen, und besitzen. Wer aus diesen beyden verdient besser, daß wir ihm selbes schenken?

Lasset mich doch einen Augenblick bey diesem Fragpunkte still halten, und denselben genauer entwickeln, er verdienet unsere Betrachtung, weil er uns von der Schande unsers Meineides überzeuget. Wem sind wir unsere Treue mehr schuldig, Gott, oder der Welt? diese Frage stellt der heilige Chrysostomus, und giebt sich darauf diese Antwort: wir müssen bedenken, sagt er, wer aus diesen beyden von uns härtere, und strengere Dienste fodert, die Welt, oder Gott? Die Welt verlangt zu ihrem Dienste solche Dinge, die oft große Mühe, und nicht selten großen Geldaufwand kosten, und dafür giebt sie uns eine kurze Freude, die wie ein abgebranntes Feuerwerk im Rauch aufgeht, und nichts, als einen übelriechenden Sündengestank zurück läßt. Gott hingegen befiehlt das, was von uns weder Abmattung des Leibs, noch Erschöpfung der Kräften,

noch

noch Geldunkosten fodert, und noch dabey dem Geiste die reineste Freude verschaffet. Die Welt gebiethet solche Dinge, welche wir oft ohne Schamröthe nicht begehen können, und die am Ende nichts als Schand, und Spott, und ein spates Weh zum Gewinn lassen. Gott hingegen begehrt uichts, als was dem Gewissen die sicherste Ruhe, und vor dem Himmel, und allen Vernünftigen uns wahre Ehre bringt. Die Welt hält ihre Knechte zu solchen Dingen an, die dieselbe in Verdruß, und Müheseligkeiten, in Unflätherеyen, und nicht selten in unheilbare Krankheiten stürzen. Gott hingegen will von seinen Dienern nur solche Dienste, die, wenn sie vollzogen werden, die Seelen mit dem unschuldigsten, und heiligsten Troste erfüllen. Die Welt bürdet ihren Sklaven die unerträglichste Last auf, die jenen nicht viel ungleich, welche die armen Israeliten in der ägyptischen Leimgrube, und bey dem Ziegelofen tragen mußten. Gott hingegen verhält sich gegen seine getreue Freunde so liebreich, daß er, wie Paulus bezeuget, nicht gestatten wird, daß sie über ihr Vermögen ver-

sucht werden, sondern wird neben der Versuchung auch ein gutes Auskommen machen, daß sie es ertragen können (*). Deßwegen sagt er von sich selbst: Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht (**).

Wäre es denn von uns nicht der schändlichste Meineid, wenn wir von einem so gütigen Herrn abfallen, und zu einem unbescheidenen, und unbarmherzigen übergehen wollten? wenn wir das süsse Joch Jesu Christi von uns werfen, und das beschwerlichere, und gefährlichere erwählen wollten? Doch dies ist unsere verdammliche Leichtsinnigkeit, daß wir lieber der Welt, sollte sie auch gegen uns eine noch so strenge Stiefmutter seyn, als Gott, dem besten Vater, unsere Liebe, und Dienste wiedmen, und wenn wir auch bisweilen uns entschliessen Gott zu dienen, so ist doch unser Entschluß von keiner Dauer, sondern wir wechseln immer unsere Dienste, und bald hangen wir Gott, bald wieder der Welt, und dem Teufel an. Wir gleis

(*) 1. Corinth. 10.
(**) Matth. 11. 30.

gleichen jenen muthwilligen Soldaten, die durch eine Handvoll klingende Münze sich zur Untreue locken lassen, und zum Feinde überlaufen; und indessen, nachdem das wenige Handgeld verzehrt ist, weit größere Strapazen, und schlechtern Gehalt finden, als sie verlassen haben. So ergeht es den bethörten Weltlieblingen: sie lassen sich durch die betrüglichen Scheingüter, welche ihnen die Welt, jene verführerische Falschwerberinn, die mit dem Satan in heimlicher Verständniß lebt, anerbiethet, zum Abfall von Gott ihrem rechtmäßigen Herrn verleiten, und laufen in das schwarze Lager der Sünde, und der Hölle über. Und was ist das Handgeld, so diese Betrügerinn ihnen reichet? sie verspricht süsses Vergnügen, und raubt ihnen den innerlichen Frieden des Herzens, und die Ruhe des Gewissens. Sie biethet fleischliche Gelüsten dar, und dafür läßt sie sich bezahlen mit dem Verlurst der Ehre, des zeitlichen Glückes, und nicht selten der Gesundheit. Sie trägt ihren Liebhabern Pracht, Ansehen vor den Menschen an, und dabey frißt sie das Vermögen auf, und stürzet oft

ein

ein ganzes Haus in das Verderben, und in die Armuth. Sie verheißt zeitliche Glückseligkeit, und dafür fodert sie heimlichen Kummer, Neid, und Eifersucht. Wie viel nagende Sorgen, folternde Beängstigungen, und bittern Verdruß muß man nicht einschlucken, wenn man der Welt dienen, und gefallen will? Doch die liebe, die schöne, die galante Welt wie oft gewinnet sie den Vorzug vor Gott?

Armselige Weltmartyrer! wenn ihr nur die Hälfte jener Diensten, so ihr der Welt leistet, für die Ehre Gottes, und zum Nutzen euerer Seele verwendetet, wie glückselig wäret ihr? wo bleibt aber bey einem solchen Meineid die Gott geschworne Treue? wie kann es Gott gefallen, wenn wir ihm so spöttlich den Rucken wenden, und uns in die Arme der verführerischen Welt werfen? wir sind sonst für unsere irdische Liebe, die wir einem Geschöpfe schenken, sehr eifersüchtig, indem wir verlangen, jenes Herz soll uns allein lieben, dem wir unsere Gegenliebe opfern. Warum sollen wir Gott nicht ein gleiches

Recht

Recht zugestehen? gehören wir Gott nicht mit unserm ganzen Wesen zu? schreyet uns nicht alles, was in uns ist, zu, daß wir ein Eigenthum Gottes, und Meisterstücke seiner Hände sind? er lebt in uns, er wirket in uns, von ihm haben wir unser Wesen, Leben, und Bewegung; in all unserm Thun hangen wir von ihm ab. Wir rauben uns also Gott, so oft wir uns der Welt, und ihren Eitelkeiten überlassen. Der Dienst, den wir zum Nachtheile Gottes der Welt schenken, ist ein Gottesraub, die Stunden, die wir den Ueppigkeiten opfern, sind Gott abgestohlen. Sehet hier den schändlichsten Abfall, und Meineid gegen dem rechtmäßigen Herrn.

Zweyter Theil.

Allein dieses alles, so wahr es auch ist, wird bey unserer verkehrten Welt wenig Eindruck machen; denn wir leben jene Zeiten, wo man für einen Menschen seines gleichen mehrer Achtung hat, als für den un-

sterblichen Gott. Man würde es sich zur Schande rechnen, wenn man dem geringsten Menschen sein gegebenes Wort nicht halten wollte; aber die theure Verheissung verletzen, mit der man sich gegen dem höchsten Herrn der ganzen Welt verbunden hat, wird nicht einmal in Bedacht gezogen. Ey! so wird man sich doch schämen, jenes Lasters sich schuldig zu machen, welches auch vielen unter den Thieren unbekannt ist. Was ist vor der gesitteten Welt schändlicher, als der Undank? beschmitzen sich aber die leibeigene Knechte unserer galanten Welt nicht mit eben diesem, wenn sie behaupten wollen, man könne zugleich zween Herren dienen? wir wollen es gleich sehen, nur bitte ich zuvor, mir zugeben, was wir alle wissen. Niemal arbeitete man emsiger an der Aufklärung der Welt, und an der Verfeinerung der sittlichen Tugenden, als eben itzt. Man will das rohe Wesen, so vorhin unsere erhabene Natur entadelt, aus der menschlichen Gesellschaft ausgemustert wissen, und statt dessen das Feine der Sitten in derselben eingeführt sehen. Man sucht die Pflichten der Menschheit

heit aus ihrem Zerfall, und aus dem Staube der Vergessenheit wieder hervür, und man giebt durch schriftlichen, und mündlichen Unterricht sich Mühe, denselben ihren gehörigen Werth, und Verbindlichkeit zu geben. Aber warum soll man bey dieser allgemeinen Weltverbesserung nur Gott vergessen? Will man aus uns gut gesittete Menschen machen, warum nicht auch gut gesittete Christen? sind wir vielleicht Gott, jenem höchsten Wesen, weniger verbunden, als unsern Mitmenschen? Unter andern Pflichten der Menschheit ist gewiß eine der ersten die Dankbarkeit für die empfangene Wohlthaten. Und wem sind wir diese mit grösserm Recht chuldig, als jenem göttlichen Wohlthäter, von dem wir alles haben, was wir haben und sind?

Ich will euch da nicht her erzehlen jene unverdiente Gnaden, die wir von dem Schöpfer empfangen, und wie sie der große Augustin sich, und uns allen vorstellt *). Ich erkenne, sagt er, daß ich Gott unendlichen

(*) Lib. de dilig. Deo.

Dank, und Liebe schuldig bin, als der mich erschaffen, der mir Seele, und Leben gegeben, und mich von meiner Geburt an vor andern mit besondern Gnaden angesehen. Wie viele scheinen nur zum Leiden, nicht zum Leben empfangen, und gebohren zu seyn? mich hat Gott aus purer Gnade vor diesem, und so vielem andern Elend bewahret. Von ihm hab ich empfangen mein Wesen, und Leben, von ihm hab ich den Verstand, und Gebrauch der Vernunft, wodurch ich über alle unvernünftige Thiere erhaben bin. Von ihm hab ich diesen Leib, und in dem Leibe diese äusserliche unterschiedliche Sinne. Ich halte es für eine große Wohlthat, fährt der Heilige fort: daß mich Gott zu einer solchen Zeit, und unter solchen Leuten hat lassen gebohren werden, wo ich zum wahren Glauben, und zur Theilhafrigmachung der heiligen Sakramente gekommen bin. Ich sehe, daß diese Gutthat unzehlbare Menschen nicht genieſſen. Ich aber hab die Freude, daß sie mir verlie-

hen

hen ist. Jenen ist dieses große Gut aus Gerechtigkeit abgeschlagen, mir aber aus purer Gnade zugetheilet worden. Bis-hero Augustin. Aber eine Wohlthat ist, deren Werth diesem erleuchteten Lehrer vor allen andern aller Dankbarkeit würdig vorkömmt, wie er selbst in eben dem Buche von der Liebe Gottes bekennet, wo er zu Gott also redet: eines ist, was mich mehr, als alles anderes anfeuret, antreibt, mahnet, und dich mir über alles liebenswürdig macht, o gütigster Jesu! nämlich dein schmählichster bitterer Tod, den du ausgestanden hast, das Werk unserer Erlösung.

Lasset uns das näher schauen, was Augustin im Geiste sich vorstellt. Lasset uns hingehen zum Gerichtshofe des heidnischen Landpflegers, wo dieser göttliche Menschenfreund im Begriff ist, das große Erlösungswerk zu vollbringen. Wer ist jener Mensch, der dort in der entsetzlichsten Entstaltung vor den Augen eines unzähligen Volkes steht? ist er nicht unser Erlöser? er war von Ewigkeit her ohne mich und dich in sich selbst der glückseligste Gott, er hatte zu seiner wesentli-

chen Glückseligkeit keines Geschöpfes nöthig; und wenn wir auch alle wären zu Grunde gegangen, so hätte er doch nicht den mindesten Theil von seiner wesentlichen Glückseligkeit verlohren. Allein das Geschrey der armseligen Adamskinder drang bis zu seinem Throne, wie einstens die Stimme des Bluts Abels, nur mit dem Unterschied, daß dieses um Rache, jene aber um Barmherzigkeit gerufen. Er wandte seine Augen auf die Erde, nicht wie in den Tagen Noe, um zu sehen, ob wir das Maaß der Sünden erfüllet, sondern unser Elend mit Mitleiden anzusehen. Er stieg auf die Erde, nicht um dieselbe nach Verdienste zu strafen, sondern mit seinem Blute aus der Dienstbarkeit der Hölle zu erlösen. Er kam also nicht sich, sondern uns glückselig zu machen.

O Gutthat, welche die Welt niemal' von Gott verdient, und die doch von den undankbaren Adamskindern so wenig geschätzt wird! ohne diesen Erlöser wären wir geworden wie Sodoma, und gleichwie Gomorrha (*).

Das

(*) Rom. 9.

Das Geheimniß der Menschwerdung ist das Hauptwerk des Allmächtigen, und übertrifft an seinem Werth weit jenes der Erschaffung; denn was hätte es uns genützet, daß wir zu Menschen gemacht worden, wenn wir nicht wären erlöset worden? vermittelst dieser höchsten Gutthat sind die bis dahin geschlossene Himmelspforten eröffnet, der Mensch zu einem Erben ewiger Verheissungen, zu einem Bürger des Himmels geworden. Durch diesen göttlichen Pilot sind wir vom ewigen Untergange gerettet, und uns der Port des Heils gezeiget worden. Wir haben alles durch Jesum Christum. Er ist, durch welchen alles gemacht ist, und ohne welchen nichts gemacht ist. Er ist, der mit seinem Blut eine vollkommene Versöhnung zwischen Gott und der Welt zu Stande gebracht, von ihm schreiben sich alle übernatürlichen Verdienste her, durch welche wir müssen, und können selig werden. Von ihm ist die Gewalt die, Sünden zu erlassen, in seiner Kirche gestiftet, und hinterlassen worden. Er hat so viele Heilsmittel verordnet, die wir die heiligen Sakramente nennen, und die uns zu unserer Hei-

ligmachung dienen. Nur durch ihn wird unser Geb th, unsere Andacht Gott gefällig, und vor seinen Aug n verdienstlich; denn da er unsere Menschheit angenommen, und wir ihm gleichsam einverleibt sind, so werden wir Gegenstände seiner Güte, und Aufmerksamkeit. Nur um seiner willen erhört er uns, er vergiebt uns, er belohnet uns. Deßwegen alles, um was wir den Vater bitten, begehren wir durch seinen Namen, und alle Gebethe pflegen wir mit diesen Worten zu schliessen: dieses bitten wir durch Jesum Christum, deinen eingebohrnen Sohn, unsern Herrn. O Gott! wie viele Wohlthaten hab ich hier gleichsam nur in einem Athemzug hergezehlet, die alle durch diesen Gottmenschen uns zugeflossen, und noch täglich zufliessen!

Und doch hab ich das noch nicht gesagt, was diese Erlösung uns vor andern schätzbar, und höchsten Danks würdig macht. Das Blut Jesu ist zwar für alle geflossen, weil er alle selig zu machen gekommen war (*), wie

(*) 1. Timoth. 2.

wie Paulus bezeuget. Doch geniessen nicht alle desselben edelsten Früchte, weil sie selbst sich derselben Quelle durch ihren Unglauben verstopfen. Wir sehen viele Völker auf unserer Erdrunde, die ohne Erkenntniß dieses göttlichen Mittlers in der Finsterniß, und im Schatten des Todes wandeln, und an deren Seelen das Blut des Erlösers, o das theure Blut! ewig wird verlohren gehen. Es ist also eine ganz besondere, und unverdiente Gnade, daß uns Gott aus so vielen Geschlechtern der Erde zu dem allein seligmachenden Glaube auserwählt, uns in dem wahren Schafstalle versammelt, und uns das reine Glaubenslicht, und mit demselben die Wirkung der Erlösung zugewendet hat: eine Gut:hat, deren Betrachtung den großen Augustin in eine Erstaunung dahin riß, daß er ausrief: Unbegreiflich ist die Liebe, die Gott gegen uns trägt; denn er hat uns nicht alsdann erst zu lieben angefangen, nachdem wir mit ihm durch das Blut seines Sohnes sind versöhnet worden, sondern er hat uns schon geliebet vor Erschaffung der Welt, daß wir mit seinem

eingebohrnen Sohne seine Kinder seyn sollen, ehe wir einmal gewesen sind (*).

Wir sind also jenes auserwählte Geschlecht, welches der Herr von Ewigkeit her bestimmet hat, daß wir Hausgenossene Gottes, und mit seinem eingebohrnen Sohne verbrüdert seyn sollen. Wir haben den Werth des Leidens, und Todes Jesu Christi gleichsam in unsern Händen, und wir geniessen desselben Früchte so eigenthumlich, als ob Christus für uns allein gestorben wäre; dahero obschon diese unschätzbare Gutthaten für uns alle, die wir Christen heissen, gemein sind, so sind wir doch oeßwegen dem Erlöser nicht weniger Dank schuldig, indem ein jeder davon so viel genießt, als wenn sie nur für ihn allein geschaffen wären. Unsere ersten Christen wußten diese Gnade nicht genug zu schätzen, und wie sollen wir dafür genug dankbar seyn können, wir, die Gott aus purer Erbarmung aus der Nacht des Heidenthums an das Licht der Gnade herfür geführt? denn wer

(*) Serm. 110. super Joan.

wer waren unsere deutsche Vorältern? waren sie nicht elende Götzenknechte? von uns kann Paulus sagen: Ihr waret einstens eitel Finsterniß, nun aber das Licht in dem Herrn (*). Wir können uns rühmen, daß wir jenes erworbene Volk (**), von welchem Petrus redet. Wir können mit den Worten des apokalyptischen Jüngers sagen: Du hast uns mit deinem Blut Gott erkauft aus allen Geschlechten, Sprachen, Volkern, und Heiden (***).

Nun sind wir erkaufte, und so theur erkaufte Knechte (****), wie uns Paulus nennet, wären wir nicht die undankbarsten Geschöpfe, wenn wir dem höchsten Wohlthäter die schuldige Treue versagten, und zu seinem geschwornen Feinde übergiengen. Und wer ist dieser Feind Jesu Christi? leset die Evangelien, und ihr werdet ihn leicht entdecken. Die Welt ist es, die in ihren Sit-

(* Ephes. 5.
(** 1. Petr. 2.
(*** Apoc. 5.
(**** 1. Corinth. 6.

Sitten verkehrte Welt. Fast auf allen Blättern des neutestamentischen Gesetzbuches werdet ihr die Flüche lesen, welche Gottes Sohn wider die gottlose Grundsätze der Welt gedonnert hat. Wider diese hat er sich aus ganzen Kräften bis zum letzten Athemzug gesetzt; denn das Geheimniß der Menschwerdung hat nicht nur zur Absicht gehabt, nur die Menschen von der Erbsünde zu erlösen, sondern auch aus viehischen Menschen wahre, und neue Menschen zu machen, und ihnen den sündhaften Adam abzuziehen. Hiezu war eine unendlich große Tugend, und ein göttliches Beyspiel nöthig, um die Menschen von der Gefangenschaft ihrer verkehrten, und gebietherischen Leidenschaften loszumachen. Ja es ward so gar die Macht, und Kraft eines menschgewordenen Gottes erfodert, den Geist von dem Fleisch abzureissen, und mit gezucktem Schwert in die engsten Verbindnissen des Bluts, und der Freundschaft hinein zu schlagen, wie er denn selbst sagt: Ich bin nicht gekommen Friede zu senden, sondern das Schwert; denn ich bin gekommen, den Sohn von dem Vater, die Tochter von

der

der Mutter zu trennen (*). Er wollte sagen: ich bin von dem Himmel auf die Erde gestiegen, Menschen von Menschen zu sondern, und sie von jenem Verderben, welches ihnen die verführerische Welt bereitet, zu befreyen. Deßwegen sprach er zu seinen ersten Nachfolgern: Ich habe euch von der Welt erwählet, auf daß ihr nicht mit der Welt zu Grunde gehet (**). Nämlich Gottes Sohn sah wohl vor, daß nichts den Frucht seiner Erlösung so sehr vereiteln und zernichten würde, als die sinnliche Liebe zu den Geschöpfen, und der starke Hang zu den Ueppigkeiten, und bösen Gewohnheiten der Welt.

Allein um dieses bekümmern sich die Weltkinder wenig. Sie lassen den Heiland von Fliehung der boshaften Welt predigen, sie lassen ihn leiden, sie lassen ihn sterben. Sie indessen laufen in vollen Haufen in das Lager der Welt über; denn da sie in der Welt leben, glauben sie auch befugt zu seyn, nach den Gesetzen der Welt zu leben. Der Erlöser rufet uns ohne Unterlaß, fliehet die ärgerliche,

(*) Matth 10. v. 34.
(**) Joan. 15.

gerliche, und in ihrer Lebensart ganz verdorbene Welt: seine offenstehende Wunden sagen uns deutlich, wie viel es ihn gekostet, uns von der Welt, und Hölle zu erlösen. Und wir indessen, darf ich es sagen? wir undankbare betragen uns so, als ob die Gnade des Erlösers uns am wenigsten angieng. Das Leiden, und Sterben Jesu Christi ist eine schon viel zu alte Geschichte, als daß sie noch unsere Aufmerksamkeit, und Betrachtung verdiente. Die Welt, die artige Welt erzehlt uns weit angenehmere Geschichten, die den Geist besser ermuntern, als das langweilige Angedenken an unsere Erlösung. Jahre und Tage können verstreichen, ohne daß man an einen leidenden Gottessohn gedenkt. Kaum erinnert man sich noch, daß einmal ein Erlöser der Menschen gelebt, und gestorben. Wer kann ohne Entsetzen die Aufführung der mehresten Christen ansehen? alle ihre Sinne und Gedanken, und alle ihre Beschäfftigungen zielen nur nach der Welt, und nur Jesus findet in ihrem Herzen keinen Platz. Sie wollen zwar Christum nicht verläugnen; doch schämen sie sich ihn offentlich

in ihrer Lebensart zu bekennen. Itzt heißt es nicht mehr: sehet, die ganze Welt läuft ihm nach, sondern der größte Theil der Menschen verläßt ihn, und läuft der Welt nach. Was heißt aber dies anders, als mit dem Judenvolke einen Barabbas Jesu vorziehen? und wenn auch ein guter Gedanken sich bisweilen in das Herz einschleicht, so wird er doch gleich wiederum durch die eitele Weltpossen verdrungen. Jesus muß weichen, als ob er kein Recht zu dem menschlichen Herzen hätte, dessen Liebe zu gewinnen er doch Blut und Leben gegeben. Ist aber dieses nicht eben so viel, als abermal die Juden nachahmen, welche, nachdem sie dem Heiland einen siegprangenden Einzug in Jerusalem gehalten, ihn über wenig Tage aus ihrer Stadt geführt, und an das Kreuz gebracht haben? Ist dies der Dank, den Jesus durch seine blutigste Erlösung von uns Christen verdient? kann er nicht zu uns jene Klagworte wiederholen? was nutzt es, daß mein Blut vergossen worden? sie vergalten mir das Gute mit Bösen, und meine Liebe mit Haß (*). Aber

(*) Psal. 29.

Aber wohinaus mit dieser scharfen Strafrede? was verlangt der Prediger von uns? sollen wir aus der Welt gehen, und mit den Einsiedlern in die thebaische, oder ägyptische Wüsteneyen uns verkriechen? Wir müssen entweder uns gar von der Welt entfernen, oder wir müssen nach der Welt leben; denn zu was sind wir von dem Schöpfer auf diese Welt gestellt? Nein! meine Brüder! um selig zu werden, ist nicht lediglich nothwendig, aus der Welt sich flüchtig zu machen. Es giebt noch einen Mittelweg, auf dem man durch die Welt kommen kann, ohne daß man seine Seele verliert, wenn man nämlich den Rath befolget, den Paulus seinen neubekehrten Korinthern gegeben: man soll sich der Welt also gebrauchen, als gebrauchte man sich derselben nicht (*). Man kann in der Welt leben, aber nach der Welt soll man nicht leben, wenn man den Namen eines Christen würdig tragen will. Man soll also sich von dem Weltgeiste nicht einnehmen lassen, sondern seine Neigung von der Welt abziehen, nicht

(*) 1. Corinth. 7.

nicht zwar wie jene heuchlerische Seelen, welche da scheinen die Welt verlassen zu haben, aber nur weil sie von der Welt verlassen sind, die über nichts sich so sehr ereifern, als über die gottlose Welt, aber nur weil sie von der Welt keine Gunst mehr erfahren, und wegen ihrem Stande oder Alter der Welt nicht mehr gefallen können, oder weil es ihnen an Mitteln gebricht, sich nach der Welt zu richten. Sie sind der Welt abgestorben, aber nur weil sie die Welt nicht mehr lieb hat, und sie thun nur deßwegen so geistlich, weil sie nicht mehr weltlich thun können.

Fort mit einer so gleißnerischen Tugend! nein, auch in der Welt läßt sich christlich und tugendhaft leben, wenn man nur nach dem Gesetze Gottes, nicht aber der Welt zu leben weis. Es giebt noch Danielen, Misaelen, Azarien, die auch an dem Hofe eines Nabuchodonosors noch gottesfürchtig leben, da indessen in der Gesellschaft Jesu ein Verräther anzutreffen war. Ich will sagen, es finden sich in der Welt noch gerechte Seelen, die mitten in der Welt, der Welt weniger

anhangen, als mancher, der die Welt verlassen zu haben scheint, doch dabey noch einen ganzen Weltmenschen macht. Es giebt Seelen, die von der Ehrfurcht, Pracht, und Wohllüsten des verführerischen Babylons sich so wenig anstecken lassen, als der fromme Tobias von der Abgötterey, mit der er umgeben war, ist besudelt worden. Doch ist die Anzahl solcher großmüthiger Verächter der Welt sehr gering. Der größte Theil der dermaligen Weltmenschen läuft mit den undankbaren Hebräern zu den goldenen Kälbern, welche der Weltgeist zur Anbethung aufstellt. Woher dieses, als weil man der Meynung ist, man könne zween Herren zugleich dienen? man will zwar sein Christenthum nicht verläugnen, aber doch setzt man mit Pilatus Christum auf die Seite, weil man die Welt mehr liebt, als den Erlöser der Welt. Man will zwar ein Christ seyn, aber kümmerlich noch in der Kirche, ausser derselben giebt man sich aller Ueppigkeit preis. Man will zwar Christo dienen, aber er soll den wenigsten Theil unsers Lebens haben, den besten, und größten schenkt man der Welt.

Wo ist aber der Dank für die größte Gutthat der Erlösung? hat dieses Jesus um uns verdient, der seine Seele als ein wahrer Freund für uns gegeben, daß wir ihm ein jedes Geschöpf vorziehen? O Adamskind! kannst du das Bildniß deines leidenden, oder gekreuzigten Heilandes ansehen, daß dir nicht zu Sinne kömmt, was du diesem liebvollen Erlöser schuldig bist? was sage ich aber ansehen? Vielleicht ist nicht einmal ein Bild von dem Leiden Christi in dem Zimmer, oder wohl gar im ganzen Hause anzutreffen; denn unsere galante Welt hat solche Gemählde aus den Wohnungen verbannet, und in die Rüstkammer der verworfenen Alterthümer verdammt. Sie hat zwar recht, daß sie solche Bilder aus den Augen räumt, so hat sie weniger Ursache, sich wegen ihrem unchristlichen Wandel zu schämen. Wird sie aber deßwegen den Augen jenes allwissenden Gottes entfliehen, der die Herzen kennet, und die Nieren prüfet?

Beschluß.

Wie steht es itzt mit jenem Irrwahn, aus dem man sich schmeichelt, man könne zween Herren zugleich dienen, ob sie schon unter sich so ungleich, und sich so sehr zuwider sind? Wie kann dieses geschehen, ohne den grösten Meineid gegen dem rechtmäßigen Herrn zu begehen, dem wir schon bey der Taufe ewige Treue geschworen? wie kann es geschehen ohne den grösten Undank gegen dem gütigsten Erlöser, der für uns gelitten, und gestorben? Gehet also, allerliebste! nicht aus diesem heiligen Orte, bevor ihr euch nicht entschliesset, wem ihr fürdershin eure Dienste wiedmen wollet. Zu diesem Ende rede ich euch schließlich fast mit gleichen Worten an, wie Elias die wankenden Israeliten: Wie lang o Adamskinder! wie lang werdet ihr noch auf beyde Seiten hinken? ist der Herr euer Gott, so folget ihm, ist aber Baal, ich sage, die Welt euer Gott, so folget dieser (*). Könnt ihr noch zaudern, und unentschlossen bleiben? so kommet zu dem

Spie-

(*) 3. Reg. c. 18.

Spiegel, und schauet in demselben euren Meineid, und größten Undank. Kennet ihr jenen erbärmlich zugerichteten Menschen noch, der einem verschreyten Mörder von dem Judenvolke ist nachgesetzt worden? hat ihn vielleicht seine Entstaltung euch unkenntbar gemacht, so sagt euch doch der Glaube, daß er unser Herr, dem wir aus tausend Ursachen ewige Treue schuldig sind. Er ist unser Erlöser, der alle unsere Sünden auf sich genommen, und sterben hat wollen, damit wir ewig leben. Wie werden wir unsere unablegliche Schuldigkeit genug an den Tag legen gegen diesem höchsten Herrn, und großen Wohlthäter? Kommet, lasset uns zu dem rechtmäßigen Herrn zurückkehren, und ihm auf ein neues huldigen. Kommet, lasset uns niederfallen vor dem Herrn, und ihn anbethen; denn er ist unser Herr, wir aber sind sein Volk, und die Schafe seiner Heerde (*).

O Jesu, unser Herr, und Erlöser! hier hast du deine treulose, und undankbare Ge-

(*) Psal. 78.

Geschöpfe bey deinen Füssen. Mit Schamröthe bedeckt kommen wir heut schon das erstemal zu dir, unsern Meineid, und Undank abzubitten. Wir erkennen, wie weit wir geirret, da wir einem andern Herrn als dir gedienet. O wie oft haben wir dich der Welt zu lieb verlassen! welch schlechten Dank haben wir dir für die größte Wohlthat der Erlösung erwiesen! von nun an aber sollst du allein über uns herrschen. Fort mit der sklavischen Dienstbarkeit der Welt, die uns bishero von dir abgezogen, und wenn wir ihr noch länger anhangen wollten, gar in die ewige Dienstbarkeit der Hölle ziehen würde. Wir erheben mit einem deiner reumüthigen Jünger die Finger, und schwören dir allein ewige Treue; mit diesem Büsser rufen wir aus zerknirschtem Herzen, und mit beschämtem Angesicht: o mein Herr, und mein Gott! Amen.

Dritte Fastenrede.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihnen: sehet! ein Mensch. Johann. 19. v. 5.

Wer mit Christo herrschen will, muß zuvor mit Christo leiden. Ohne Streit blühet kein Sieg, und ohne Kampf grünen keine Lorber. Auf die Zinne der Ehre steigt man über keine andere Staffeln, als die mit Blut, und Schweiß benetzt sind; und wie Paulus sagt, ist die Himmelskrone nur für jene geflochten, die zuvor heldenmüthig gestritten haben. Der Weg, der uns zum Himmel führet, ist nicht mit Rosenblättern bestreuet, sondern mit gestachelten Dornsträuchen besetzet; denn nachdem die Erde wegen der Sünde Adams mit dem Fluche geschlagen worden, daß sie Distel, und Dorne gebähren sollte, können wir ohne Wunden durch das

Land des Elendes nicht wandern. Wir würden also gar zu heickele Wanderer seyn, wenn wir eine andere Strasse zu dem Vaterlande suchen wollten, als uns ein Gott in sterblichem Fleische mit seinen Fußtritten ausgezeichnet hat. Wenn der König vorausgeht, darf sich der Unterthan wohl weigern ihm nachzufolgen? ist denn der Knecht besser als der Herr, oder ist der Jünger über den Meister? wir haben einen König, an dessen Hüfte geschrieben steht: ein König der Königen, ein Herr der Herrschenden, einen König, der mit seinem eigenen Blute sich ein Reich erworben hat (*). Sein höchstes Beyspiel ist so reizend, und erhaben, daß es verdient, von einer ganzen Welt nachgeahmet zu werden.

Aber o König des Himmels, und der Erde! wo ist dein königlicher Pracht? wo die Hofstatt, wo die königliche Hauptzierde? in welch ganz anderer Gestalt erblicken wir dich heut vor dem Gerichtshofe des Pilatus, als du

(*) Act. 20. v. 28.

du vormals deinen Jüngern auf dem Thaborberge erschienen! das Kleid deiner Menschheit glänzet nicht mehr wie der Schnee, sondern ist mit deinem eigenen Blut gefärbet, wie dich der Prophet Isaias schon vormals gesehen, da er sich selbst gefragt: Wer ist dieser, der von Edom, und mit gefärbten Kleidern von Bosra kömmt (*)? dein Angesicht schimmert nicht mehr, wie die Sonne, sondern ist mit Speicheln, und Unflath besudelt, daß also der Prophet an dir keine Gestalt mehr wahrnehmen konnte. Man hört nicht mehr aus den Wolken jene überzeugende Stimme: Dieser ist mein geliebter Sohn, in welchem ich mein Wohlgefallen hab (**), sondern die Luft tönet von jenem blutgierigen Zettergeschrey; Wenn dieser nicht ein Uebelthäter wäre, hätten wir ihn dir nicht übergeben (***). Dein Thron ist jener Schandplatz, wo alle galgenwürdige Verbrecher stehen müssen. Dein

(*) Isai. 62.
(**) Matth. 17.
(***) Joann. 18.

Hauptschmuck ist eine aus Dornen geflochtene Krone, und die Perlen, so dieselbe auszieren, sind die Rubinen der gestockten Blutstropfen. Und wo sind deine Höflinge o König! die sonst allzeit deine Seite umgeben? wo sind deine Jünger, die sich kurz vorhin anheischig gemacht, ihr Blut mit dem deinen zu vermischen, indem sie so großmüthig gesprochen: Lasset uns gehen, und mit ihm sterben (*). Wo sind itzt diese Helden? sie sind alle geflohen, Einer so gar schämt sich deines Namens, er läugnet, er schwöret, er kenne den Menschen nicht, von dem er doch vorhin frey, und öffentlich bekennet: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (**).

Nämlich so macht es die menschliche Unbeständigkeit, sie richtet sich nach der Zeit, wie das Wetterglas nach der Luft. Sie bleibt bey Gott, so lang die Glückessonne scheinet, und der Himmel Trost herunter thauet; sie fliehet aber, sobald schwarze Wetterwolken sich

(*) Joann. 12.
(**) Matth. 16.

sich sehen lassen. Vorhin, da das Volk die Wunder sah, die der große Prophet von Nazareth wirkte, wollte es ihn zum König machen. Itzt da sie ihn in seiner Verdemüthigung sehen, itzt da Pilatus an sie die Frage stellt, ob er ihren König kreuzigen solle, schreyen sie aus vollem Rachen: Wir haben keinen König als den Kaiser (*). Ist aber dies nicht auch die Sprache unserer Halbchristen, deren ganzes Christenthum in einem beständigen Wechsel besteht, indem sie bald Gott, bald wieder der Welt anhangen? Sie wollen Christum nur als einen König erkennen in seiner Herrlichkeit, nicht aber in seinem Leiden; denn ihre weichliche Lebensart redet wider sie, daß sie mit jenen boshaften Bürgern in dem Evangelium übereinstimmen, welche sich wider ihren Herrn verschworen, und gerufen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrschen solle (**). Oder wie? ist Jesus ihr König, wo ist der Gehorsam gegen seine heiligen Befehle, wo die Nachfolge seines höchsten Beyspiels? Kommet ihr Töch-

ter

(*) Joann. 19.
(**) Luc. 19.

Bayerische Staatsbibliothek München

ter Sion, kommet, und sehet euern Kö-
nig in seiner Krone, mit welcher ihn sei-
ne Mutter, die alte Synagog, gekrönet
hat (*). Kommet Adamskinder! und schauet
euern König in seiner dörnernen Hauptzier-
de, welche ihm die Weichlichkeit euers ersten
Stammvaters geflochten. Und wie soll noch
der sinnliche Adamsgeist in uns herrschen,
da Jesus uns den Geist der Buße, und der
Abtödtung gelehret? Komm nur galante Welt
zu dem Spiegel, und schau in demselben die
Unanständigkeit deines weichen Lebens. Hier
steht dein König, der mächtig in der That,
und in den Worten. Ich frage also: ist die
weiche Lebensart unserer galanten Welt christ-
lich? nein! denn sie ist erstlich nicht gleich-
förmig den Worten Christi: Zweytens nicht
gleichförmig dem Leben Christi. Dieß ist der
doppelte Satz meiner Rede. Schliesset am
Ende, wie weit unsere verzärtelten Christen
von den wesentlichen Pflichten ihres Christen-
thums abweichen. Ich bitte um Geduld.

Ein

(*) Cant. 3.

Erster Theil.

Mächtig ist das Wort eines Königs, der eine unumschränkte Gewalt zu gebiethen hat. Seine Aussprüche werden wie Götterspräche, und seine Befehle oft weit demüthiger als die göttliche angebethet. Deßwegen David die Herrscher der Erde Götter zu nennen kein Bedenken trägt. Vasallen und Unterthanen liegen gebeugt vor seinem Throne, und erwarten in tiefster Ehrfurcht die Erklärung seines gerechtesten Willens. Sein ganzes Reich horchet auf seine gebiethende Stimme, und man hört dieselbe bis an die äussersten Gränzen seiner Staaten. Niemand darf es wagen, sich seinen Befehlen zu widersetzen, wenn er nicht den Frevel mit seinem Leben bezahlen will. Er schreibet Gesetze, und seine Völker unterwerfen sich denselben mit gebückter Demuth. Sein bloßes Wort bringt ganze Kriegsheere in Bewegung. Er befiehlt, und die getreuen Unterthanen rucken mit gewaffneter Hand in das Feld, sie schlagen sich mit dem Feinde, sie

opfern

opfern für die Ehre ihres Königs Gut, und Blut. Er will, und sie rennen gegen die feindlichen Vestungen, wo die gewisse Todesgefahr in den Laufgräben auf sie wartet. Sie besteigen Verschanzungen, und Mauren, und brechen eher ihren eigenen Hals, als daß sie die Treue ihrem Könige brechen. So viel vermag das Wort eines Menschen, der ein König ist.

Hochansehnliche! ich hoffe nicht, daß ich von ihnen den Namen eines leeren Schwätzers erhalten werde, da ich so viel Worte von dem gebiethenden Worte eines Königs der Erde mache. Wenn Gott einmal so strenge Dienste von uns fodern wird, als die Herrscher der Welt aus der ihnen von Gott verliehenen Gewalt mit allem Rechte verlangen, mögen sie mich einen unnützen Zeit- und Wortverschwender nennen. Eine so aufgeklärte Welt, wie die unsere ist, will durch die Vernunft, durch die Gesetze des Wohlstandes, durch die Gerechtigkeit der Pflichten, und durch handgreifliche Gleichnisse überzeugt seyn. Wir sind Christen, und als

Chri-

Christen haben wir einen König, dessen Reich nicht von dieser Welt, obschon alle Gränzen der Erde sein Eigenthum sind. Wir alle streiten unter seiner Kriegsfahne, die wir uns mit dem Kreuze bezeichnen. Die Kraft seines Wortes hat er gezeiget, da er noch in dem Sack der Sterblichkeit auf Erden pilgerte. Seiner gebiethenden Stimme gehorchten die leblosen Elemente. Die brumenden, und stürmenden Winde und Wellen erstummeten auf sein Geboth. Auf seinen Wink vergaß das Wasser seine Natur, und veränderte sich in Wein. Die Meerfluthen wurden unter seinen Füssen hart wie Marmor. Auf seinen Befehl mußten die hartnäckigsten Krankheiten weichen, und auf sein bloßes Wort mußten die schwarzen Höllenins assen aus ihrem Lager sich flüchtig machen. Was aber die Gewalt seines Worts noch scheinbarer macht, so unterwarf sich demselben auch der sonst freye Wille des Menschen. Er ruft den Fischern an dem Ufer des galiläischen Meers, und sie verlassen auf der Stelle ihre Nachen, und Fischernetze. Er schreyet einem rasenden Saulus durch eine Donnerstim-

stimme aus den Wolken zu, und der auf die Erde hingestreckte Held giebt sich gefangen. Herr! ruft er: was willst du, daß ich thun soll (*). So mächtig ist das Wort des Herrn, mächtiger als die sonst allmächtigen Worte der Gebiether der Erde.

Aber lasset uns itzt nicht nur einem bekehrten Saulus, sondern auch einem frommen Samuel die Worte aus dem Munde nehmen: Rede o Herr! denn deine Diener wollen deine Stimme hören. Ja unser König redet. Wir haben sein deutliches Wort in seinen Evangelien, und wir hören es alle Sonn- und Festtage von den Kanzeln ablesen. Haben wir einen wahren Begriff von demselben, so werden wir leicht verstehen, daß unser göttliche Gesetzgeber will, seine Gläubige sollen nicht feige Zärtlinge, sondern tapfere Kämpfer seyn, die bis an das Ende großmüthig für den Himmel, und ihre ewige Glückseligkeit streiten. Er führet uns in das Feld wider den dreyfachen Erbfeind, die Welt, Fleisch, und Hölle. Er zeiget uns die Bestung, die wir er-

(*) Act. 9.

erobern sollen, da er spricht: Suchet zu erst das Reich Gottes (*). Er versichert uns aber zugleich, daß diese Eroberung ohne große Mühe, und Arbeit nicht geschehen könne; denn das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reissen es an sich (**). In diesem geistlichen Streit schreibt er uns gewisse Kriegsartikel vor, die wir genau beobachten sollen. Er will, wir sollen keine Sklaven der sinnlichen Eigenliebe seyn, sondern die Ungestümigkeit unserer Gemüthsregungen, und Anmuthungen bemeistern, und das Fleisch dem Geiste unterjochen, weil die Hausgenossene des Menschen seine größte Feinde sind. Er will, wir sollen mehr für die Seele, als für den Leib sorgen, und vor allen dieses theure Kleinod zu bewahren bedacht seyn, sollte es auch Blut und Leben kosten; denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet (***)? Er will,

(*) Matth. 6.
(**) Matth. 11.
(***) Matth. 16.

will, wir sollen in steter Furcht Gottes wandeln, nicht aber auf menschliches Ansehen Acht haben, sollte man uns auch mit dem Tode selbst drohen, weil wir nur jenen zu fürchten haben, der Leib und Seele kann in die Hölle stürzen, nicht aber jene, die zwar den Leib tödten, aber die Seele nicht erwürgen können (*). Er will, wir sollen unser Herz nicht an die scheinbaren Güter dieser Welt heften; denn die verlangen reich zu werden, fallen in Versuchung, und in den Fallstrick des Satans. Er will, wir sollen uns mit unsern Feinden versöhnen, da wir noch auf dem Wege sind, wir sollen für dieselbe bethen, und sie lieben. Er will, wir sollen, wenn Gottes Ehre, und unsere Seele Gefahr läuft, nicht auf Fleisch und Blut schauen, sondern das Auge, wenn es uns ärgert, ausreissen, und den Fuß, wenn er uns anstößig scheint, abhauen, und von uns werfen (**). Er will, wir sollen sein Joch auf uns nehmen, und das Kreuz, so er uns aufbürdet, mit Geduld ertragen.

(*) Matth. 10.
(**) Matth. 5.

tragen. Kurz! er will, wir sollen uns selbst Gewalt anthun, und den sündhaften Adam mit seinen Begierlichkeiten in uns abtödten. So lauten die Kriegsartikel unsers göttlichen Feldherrns.

Nämlich der vermenschte Sohn Gottes wollte seinen Nachfolgern eine ganz andere Lehre geben, als die alten Weltweise ihren Anhängern vorgetragen. Die meiste aus ihnen lehrten nur, wie man sich der Welt gefällig, und sich vor ihren Augen groß machen solle, wie man sich der zeitlichen Glückseligkeit, und aller Sinnlichkeit bedienen soll. Ja einige derselben gaben solche Lehrsätze, die zu nichts taugten, als den Menschen zu unterrichten, wie er nach den Trieben seiner thierischen Gelüsten leben, und endlich aus einem vernünftigen Geschöpfe ein Vieh werden soll. Jener aber, unser göttliche Welterneuerer lehrte uns, wie der Mensch sich über das Irdische erschwingen, seinen Geist zu dem Himmlischen richten, und seine kostbare, und einzige Seele versorgen soll. Wo hat die Welt jemal eine so erhabene, so reine Leh-

re gehört, als die Lehre Jesu Christi ist? Beschauen wir die Gesetztafeln der alten Gesetzgeber, durchblättern wir die Schriften der Weltweisen von Griechenland, und Rom, was finden wir? sinnliche Lehrsätze, oder aufs höchste sinnreiche Sprüche, die aber niemal den Menschen über sich zu erheben, und zu seinem Ziele zu ordnen fähig waren. Gehen wir aber in unser christliches Gesetzbuch, in das Evangelium, weich ein Geist entdeckt sich? Redet nicht auf allen Blättern ein Gott? welche Reinigkeit, und Heiligkeit der Lehre erblicken wir? wer findet da etwas Sinnliches? riechen nicht alle Grundsätze nach dem Himmlischen? durchgehen wir sein ganzes Lehrgebäude, so werden wir finden, daß alle seine Lehren zu unserer Heiligung, und zur Entfernung von allen Eitelkeiten abzielen. Er zeigt uns die Weise, wie wir den sinnlichen Menschen ablegen, und den geistlichen anziehen sollen. Er nennet jene glückselig, die auf Erden Verfolgungen, Dürftigkeit, Verachtung, Verleumdung leiden, er verspricht ihnen ewige Kronen. Bey ihm ist die zeitliche Glückseligkeit ein Unglück, hohe Ehrenstellen

stellen eine Gelegenheit zum tiefsten Falle. Hingegen nach seiner Lehre sind die Drangsalen Begünstigungen, die Armuth ein Schatz, die Erde ein Elend, und alles, was vorbey geht, ein Traum. Welch eine Sprache? welcher Mensch hat vor Christo also geredt, und gelehret?

Itzt könnte ich aber mit meinem Evangelium doch bald schweigen; denn der sinnliche Adamsgeist fängt über einen so langweiligen Vortrag zu gähnen an, solche Lehren dünken ihn zu andächtlerisch zu seyn, als daß sie seine Aufmerksamkeit verdienen. Das Evangelium liegt wohl in seinem Winkel, bis man es am Sonntage von der Kanzel liest, und sonst braucht man es weiter nicht zu wissen. Wie aber? hat unser göttliche Glaubensstifter sein heiliges Evangelium nur hinterlassen, damit wir selbes nur lesen, nicht aber, daß wir desselben Lehren nachkommen sollen? verkündigt man dem Volke die Verordnungen eines Fürsten nur deßwegen, damit dieselbe zu jedermanns Wissenschaft kommen, nicht aber damit sie befolgt, und be-

obachtet werden? Wir haben die heiligste Religion, heilig ist unser Gesetze, heilig ist die Lehre Jesu Christi; ist aber dieselbe nur wissen, schon genug zur Seligkeit? oder sind die evangelischen Lehrsätze nur heilsame Räthe, die wir nach Belieben erfüllen können, oder nicht? nein! es ist der ausdrückliche Wille unsers Gesetzgebers, daß wir in unserer Lebensart jenes an uns ausdrücken sollen, was er uns mit seinem heiligsten Worte gelehret hat. Aus diesem will er uns als seine Jünger, und Nachfolger erkennen. Er will in dem Lager seiner streitenden Kirche keine Weichlinge, und wohllüstige Sibariten gedulden, sondern tapfere Kämpfer, die sich, und ihre Anmuthungen zu bestreiten, und zu überwinden wissen. Ein Soldat muß nach seinen Kriegsartikeln, und ein Christ nach seinem Gesetze leben. Das Evangelium ist jenes Buch des Lebens, aus welchem die ersten Christen den nothwendigen Unterricht geschöpfet, wie sie fromm, und christlich leben sollen, damit sie sich von den Heiden, und Unglaubigen durch ihre Lebensart unterscheideten. So komm denn galante Welt! du

hast

hast eben jenes Evangelium, welches die ersten Christen gelesen, und du trägst mit ihnen gleichen Namen, und folgsam auch gleiche Pflichten. Komm, dein König ruft dich zum Streit. Ergreif die Waffen des Geistes, bezähme die Regungen deiner verkehrten Natur, unterdrücke, und besiege deine aufrührischen Anmuthungen, entzieh dem muthwilligen Fleisch die gar zu große Zärtlichkeit, sey mehr bedacht, die Seele, als den Leib zu schmücken. Streite tapfer, das Himmelreich leidet Gewalt.

Aber was streiten? sich selbst Gewalt anthun, seine erboßte Leidenschaften zu dem Gehorsam des Geistes zwingen? mein Gott! was erzehle ich hier der Welt für seltsame, und unbeliebige Neuigkeiten? sie verstehet diese Sprache nicht. Das Wort Abtödtung mag man noch in den alten Schriften eines Klosterarchivs, oder in den Büchern der alten Geistlehrern finden, in den neuen Wörterbüchern hat es keinen Platz; denn es klingt zu altväterisch. Kümmerlich weis man noch die das Jahr hindurch einfallenden Fasttage,

und auch da schauert die Haut schon, wenn in einem Vierteljahr ein gebothener Fasttag daher kömmt, man erschrickt ab dem rothen F im Kalender fast wie die Egypter, da sie das Wasser in Brunnen und Flüssen in Blut verwandelt sahen. Unsere Weltkinder gleichen jenen zaghaften Soldaten, welche da sie in das Feld rucken sollten, sich eine Krankheit erdichten, und von dem Arzten ein sich ifftliches Zeugniß erzwingen, daß sie zum Feldzuge untüchtig seyn; oder da es zu einem Treffen kömmt, wegen einer vorgeblichen Unpäßlichkeit das Lazareth suchen, und lieber den bittern Arzneybecher trinken, als das feindliche Pulver schmecken. Fast eben so verhalten sich die Weichlinge der Welt, sie wollen Soldaten Christi seyn, aber nur nicht streiten, sie wollen Christen heissen, aber nur nichts leiden, sie wollen in den Himmel, aber nur keine Mühe solle es kosten. Tausend Entschuldigungen wendet man vor, nur vom Joche Christi sich frey zu sprechen. Man erblicket aller Orten, und fast in allen Ständen einen entsetzlichen Widerwillen wider das Gesetz Christi. Manche

lassen

lassen sich hören, wie jene Jünger zu Kapharnaum; es ist dieses Wort sehr hart, und wer wird es annehmen können (*)? nichts ist an uns, das sich nicht entrüstet, und sich dem Christengeist widersetzet; alles ist zu hart, alles zu viel, was Christus gebiethet.

O göttlicher Heiland! umsonst hast du uns gesagt, dein Joch sey süß, und deine Bürde leicht. Unsere dermalige Welt wird es ewig nicht glauben; denn sie fühlet bey deinem Joche Beschwerlichkeiten, die ihr ganz unerträglich scheinen. Nämlich was der Weltgeist uns gebiethet, dünkt uns alles leicht zu seyn; nur was Gott befiehlt, das ist zu hart. Und warum denn so hart? Gott fodert von uns nicht, daß wir ganze Nächte sollen durchwachen, wie die Welt oft fodert, sondern er gönnet uns dieselbe zur vergnügten Ruhe. Gott verbindet uns nicht Schulden zu machen, nicht einmal darum, daß wir den Armen beyspringen können, wie die Welt uns verbindet, um eine theure Lustbar-

(*) Joann. 6.

keit zu genieſſen. Gott ſchafft uns nicht, wie die Welt, beſchwerliche, und gefährliche Reiſen vorzunehmen, um Eitelkeiten zu ſuchen, und Tändeleyen einzuhandeln, ſondern er iſt zufrieden, wenn wir ihm mit unſerer Bequemlichkeit in unſerm Hauſe dienen. Gott verlangt nicht, wie die Welt, daß wir unſern Leib mit dem Werkzeuge der Hoffart foltern, und martern ſollen, um nach der Weltmode uns zu tragen, und zu kleiden, ſondern nur, daß wir eine ſündhafte Anmuthung aus Liebe ſeiner überwinden. Gott begehrt nicht, wie die Welt, daß wir uns den ganzen lieben Tag mit Viſiten geben, und annehmen plagen ſollen, ſondern nur, daß wir an Sonn- und Feyrtagen, und wenn es wohl ſeyn kann, auch an Werktagen ihm in ſeinem Hauſe einen Beſuch abſtatten. Gott will nicht, wie die Welt, daß wir krumme, und gerade Wege ausſuchen, um einen zeitlichen Glücksſtand, oder eine eitele Ehre zu erringen, ſondern nur daß wir auf dem Wege ſeiner Gebothen gerade fortgehen, um zur ewigen Glückſeligkeit zu gelangen. Doch alles, was Gott uns befiehlt, will unſerer Sinn-

lichkeit

lichkeit zu viel seyn. Lieber lassen wir uns der Welt zu lieb zu todt martern, als daß wir Gott zu lieb eine Hand oder einen Fuß bewegen.

Lasset mich doch fragen, woher kömmt jene offenbare Widersetzlichkeit, die man wider das Joch der Religion, besonders in unserm sinnlichen Zeitalter äussert? Ich kann keine andere Ursache finden, als weil es scheinet, man wünsche, frey ohne Bande der Gesetze in der Welt leben zu können. Wenigstens sollte man gewisse Gebothe, welche die Natur gar zu sehr beschränken, aus den Gesetztafeln ausmerzen. Gut! so lasse man es darauf ankommen. Was für Gebothe sollen denn ausgemustert werden? Das erste, du sollst nur einen Gott anbethen? wäre es aber gut, wenn ein jeder die Freyheit hätte, entweders mehrer Götter anzubethen, oder gar keinen zu verehren? zu wem wollten wir alsdenn unsere Zuflucht nehmen, wenn uns eine Noth anstößt? sollten wir mehr Götter anrufen? welch eine Thorheit! sollten wir gar keinen anrufen? wo wollten wir Trost

und

und Hülfe zur Zeit der Trübsal herholen? Lasse man aufheben das zweyte Geboth, und dawider gelten die Gotteslästerungen, Meineid, falsche Schwüre, welches zwar nur zu gedenken schon erschrecklich ist. Welch große Freyheit könnte ein jeder gebrauchen, die abscheulichsten Scheltwo te, und Lästerungen wider uns auszustossen, wenn es der Zunge erlaubt wäre, so gar wider Gott selbst ihren Geifer auszuwerfen? Das dritte Geboth, und mit demselben die Heiligung der Festtage abstellen, wäre eben so viel, als die Ruhe, und Ausrastung aufheben, welche der menschliche Leib durch Unterlassung gewisser knechtlichen Arbeiten zu geniessen nöthig hat. Tilge man aus das vierte Geboth, und lasse man zu, daß man Vater und Mutter nicht mehr die schuldige Liebe, Gehorsam, und Ehrerbiethung erweisen darf, wie hart würden alle diejenige die Vernichtung dieses Gebothes empfinden, welche mit Kindern gesegnet sind? und wenn neben diesem gemessenen Gebothe dennoch hin und wieder die große Undankbarkeit beweinet wird, welche die Aeltern von ihren Kindern erfahren, wie würde

de-

de es erst aussehen, welch abentheurliche Bosheiten würden herfürkommen, wenn ihnen nicht durch das Geboth ein Zaum angeworfen wäre? Benehme man dem fünften Geboth die Verbindlichkeit, erlaube man nur ein Jahr Rachforderungen, und Todtschläge; gerechter Gott! welch gräuliche Unordnung würde sich bald in der menschlichen Gesellschaft äussern? Durchstreiche man das sechste Geboth, welcher Mann wird sich hinfüro verlassen können auf die Treue seines Eheweibes, und welche Frau wird sich von der Treue ihres Eheherrns versichern können? welche Wachsamkeit wird erklecklich seyn, die Töchter bey Ehren zu erhalten? und wer wollte noch die Bürde des Ehestandes auf sich nehmen, wenn ausser diesem alles zugelassen wäre? Sollte das siebente Geboth zu verbinden aufhören, und Rauben, und Stehlen keine Sünde mehr seyn? welche Verwirrungen, und Gewaltthätigkeiten würden sich in allen Häusern ereignen? Sollte das achte Geboth abgewürdiget, und gestattet werden, mit falschen Zeugnissen die Unwahrheiten zu vertheidigen, wie könnte man bey Gericht

auf

auf die Wahrheit kommen? Nehme man das neunte, und zehente Geboth weg, und lasse man die Begierden auf fremde Hausfrauen, auf fremdes Gut ausschweifen, wie bald werden Ehebrüche, Diebstähle, und Raubereyen über Hand nehmen?

Der Mensch kann also nicht ohne Gesetze seyn, wenn er noch ein gesitteter Mensch seyn will. Was ist aber unser Gnadengesetze, als eine deutlichere Erklärung des natürlichen, und mosaischen Gesetzes? Gott wollte aus uns Christen vollkommnere Menschen machen, als jene alten Israeliten waren, denen im alten Bunde wegen der Härtigkeit ihrer Herzen vieles zugelassen wurde, was doch zur Vollkommenheit eines rechtschaffenen Menschen nöthig gewesen wäre. In dieser Absicht schickte er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt, daß er uns durch seine vom Himmel gebrachte Lehre vervollkommnen sollte. Er lehrte uns, wie wir die wilden Triebe der Natur der Vernunft, und dem Geiste unterwerfen, und jene ausschweifende Leidenschaften bändigen sollten,

die uns zu Uebertretung der Gebothen des Herrn verleiten. Aber eben auf dieses will sich die sinnliche Eigenliebe nicht verstehen. Die thierischen Anmuthungen unterdrucken, das Fleisch mit seinen Begierlichkeiten kreuzigen, will ihr eine unerträgliche Tyranney seyn. Dahero ist nichts dem Geiste Christi mehr zuwider, als die unordentliche Liebe des Leibs, die uns immer in den Ohren liegt: man müsse seinem Fleische nicht zu weh thun, man müsse ihm alle Kommlichkeit, und Weichlichkeit gestatten, und verschaffen. Oder ist denn nicht der Leib jener Göz, dem man den größten Theil nicht nur des Lebens, sondern auch des Vermögens opfert? man ist nur bedacht, diesen lieben Erdklumpen, den Leib zu mästen, ihn wohl zu kleiden, und zu versorgen; die Seele indessen ist ein Name, den man schlechterdings aus Gewohnheit ausspricht. Man redet unverständig vor der Welt, wenn man von der Sorge, und Kostbarkeit der Seele eine Erwähnung macht. Der sinnliche Mensch betrachtet sich in der That als ein Wesen, dem obliegt, dem Körper eine Ehre anzuthun, ohne an die Seele

oder

oder an den Himmel zu gedenken. Ich will hier in Untersuchung der Sitten unserer galanten Welt nicht weiter gehen. Leset das Evangelium, und haltet die itzige Lebensart sehr vieler, wo nicht der meisten Christen gegen die evangelischen Lehrsätze, und ihr werdet finden, wie weit man dermal von den wesentlichen Pflichten des wahren Christenthums abgewichen.

Wo bleibt aber die Gleichförmigkeit unsers Lebens mit der Lehre Christi? sind wir denn nur Christen dem Namen nach, nicht aber in der That? wo sind die Erfüller des Gesetzes? wo sind jene, welche nachdem sie in dem Evangelium gelesen, oder gehört haben, daß man sich selbst absterben, und verläugnen soll, daß, wenn uns das Auge, die Hand, der Fuß ärgern sollte, wir dieselbe von uns werfen, das ist, von jenen Geschöpfen, von jenen Gelegenheiten uns trennen sollen, die uns eine Ursache zum Falle seyn können; daß man in den Himmel nicht eingehen könne, man werde denn wie die Kinder, das ist, man ziehe eine christliche

Ein-

Einfalt, eine ungefärbte Aufrichtigkeit, eine aufrichtige, und ungeheuchelte Liebe des Nächsten an sich: man solle Feinden verzeihen, und sie lieben, man solle seine Seele nicht feil biethen, wenn man auch eine ganze Welt gewinnen könnte: man werde unfehlbar zu Grunde gehen, wenn man nicht Buße wirket. Wenn man hört, daß ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, werde ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden; daß die Unbußfertigen, und Gottlosen mit unaufhörlichen Peinen werden gequälet werden. Wo sind nun jene, die ihre Betrachtungen über diese schreckende Wahrheiten anstellen, und sie als Anleitungen für ihren Wandel annehmen? Ach leider! ich sollte mit dem Apostel weinen, da ich dieses vorbringe. Dieses so hohe, und ganz göttliche Evangelium ist nur gar zu vielen Christen ein todter Buchstabe, den sie weder zu kennen, noch zu erwägen sich die Mühe geben. So gar in dem Hause des Herrn will unsere galante Welt von demselben nichts hören. Deßwegen dunken sie alle Predigten zu mager, und einfältig, die nicht wie

ihr Kopf gekräuselt, und ausgeschmückt sind. Ein Prediger, der die platte evangelische Wahrheit ohne Wortgeschmuck vorträgt, wird als ein einfältiger, und abgeschmackter Baurenlehrer verachtet, und verlassen, nicht anders, als ob das Stadtvolk einen andern Gott, ein anderes Gesetze, oder einen andern Himmel hätte, als das gemeine Landvolk. Will ein Diener des Worts Gottes sich gefällig, oder auch nur erträglich machen, so wäre bald vonnöthen, er brächte einen ganzen Galanteriekram von zierlichen Worten aus der feinsten Sprachkunst, und sinnreiche Sprüche aus den alten heidnischen Weltweisen statt der heiligen Väter mit sich auf den Redestuhl.

Doch wenn es dem also, daß die Kanzelgespräche nicht nach dem Geschmack der itzigen Welt sind, so sollte man doch zu Hause an Sonn- und Feyrtagen ein Hauptstuck aus dem Evangelium lesen, und darüber seine Ueberlegung machen. Allein ich muß schon wiederum fragen, wo ist das Evangelium? in wie viel christliche Häuser könnte ich kommen, wo man von diesem heiligsten Gesetzbuche

buche keine Spur findet? man hat der Menge weltliche, wo nicht gar anstößige Bücher, nur für das Evangelium ist kein Platz. Man läßt selbes den Kindern, um sich im Lesen zu üben, die Erwachsene geht es weiter nichts mehr an. Erbärmliches Christenthum! wer weis heut zu Tage um die evangelischen Grundlehren? man weis alle Erfordernisse eines letzten Willens, der uns in eine schnöde Erbschaft einzutreten Hoffnung macht; nur um jenes Testament weis man nichts, welches den Himmel zur Erbschaft verspricht, obschon unser Erlöser denselben für uns um den Preis seines Blutes erkauft hat. Wer hat diese Unordnung in unser Christenthum eingeführt? ist es nicht die galante Welt, die alles, was alt ist, verachtet, und nur nach neuen Tändeleyen sich sehnet?

Zweyter Theil.

Doch ich hoffe, sie wird ihre Thorheit erkennen, und verfluchen, wenn sie noch einen aufmerksamen Blick auf unsern

göttlichen Tugendspiegel wirft. Was das Wort nicht vermag, wird vielleicht das Beyspiel bewirken; denn dieses ist allzeit mächtiger als tausend Ermahnungen, und je höher jenes ist, desto reizender ist es, die Herzen zur Nachfolge zu ziehen. Die Welt ist schon also geartet, daß sie die Lebens- und Denkungsart der Höhern für ihr Gesetze hält, nach welchem sie ihr Leben einzurichten sich nicht nur befugt, sondern auch verpflichtet zu seyn glaubt. Die Mächtige der Erde haben eine heimliche Gewalt über die Herzen ihrer Unterthanen, mit welcher sie selbe ohne Befehl zur Nachahmung zwingen; ja man hält es sich zur Ehre, daß man seinem gebiethenden Landesherrn sich einiger massen kann ähnlich machen. Ist der König ein Liebhaber der Jägerey, so hört man bey Hofe von nichts denn Jagen, und Hezen reden; man bestrebt sich in Wäldern und Auen der Neigung des Herrn ein Vergnügen zu machen. Liebt er die Tonkunst, so tönet alles von Horn, und Saitenklang; die besten Meister geben sich alle Mühe etwas künstliches für die Ohren des Monarchen zu bringen. Ist der Herr

ein

ein Freund des Kriegeswesen, so sieht das ganze Reich kriegerisch aus, alles übet sich in Waffen: man lauft mit Freuden zu seiner Kriegesfahne, und man dienet mit Lust einem Herrn, der selbst Soldat ist, und seine Soldaten wie Kinder liebet. Ja man opfert Blut, und Leben für seine Ehre, wenn man sieht, daß er selbst mit seinen Kriegsleuten Noth und Gefahr, Arbeit und Strapazen theilet. So mächtig ist das Beyspiel der Großen der Erde.

Christen! wir haben einen König, unter dessen Herrschaft, und Fahne wir stehen, er ist der König aller Königen, er hat sich selbst zum vollkommensten Muster aller Tugenden gemacht. Und soll dieses höchste Urbild auf uns keinen Eindruck machen? nein! wir können uns seiner Nachfolge nicht mehr entziehen, nachdem wir ihm einmal durch die Taufe gehuldiget, und uns anheischig gemacht haben, sein Ebenbild in unsern Sitten, und Wandel auszudrücken; denn in dieser Absicht hat der Sohn Gottes unser Fleisch angenommen, und sich uns gleich gemacht, damit

auch wir ihm gleich werden. Diese Pflicht verkündet uns das ganze Evangelium, von dieser prediget uns der erste apostolische Prediger Petrus, da er also schreibt: Zu diesem seyd ihr berufen; denn auch Christus für uns gelitten hat, um euch ein Beyspiel zu geben, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget (*). Eben dieses schärfte Paulus seinen ersten Glaubensneulingen mit allem Nachdruck ein: Ihr sollet anziehen den Herrn Jesum Christum, und euere Sorge nicht auf das Fleisch, und die Wohllust legen (**). Und abermal in dem zweyten Briefe an seine Korinther: Ihr sollt allzeit die Abtödtung des Herrn Jesu in euerm Leibe tragen, auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde in unserm sterblichen Fleische (***). Nach diesem höchsten Vorbild gestalteten die ersten Christen ihre Sitten, und ihre ganze Lebensart, in ihren Versuchungen richteten sie das Auge auf Jesum den Gekreuzigten, und sie waren stark genug, alle Anfälle der verkehrten Natur

(*) 1. Petr. 2. (**) Rom. 13. (***) 2. Corinth. 4.

Natur zu besiegen; denn so lang man sein Augenmerk auf Jesum heftet, bleiben die Leidenschaften in Ketten gebunden. In ihren blutigsten Verfolgungen stelleten sie sich wieder das Beyspiel ihres gekreuzigten Königs vor, und sie waren herzhaft genug, den Tod selbst zu verachten. Aus all ihrem Thun, und ganzen Leben schaute Jesus ihr Vorbild hervor; daher kam es auch, daß die erste Christenheit voll des Geruches der Heiligkeit war. Man wußte dort nichts von jener Lauigkeit, und Sinnlichkeit, die itzt in unserm dermaligen Christenthume herrschet.

Warum aber sind wir von dem ersten Eifer so weit abgewichen, als weil wir Jesum, das göttliche Tugendbild ausser Augen gesetzt haben? sind wir Christen, warum sollen wir uns weigern ein so glänzendes Beyspiel nachzuahmen, welches uns unser Herr, und König gegeben? Ein gemeiner Soldat, wenn er seinen Feldherrn an der Spitze des Heeres stehen, und sich allen Gefahren aussetzen siehet, muß wohl ein feiges Herz in der Brust, und wenig Ehre im Leibe tragen,

wenn er die schändliche Flucht suchen will, da indessen sein Herr gegen Feuer, und Schwerter rennet. Und wie verdienen wir den Namen eines Christen, wenn wir auf linden Blumenbetten dem Himmel zugehen wollen, da indessen Jesus auf spitzigen Dornen dahin wandert? wenn Christus uns nur mit Worten gelehret hätte, was wir für den Himmel thun, und leiden sollen, so könnte vielleicht eine Entschuldigung noch Platz finden; da er aber selbst mit seinen Fußtritten den Weg dahin gebahnet, hat keine Ausflucht mehr statt. Sey es, daß unsere Natur sich entsetzet, wenn sie etwas Widriges zu leiden hat; hat nicht aber auch Christus müssen leiden, und also in seine Glorie eingehen? Wir betrüben uns, wenn wir in einem niedern Stande verachtet, und vor der Welt Augen unbekannt bleiben; hat nicht aber auch Christus in dem armen Hause zu Nazareth bis in die dreyßig Jahre ein verborgenes Leben geführt? Uns fällt schwer, wenn wir fremdem Urtheile, oder Befehle uns unterwerfen sollen; hat nicht aber auch Christus fremdem Willen, und zwar dem Muthwillen

willen gottlosester Menschen sich unterworfen? Durchgehen wir das ganze Leben Christi, und sagen wir alsdenn, ob uns etwas aufstossen könne, worinn er uns nicht ein Beyspiel der Großmuth, der Sanftmuth, und Geduld gegeben?

Darf ich es itzt wagen, und unsere Nachfolge gegen diesem höchsten Beyspiele, unsere Lebensart gegen der Lebensart Jesu Christi halten? Hab ich nicht zu fürchten, daß uns schon der erste Anblick die Schamröthe an die Wangen jagt? Komm nur galante Welt, und beschaue dich in dem Spiegel, den dir Gott selbst aus dem Himmel zugeschickt. Kennest du noch deinen König unter dieser erbärmlichen Menschengestalt? er ist mit Dornen gekrönet, und du bindest dir Kränze von Blumen, die in den Gärten der wohllüstigen Sibariten wachsen. Sein Haupt rauchet von warmen Blut, und das deine von Ambra, und andern wohlriechenden Quacksalbereyen. Sein Angesicht ist von Backenstreichen ganz blau, und das deine von Schminken, und gekünstelten Wäs-

sern gefärbt. Seine Augen sind von gestock-
ten Blut, Speichel, und Unflath verdunkelt,
und die deine sind nur auf Eitelkeiten, und
schöne Gestalten gerichtet, täglich wollen sie
neue ergötzende Auftritte sehen, itzt Schau-
spiele, itzt lustige Gesellschaften, itzt zur Geil-
heit reizende Gegenstände. Seine Ohren
sind voll von dem Mordgeschrey seiner Fein-
de, und die deine sind voll von Schmeiche-
leyen. Alle seine Sinne sind voll der Schmer-
zen, und die deine voll der Weichlichkeit.
Sein Fleisch ist mit Wunden zerrissen, und
das deine ist ein Begriff aller Ueppigkeit.
Sein Leib ist bloß, und nur mit einem al-
ten Hader bedeckt, und der deine pranget in
Seiden, und Sammet bis über deinen
Stand, und die Kräften deines Vermögens.
Er leidet, und er ist bereit zu sterben, nur
dich ewig glückselig zu machen, und du he-
best kaum den Fuß von der Erde, um die
ewige Glückseligkeit zu erlangen. Er sucht
in allen nur den Willen seines Vaters, und
du trachtest in allem nur deinen Willen zu
erfüllen. Der Zweck aller seiner Handlun-
gen ist die einzige Ehre seines himmlischen

Vaters, und du suchest in deinem ganzen Thun nur deine Ehre, und den Beyfall der Menschen. Er ist von Herzen demüthig, und du von Herzen hoffärtig. Er ist das sanftmüthigste Lamm, welches seinen Mund nicht eröffnet, da es zur Schlachtbank geführet wird, und du bist ein grimmiger Löw, der auf die mindeste Unbild zu brüllen, und vor Haß, und Rachgier zu schäumen anfängt. Das ganze Leben Christi ist eine stete Abtödtung, und das deine eine pur sinnliche Eigenliebe, und ein Zusammenhang von Eitelkeiten. Wo ist die Gleichförmigkeit mit dem höchsten Urbild? und doch ist dieses die Lebensart eines großen Theils unserer heutigen Christen; denn wenn man unser Christenthum nur mit einem Blicke durchschauet, wie viel wird man Weltsklaven finden, die alles thun, und leiden, nur der Welt zu gefallen, und sich galant zu machen? wenn man in acht nimmt die Aufführung der mehresten Christen, so muß man bekennen, daß sie fast alle ganz anderst beschaffen sind, als sie seyn sollten, und daß fast alle thun, was sie nicht thun sollten. Man weis um keine andere

Kunst,

Kunst, als wie man den Sinnen schmeicheln soll. Man will nur Lustbarkeiten, und findet man sie nicht in seiner Vaterstadt, so sucht man sie ausser dem Lande, wo man sie mit theurem Geld bezahlt.

Ja es scheint fast, die große Welt wolle dem sinnlichen Adamsgeiste zu eng werden, er will so gar im Heiligthum des Herrn seinen Kram auslegen; denn er schleppet die galante Welt mit sich bis in das Haus Gottes, und er will auch da Verehrer, und Anbether haben, wo man Gott allein ehren, und anbethen sollte. Man gehet zur Kirche um zu sehen, und gesehen zu werden, und da man die Majestät Gottes im Geiste und in der Wahrheit anbethen sollte, hat itzt der Geist bey gottesdienstlichen Handlungen wenig zu thun. Man bringt ein paar Augen, und ein paar Ohren mit, aber nur damit sie ihre Belustigung finden. Das Auge will solche Gegenstände, die jenen gleichen, von denen David gesungen: Ihre Töchter sind geziert, und rund umher wie ein Tempel geschmückt (*). Das Ohr will nur hören, was

(*) Psal. 143. v. 12.

was ihm Ergötzung bringt. Vor Zeiten hatten wir finstere Kirchen, aber eine desto hellere Andacht. Itzt nachdem die Baukunst die Kirchen in irdische Himmel verwandelt, siehet man wenig Funken mehr von einer erbaulichen wahren Andacht. Will man Leute, besonders Leute vom Geschmack in dem Hause Gottes sehen, so muß man ihren Ohren solche Stücke vorspielen, die man sonst bey Balleten, und auf den Theatern aufzuspielen pflegt. Unsere ersten Christen heulten unter Weinen, Seufzen, und Schluchzen ihr demüthiges Gebeth herab, und Gott erhörte sie. Itzt scheint es fast, man wolle mit Trompeten, und Paucken Gott aufwecken, damit er uns erhören solle; denn nachdem die Tonkunst von dem weltlichen Orchester auf den Kirchenchor einen Sprung gemacht, sehen unsere Gotteshäuser den Opernhäusern nicht mehr viel ungleich. Gewiß es muß Gott, und seinen Heiligen recht wohl gefallen, wenn man ihnen ihr Lob mit eben jenen Arien vorsingt, die vorhin eine verliebte Theatergöttinn ihrem galanten Liebhaber auf der Schaubühne vorgetrillert. Wo bleibt

aber

aber bey einem solchen künstlich vermischten Getöne die zum Gebeth erforderliche Versammlung des Geistes? werden die gesponnene Schafdärme die Erhebung des Gemüths zu Gott bewirken? oder werden Horn, und Pfeifen, Huben, und Schalmeyen die Andacht in die Herzen blasen? wollte Gott daß sie nicht vielmehr den Geist der Andacht wegbliesen, und die flüchtige Fugen denselben gar aus der Kirche jagten! denn wo sind die Sinne, die Ohren, das Herz bey einem so rasselnden Musikgetös? Halten sie sich bey Gott auf, und nicht vielmehr bey dem entzückenden Stimmen- und Instrumentengezwitzer? nämlich so weit hat es die herrschende Sinnlichkeit gebracht, daß weder der Gottesdienst, noch das Lob Gottes mehr gefällt, wenn nicht das Ohr auch dabey seine Unterhaltung findet.

Aber sey dies der geringste Misbrauch, den der sinnliche Adamsgeist eingeführt. Möchte man doch wenigstens seine Lebensart gegen der Lebensart der ersten Christen halten, und bey sich überdenken, ob eine solche

Weich-

Weichlichkeit sich auf einen guten Christen schicke! allein wer giebt sich die Mühe, daß er sein Leben untersucht, ob es den Pflichten des Christenthums gemäß sey? wer macht sich aus seinen Sinnlichkeiten noch eine Sünde? die galante Welt kömmt in Beichtstuhl, und auch da will sie sinnlich behandelt werden. Der Beichtvater darf eben der frömmste, und gelehrteste Mann nicht seyn, wenn er nur Welt hat, und mit der menschlichen Schwachheit herzliches Mitleiden zu tragen weis. Er soll mit keinem Worte auch die grösten Ausschweifungen ahnden, sondern bey schwersten Verbrechen ein barmherziger Richter seyn! die Busse darf über etliche Vater unser nicht hinauf laufen, sollte man auch alle Gebothe Gottes und der Kirche gebrochen haben. Nur keine Fasten, nur keinen Abbruch, nur keine Abtödtung, das wäre zu grausam für so zarte Kinder, ob sie schon die grösten Sünder, und zum Sündigen stark genug sind, aber nur zum Büssen sind sie zu schwach. Die Anklage der Sünde geschieht ohnehin auf die galanteste Art. Man sagt kein Wort von Verschwendung der Zeit,

die

die man der Ueppigkeit oft zum Nachtheile des Gottesdienstes geschenket, keine Sylbe von dem Misbrauche der Gaben der Natur, und der Güter des Glückes. Man ist mausstill von der sinnlichen Verpflegung des Leibes; denn dieses sind bey unserer galanten Welt keine Sünden mehr. Warum? weil sie schon zum allgemeinen Brauche geworden.

Man sollte doch glauben, Leute, die nach den Gesetzen, und Gebräuchen unserer sinnlichen Welt leben, hätten wohl Ursache, Busse über ihre Weichlichkeiten zu wirken, wenn sie anders ihre Seele noch lieb haben; denn sie selbst können bey sich überzeugt seyn, daß sie sich nicht schmeicheln dürfen, daß bey ihren oft sehr frostigen Beichten Schuld, und Strafe zugleich nachgelassen werden; massen ein richtiger Glaubenssatz ist, daß auch nach erlassener Sünde insgemein noch eine zeitliche Strafe zurück bleibe, die wir entweder in diesem Leben durch freywillige Bußübung, oder in jener Welt durch schmerzliches Leiden abzahlen müssen; denn die göttliche Gerechtigkeit würde nur gar zu sehr verachtet, wenn

der,

der', so gesündiget, mit einem so wenigen Unkosten von aller Strafe frey gesprochen würde; und es steht auch der göttlichen Mildigkeit nicht an, daß uns die Bezahlung unserer Sünden so gar wenig kosten solle, weil wir sonst wegen so leichter Straflosigkeit Gelegenheit nehmen möchten, seine göttliche Majestät desto freyer zu beleidigen. Wer also Buße wirken will, nimmt nicht allein die Bereuung der Sünden über sich, sondern bewirbt sich auch, dem beleidigten Gott durch eine freywillige Peinlichkeit, durch eine Abtödtung seiner Sinnen, und Sinnlichkeit, oder durch die Werke der Barmherzigkeit Genugthuung zu leisten. Und wird uns dieses eben nicht so schwer ankommen, wenn wir bedenken, was wir durch die Sünde verdient haben. Wir würden uns nicht beschweren, alles hartes zu unternehmen, und zu übertragen, wenn wir den Schaden betrachteten, den wir durch die Sünde unserer Seele zugefügt, und den wir itzt durch die Buße ersetzen wollen.

Allein zu so heilsamen, und ernsthaften Gedanken hat man keine Zeit, die Liebe zu Eitelkeiten dringet vor, und statt daß man seine begangene Thorheiten beweinen sollte, begehet man neue. Wenn wir überhaupts unser verzärteltes Zeitalter mit einem unpartheyischen Auge übersehen wollen, so wissen wir nicht, was wir gedenken sollen. Wir finden alles in einer unruhigen Beschäfftigung, aber nur in solchen Dingen, die zum Himmel, und zum Heil der Seele nichts taugen. Man hat immer zu thun, nur zu dem findet man keine Zeit, was man vor allem thun sollte; denn hat einmal die Sinnlichkeit über die Seele die Oberherrschaft gewonnen, so sehnet man sich nur nach dem, was den Sinnen schmeichelt, und ihnen angenehme Unterhaltung verschafft. Zunge, Augen, Ohren, Hände haben genug zu thun, einer solchen irdischen Seele Kurzweile zu machen. Zum Zeitvertreibe setzt man sich zum Spieltische, und da muß jenes aufgeopfert werden, zu welchem die Gläubiger, oder die armen Handwerksleute den gerechtesten Anspruch haben. Zum Zeitvertreibe be-

giebt

giebt man sich in Gesellschaften, und da wird der Neid, Eifersucht, und Rache beredsam, und stümmelt auf die feinste Art die Ehre des abwesenden Nächsten. Man macht es also nicht viel besser, als die alten Römer, die, wenn sie im Felde nicht mit Feinden zu kämpfen hatten, damit dem müßigen Volke eine Kurzweile gemacht würde, auf ihren Amphitheatern Gefechte anstellten, wo die Leute einander ums Leben brachten, nur damit sie nicht gar müßig wären, wie ihnen der alte Tertullian vorwirft. So werden unter Christen zum Zeitvertreibe fremde, und eigene Seelen erwirget, und manchem unschuldigen das bürgerliche Leben, so die Ehre ist, geraubet, nur damit man etwas zu reden hat. Sage man solchen geschäfftigen Müssiggängern, sie sollen die edle Zeit zum Nutzen ihrer Seele besser verwenden, und bisweilen durch Anhörung einer Predigt den Geist erneuern, so haben sie keine Zeit; denn eben um diese Stunde kommen die Schöpfer der Schönheit in das Haus, die den Kopf, und Leib nach der Vorschrift der Mode bilden müssen. Sage man ihnen, sie sollen bey ei-

ner müßigen halben Stunde eine ewige Wahrheit betrachten, oder mit Aufmerksamkeit in einem geistlichen Buche lesen, so haben sie schon wieder keine Zeit; denn beyde Hände mit all zehn Fingern haben den ganzen lieben Tag genug zu arbeiten, den Werkzeug der Hoffart herzurichten, und mit Garnierung der Kleidungsstücken, mit Heftung der Spitze, mit Auffetzung der Hauptzierde, und was weis ich, mit was noch für nothwendigen galanten Arbeiten sich zu beschäfftigen.

Wo bleibt aber bey solchen Tändeleyen der Geist der Buße, der uns beseelen, und jedem Christen eigen seyn sollte? Wie fremd, und unbekannt ist in unserer galanten Welt das Wort Buße geworden, nachdem man die ganze Genugthuung für seine Sünden in die wenigen Andachtswerke einschränket, die man als eine sakramentalische Buße in der Beicht auferlegt? Wer darf noch etwas mehrers von großköpfigen Sündern verlangen, nachdem man die Pflicht zu beichten schon für ein unerträgliches Bußwerk ansieht? Wer lachet nicht noch bey unsern aufgeklärten Zeiten

ten über die sogenannten Bußprediger, die in diesem und vorigem Jahrhundert von der Nothwendigkeit, Buße über seine Sünden zu thun, so viel Lärmen gemacht haben? als Phantasten, und Enthusiasten werden sie ausgezischet, und ausgerufen. Sollte Johannes der Vorläufer des Herrn noch einmal aufstehen, und in so rauher Bußkleidung sich vor der Welt sehen lassen, sollte dieser strenge Bußprediger unsern Weltbürgern so frey sagen, was er den Bürgern von Jerusalem an dem Jordanflusse gesagt: Es sey dann, daß ihr Buße thut, so werdet ihr alle zu Grunde gehen (*). Sollte er den Wohllüstlingen unserer Zeit sagen: es ist dir nicht erlaubt, fremdes Ehebette zu besteigen, es ist dir nicht erlaubt, zwo Frauen zu haben, deren eine den Namen des Eheweibes, die andere das Herz des Ehemannes hat, wie bald würde man ihm ein Quartier anweisen, welches jenem nicht viel ungleich wäre, in welchem Herodes diesen unbescheidenen, und ungestümmen Mann aufbehalten?

(*) Luc. 13,

zur Gnade würde man ihm als einem im Hirn verruckten Menschen eine Herberg im Tollhause einraumen; denn was wäre dieß für eine unvergebliche Grobheit, einer so aufgeklärten Welt die Buße predigen? unser Zeitalter ist zu fein, als daß man so grobe Wahrheiten hören mag, und es ist zu sinnlich, als daß man an sich, oder an andern eine rauhere Lebensart dulden kann. Der Bußweg ist verhackt, daß man ihn gar nicht mehr betreten, oder kennen mag. Man will nur auf weichen Blumenbetten, und wohllüstigen Auen einher gehen.

Aber wohin endlich mit einer so sinnlichen Lebensart? das weis ich nicht, geht es dem Himmel, oder der Hölle zu. Nur das weis ich, daß wir von jenem Eifer sehr weit abgewichen, der die ersten Bekenner Christi belebte. O sollten die ersten Christen wieder aufstehen, und unsere verkehrte Sittenzucht sehen, was würden sie bey Erblickung unserer Weichlichkeit sprechen! würden sie uns wohl für ihre Brüder erkennen, für Glieder eben desselben Christus, den sie in ihren Sitten,

ten, und Reden auf eine so treffliche Weise ausgedrückt haben? O wann werden jene heilige Zeiten wieder kommen, wo Christus in seinen Bekennern lebte? ach sie kommen nicht mehr, der sinnliche Adamsgeist hat sein Reich in den Herzen der mehresten Christen aufgerichtet, und aus denselben den Geist Christi vertrieben. Man begnügt sich mit dem, daß man an Christum noch glaubt, übrigens aber will man von den wesentlichen Pflichten des Christenthums nichts mehr wissen. Alles geht nur nach der Sinnlichkeit, ja es scheinet beynahe, man halte dafür, Christus habe gelitten, und sey für uns gestorben, nur damit wir für den Himmel nichts mehr zu leiden haben. Ein solcher Verfall sowohl der Sitten, als des Glaubens kann uns nur zu jenem schrecklichen Abfalle verleiten, und vorbereiten, der uns in der heiligen Schrift ist vorgesagt worden. Ich zittere, da ich dieses melde. Wir bahnen dem Antichristen den Weg, und es wird ihm nichts leichter seyn, als Seelen zu verführen nach den Vorspielen, die wir hinter uns werden gelassen haben.

Beschluß.

Galante Welt! wird deine Stirne noch nicht roth, da du vor dem göttlichen Tugendspiegel deine Ungleichheit mit dem höchsten Vorbilde Christo Jesu heut erblickest? wo ist zwischen dir, und deinem König eine Gleichförmigkeit? wo ist seine Lehre, welcher du beygepflichtet, und die du so heilig beobachten sollest, als lieb dir deine Seele ist? wo ist sein Beyspiel, welches er dir gegeben, auf daß du sein Leben an dir ausdrücken sollest? dein König trägt eine dörnerne Krone, und du willst dich noch mit Rosen krönen. Wie schickt sich ein so heickeles Glied unter ein so sehr verwundetes Haupt? sein Leib ist gleichsam nur eine Wunde, und du sollst deinem Leibe noch alle Zärtlichkeit, und Weichlichkeit widerfahren lassen? Jesus soll alles leiden, und du sollst nichts leiden? Adamskinder! was seyd ihr entschlossen? wollt auch ihr mit dem verruchten Judenvolke Jesum von Nazareth nicht für euern König erkennen? ist er aber euer König, so gehorsamet seinem Worte, und folget seinem Beyspiele.

Wie

Wie wollt ihr mit ihm ewig herrschen, wenn ihr mit ihm in diesem Leben nicht leiden wollet? ihr bethet täglich, daß euch sein Reich zukommen möge, und ihr wollt doch nichts von seinem Reiche wissen, weil euer Reich nur von dieser Welt ist; oder wenn ihr das Reich Gottes suchet, wo ist die Gewalt, die ihr euch anthut selbes zu erobern? Ach wer will diese Frage beantworten? unser schuldiges Gewissen machet uns stumm. Wir müssen es bekennen, daß wir bisher mehr den Lehrsätzen, und dem Beyspiele der Welt gefolgt, als der Lehre, und dem Leben unsers Königs. Aber hinfüro nicht mehr. Es sterbe in uns der sinnliche Adam, und es lebe in uns Jesus. Amen.

Vierte Fastenrede.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihnen: sehet! ein Mensch. Johann. 19. v. 5.

So bleibt es denn beschlossen!, nicht der sündhafte Adam, sondern Jesus soll in uns leben. Dieß war der ernste Entschluß, den wir am Ende der letzten Abendrede bey uns gemacht haben. Schreye das blinde Judenvolk vor dem Gerichtshofe des Pilatus, so lang es wolle, es wisse um keinen andern König, als den Kaiser, so bekennen wir doch vor Himmel und Erde, daß dieser Gottmensch, der von dem ungerechtesten Richter das Todesurtheil erwartet, unser Herr, und König sey, der uns als Knechte der Sünde durch sein Blut an sich gekauft. Sein Reich ist ein geistliches Reich, welches er nicht durch die Waffengewalt, sondern durch seinen Tod erwor-

erworben hat; denn nachdem nach der Weissagung des alten Patriarchen Jakobs der Zepter von Juda genommen worden, kam der Sohn Gottes auf die Erde, ein neues, ein heiliges, ein ewiges Reich aufzurichten, wider welches so gar die Pforten der Höllen nichts vermögen würden. Deßwegen als der römische Landpfleger an ihn die Frage stellte: So bist du denn ein König (*)? gab er alsbald die Antwort: Du sagst es; denn ich bin ein König. Ich bin zu dem gebohren, und bin hiezu in die Welt gekommen. Dieses bezeugte schon vor seiner Ankunft der Engel, der die Menschwerdung des ewigen Worts der Jungfrau von Nazareth verkündigte: Der Herr wird ihm geben den Sitz Davids seines Vaters, und er wird in dem Hause Jakob, das ist, in seiner Kirche, herrschen ewiglich (**). Dieses erkannten aus Anleitung des Himmels die drey Weise von Morgenland, die kurz nach seiner Geburt herzugeeilet, dem neuen Könige ihre Verbeugung, und Anbethung zu ma-

(*) Joann. 18. (**) Luc. 1.

machen. Dieses mußte, obschon unwissend, ein Heide bekennen, der die Aufschrift an das Kreuz hat heften lassen: Jesus von Nazareth ein König der Juden (*). Diesem Könige haben wir gehuldiget, kurz nachdem wir von der Mutterschoos in diese Welt herfürgetreten, indem wir ihm bey unserer geistlichen Wiedergeburt ewige Treue geschworen, und noch täglich bekennen wir mit Mund und Herze, mit einem Paulus: Dem Könige der Ewigkeit, dem unsterblichen, unsichtbaren, ewigen Gott sey Ehre, und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit (**).

O höchster König des Himmels, und der Erde! warum eilt denn nicht eine ganze Welt zu deinem Dienste, und wirft sich dir zu Füssen? wie kömmt es doch, daß, nachdem die Gottheit Jesu Christi aller Orten verkündet worden, doch er so wenig wahre Diener, die Welt hingegen so viele Anhänger zehlet? auch so gar in unserm geheiligten Christenthume wie wenig finden sich wahre Anbe-

(*) Joann. 19. (**) 1. Timoth. 1.

Anbether im Geiste, und in der Wahrheit, wie viel hingegen abtrinnige Ueberläufer, welche die Arche des Herrn verlassen, und dem Abgott Dagon, ich sage, der üppigen Welt opfern? woher dieser entsetzliche Abfall? die Welt hat sich zwar zu allen Zeiten wider das Gesetze Christi empöret, weil es der sinnlichen Natur zuwider, niemal aber so offenbar, als in den unsern. Ein jedes Jahrhundert hatte herrschende Misbräuche, welche wider die Religion, und ihre geheiligten Pflichten gestritten; aber niemal wurden dieselbe so ungehindert, und ungescheut ausgeübet als in unsern Tagen. Nie haderten der Witz, und die gesunde Vernunft so seltsamer Weise gegeneinander. Nie redete man mehr von der Religion, und nie wurde sie weniger geschätzt als itzt. Nie arbeitete man emsiger an Aufklärung der Welt, aber auch nie war man weniger bedacht auf die Verbesserung christlicher Sittenzucht. Nie wollte man vernünftiger denken, als itzt, und nie war man in Thorheiten so sehr verliebt, als eben itzt. Nie wollte man gescheider seyn als itzt, und nie unterhielt man sich mit so

kindischen Possen, als wie itzt. Die Welt scheint beynahe zum Nachtheile des Reiches Christi ein Reich aller Nichtswerthigkeiten, aller ungeheuren Meynungen, aller ungereimten Schlußfolgen, aller Widersprüche zu seyn.

Wer entdeckt uns die Quelle dieser Uebeln, welche itzt die Kirche Gottes überschwemmen? Darf ich meinen einfältigen Gedanken eröffnen, so wiederhole ich, was ich schon ein andersmal gesagt. Ich halte dafür, es fehlt am Grunde. Die schlechte Kinderzucht hat großen Theil an dem Verderbnisse unsers dermaligen Christenthums; denn was vormals die Ursache des Abfalls des Volkes Israel von dem wahren Gott war, ist auch der Ursprung unserer verkehrten Sitten. Dortmal sprach Gott durch den Propheten Jeremias: Siehest du nicht, was sie in den Städten in Juda, und auf den Gassen Jerusalems thun? die Kinder sammeln das Holz, und die Väter zünden das Feuer an (*). Läßt sich die-

(*) Jerem. 7.

dieses Klaglied nicht auch von den Städten unserer Christenwelt anstimmen? Kinder, und Aeltern verlassen den Opferaltar des Herrn, und zinsen der Welt jene Ehre, die sie Gott allein schuldig sind. Die Aeltern gehen voraus, und die Kinder folgen nach. Diese wie jene richten ihre ganze Lebensart nur nach dem neuen Geschmack der üppigen Welt. O Aeltern! welch einen gräulichen Schandfleck hänget ihr euerer heiligen Religion an, da ihr eure Kinder nur zum Dienste der galanten Welt abrichtet! kommet zu dem Spiegel, und beschauet in demselben euer unartiges Christenthum in Erziehung eurer Kinder. Hier stehet der unschuldigste Sohn Gottes, der von Ewigkeit her einen Vater hatte, und in der Zeit sich eine Mutter erwählte, von welcher er Fleisch angenommen, aber eine Mutter, die, wie er, das Bild aller Tugenden war. Heut frage ich denn: ist die Kinderzucht unserer galanten Welt christlich? nein! denn sie bildet weder den Verstand, noch das Herz des Kindes nach dem Christenthume. Erstlich nicht den Verstand, denn es fehlt an der guten Lehre.

Zweytens nicht das Herz, denn es fehlt an guten Sitten. Hier liegen die zween Theile meiner Rede Seyd bereit, ich fange an.

Erster Theil.

Man irret, wenn man sich bereden will, die Kinder werden nur für die Welt gebohren. Nein! Gott, welcher der allgemeine Vater aller Menschen ist, und von dem alle Vaterschaft herkömmt, wie Paulus sagt, hat das erste Recht über die Leibsfrüchte eines gesegneten Ehestandes. Ich bin es, spricht er durch den Propheten Isaias: der ich mache, daß andere gebähren. Alles, was der Herr erschaffen, hat er zu seiner Ehre erschaffen. Vor allem aber hat er vernünftige Geschöpfe auf diese Erde gestellt, denen er die edelste Fassungskraft, einen durchdringenden Verstand gegeben, damit sie ihn erkennen, ihn anbethen, und ihm dienen sollen. Er hatte von Ewigkeit her aus seiner un-

(*) Isa. 66.

unendlichen Wesenheit einen Sohn gebohren, wie er abermal durch seinen Propheten uns mit jenen Worten bedeutet: Sollte ich selbst unfruchtbar seyn, der ich andere fruchtbar mache? Er schickte ihn in menschlicher Gestalt auf diese Erde, damit er seine Ehre vor der Welt verherrlichte. Er kam aber nicht in 'gestandenem Mannsalter, sondern als ein unmündiges Kind, damit er auch Kindern zum Muster der ersten Erziehung wurde. Und ob er schon der allerweiseste, weil er die Weisheit des Vaters selbst war, wollte er doch gleich andern Kindern wie in Jahren, also auch in der Weisheit zunehmen. Kaum hatte er das zwölfte Jahr seines Alters erreichet, gab er schon die Ursache seines Daseyns zu erkennen. Er gieng in den Tempel, er hörte die Lehrer, und lehrte sie selbst bis zu ihrer Erstaunung. Dieß war seine erste Arbeit, nämlich die Beförderung der Ehre seines Vaters, wie er zu seinen suchenden Aeltern gesprochen. Wußtet ihr nicht, daß ich mit jenem mich beschäfftigen muß, was meinen Vater betrifft (*)? Allein

(*) Luc. 2.

Allein es war nur Jesus jenes glückselige Kind, welches die klärste Erkenntniß mit sich von der ersten Mutterschoos auf die Welt brachte, weil seine Menschheit mit dem hellesten Licht von der vereinigten Gottheit bestralet wurde; doch wollte uns dieser noch kleine Lehrmeister schon dortmals zeigen, was die erste Wissenschaft eines Kindes seyn solle. Andere Kinder werden gebohren ohne wirklichen Gebrauch der Vernunft, und sie sind nur der Gestalt nach von andern Thieren bey ihrer Geburt unterschieden. Man merket an ihnen keine Spur eines denkenden Wesens, sondern nur unverständliche Bewegungen der Glieder. In diesem hülflosen Zustande, in welchem sie alle zur Welt kommen, müssen andere für sie die mögliche Sorge tragen, sie durch thätige Wachsamkeit unterstützen, und von dem unvermeidlichen Untergange, in welchem sie ohne diese Hülfe der Menschen gerathen würden, in Sicherheit stellen; denn so ein edles Geschöpf der Mensch ist, so ist er doch auf eine gewisse Art elender als andere unvernünftige Thiere, indem diese mit weit schnellern Schritten zu

ihrem endlichen Wachsthume, und zur Erreichung der ihnen bestimmten Vollkommenheit gehen, als die Menschen überhaupt. So armselig aber das Kind in seinem noch unmündigen Alter dem Leibe nach ist, so ist es auch nicht glückseliger in seinen Seelenkräften. Die Vernunft schläft gleichsam in dem kleinen Körper, bis sie mit dem Wachsthume der Jahre beginnet aufzuwachen; und wie die Morgenröthe nach verjagtem Nachtschatten mit wachsenden Stralen hervorzubrechen pflegt, also geht bey dem Kinde nach und nach das Vernunftlicht auf, und entdecket, daß in dem unschuldigen Engel eine vernünftige, und denkende Seele wohne. Das gehörige Alter löset die Zunge des Kindes anfangs in stammelnde, und endlich in deutliche Worte auf. Es weis die liebe Unschuld schon zu unterscheiden, was ihm lieb, und angenehm, was ihm hingegen verhaßt, und zuwider ist. Die Urtheilungskraft verräth sich durch seine obschon noch kindische Handlungen, und nicht selten kömmt der Witz schon vor dem Alter. Hier nun soll man anfangen den Verstand des Kindes zu bilden, und der noch von kei-

nen Vorurtheilen geblendten Seele sich zu bedienen; denn die allererſten Eindrücke erlöſchen ſo leicht nicht, und iſt die noch zarte Vernunft eines Kindes wie die rohe Leinwand, welche alle Geſtalten annimmt, die man auf ſie drucket, ſticket, oder malet.

Nun iſt die Frage: was ſoll man zuerſt aus einem ſolchen unſchuldigen Geſchöpfe geſtalten? einen Weltmenſchen, oder einen Chriſten? Soll der junge Verſtand mit den Bildern der üppigen Welt, oder mit den Grundwahrheiten des Glaubens angefüllet werden? Ich rede zu Chriſten, denen wohl wird bewußt ſeyn, daß ſie ſchon bey Antretung ihres Eheſtandes ſich anheiſchig gemacht, und vor dem Angeſichte der Kirche ſich dahin erkläret, daß ſie die Kinder, ſo ſie aus ihrer Ehe erzeugen werden, chriſtlich erziehen wollen. Sie ſollen ſich alſo gefliſſentlich erinnern, warum ſie in den Eheſtand getreten, und ſie ſollen den Umfang ihrer theuren Pflichten mit den Folgen einer wohlgeordneten Erziehung öfters überdenken. Sie werden hiemit wiſſen, warum ſie ihr Kind nach der Geburt

haben

haben zur Taufe tragen lassen, nämlich, damit es zu einem Kinde der wahren Kirche, und mit der Zeit ein Erbe des Himmels werde. So werden sie auch wissen, daß ihre erste Pflicht ist, aus dem Kinde einen guten Christen zu bilden, folgsam der erste Unterricht, den man dem Kinde beybringen soll, ist die Wissenschaft des Heils, was ein Christ wissen, was er glauben, und wie er leben soll. Von dieser wesentlichen Schuldigkeit ist kein Stand ausgenommen, so hoch er auch immer seyn mag; denn in diesem Fache, da wir Christen sind, haben wir alle gleiche Obliegenheit. Die Worte eines Paulus, jenes großen Christenlehrers, sind für alle geschrieben: Erziehet eure Kinder in der Lehre, und in der Zucht des Herrn (*). Man wird ja diese Worte verstehen? sie sind deutsch. Der Apostel sagt nicht, unterweiset eure Kinder in den Lehrsätzen der Welt, sondern in der Lehre des Herrn. Er will nicht, daß man die Kinder nur so solle bilden, daß sie vor der Welt artig sind, son-

(*) Ephes. 6.

dern daß sie Gott gefallen mögen. David war noch kein Christ, sondern ein Israelit, er war auch nicht von dem Troß des gemeinen Pöbels, sondern ein König; doch rufte er seine Kinder zu sich in die geistliche Lehrschule. Kommet, sagte er, kommet meine Kinder! höret mich, ich will euch lehren (*), nicht wie ihr euch vor der Welt groß machen, sondern wie ihr euch vor Gott verdemüthigen sollet: nicht wie ihr Land, und Leute beherrschen, sondern wie ihr euch, und eure unordentliche Anmuthungen überwinden sollet: nicht wie ihr euch über andere erheben, sondern wie ihr Gott fürchten sollet.

Also ist es, man muß dem jungen Verstande einen Begriff von den ewigen Wahrheiten nach seiner Fassungskraft schon in zarten Jahren beybringen, bevor die üppige Welt sich desselben bemächtiget. Die christliche Erziehung ist ein Werk, von welchem das ganze übrige Leben, die Ehre der Religion, und das ewige Heil der Kinder abhängt.

Man

(*) Psal. 33.

Man muß also den Unterricht in der Religion als den Hauptgegenstand der mütterlichen, und väterlichen Sorgfalt gelten lassen; denn die Religion ist die Seele der Tugend, und der Frömmigkeit, und der feste Ruhepunkt des Gewissens. Sie die Religion hat die größte Kraft, das Feuer wilder Leidenschaften, so am meisten die Blüthe der Jugend zu verbrennen pflegt, zu mildern, und den Menschen zu einer regelmäßigen Unterwürfigkeit gegen die Gesetze, sie mögen göttlich, oder menschlich seyn, zu führen. Ich hab zwar alle Hochachtung für jene Künsten, welche ein Kind zu einem tüchtigen, und geschickten Weltmenschen zu bilden tauglich sind. Ich weis wohl, daß wir in einer Welt leben, wo Artigkeit, Geschicklichkeit, gute Lebensart, und noch viele andere Dinge nöthig sind, wenn man seinem Stande, und seinen Aeltern Ehre, und in der Welt sein Glück machen will. Ich will, und kann nicht verbiethen, den Verstand zeitlich mit den schönen, und standmäßigen Wissenschaften zu schmücken. Doch vor allen soll das erste Augenmerk der Aeltern dahin

gerichtet seyn, daß aus dem Kinde ein guter Christ gebildet werde.

Die gute und christliche Kinderzucht muß sich auf die Wahrheiten der Religion gründen, auf jene Wahrheiten, sage ich, die sich in der Erblehre, in der heiligen Schrift, und in der Verordnung der heiligen Kirche finden, und die ein Christ unter Verlurst der ewigen Seligkeit, oder unter einem Geboth zu wissen schuldig ist. Ohne diese Wissenschaft ist alles andere Wissen ein nichtsbedeutender Tand. Was nützt es einen jungen Menschen, wenn er aus der Tonkunst versteht, wie viel, und was für Noten auf jeden Takt gehen, da er indessen nicht weis, wie viel Gebothe Gottes, und der Kirche sind? was nützt es, wenn er auf der Tanzschule erlernt, wie der Fuß zu setzen, wie viel und was für Schritte er bey einem englischen, oder französischen Menuet zu machen hat, indessen aber nicht weis, wie er auf dem Wege der Gebothen Gottes einher gehen soll? was nützt es, wenn er einen Begriff von der Rechenkunst besitzet, und die erste fünf Gat-

tun-

tungen im Kopf hat, wenn er aber die fünf Stücke zur Beicht nicht versteht, und noch weniger weis, was zur würdigen Empfangung des heiligsten Altarsgeheimnisses erfodert wird? was nützt es, wenn er etwas von einer fremden Sprache daher stammeln kann, indessen aber die Sprache eines Christen nicht versteht, und nicht einmal begreift, was die wesentliche Haupttugenden eines Christen, Glaube, Hoffnung, und Liebe sagen wollen? kann er nicht mit all dieser galanten Wissenschaft ein galanter Höllenbrand werden?

Allein ich kann diese Mühe, die Kinder im Christenthume zu unterrichten, nicht den Aeltern allein aufbürden, sie halten, und besolden für diese Verrichtung ihre Lehrmeister, denen obliegen will, die Vernunft der ihnen anvertrauten Kindern gut auszuarbeiten. Allein auch hier zeigt sich oft bey solcher Erziehung eine schlechte Aussicht für das Christenthum; denn entweders schaut man zu viel auf die Unkösten, welche eine gute Unterweisung fodert, und man nimmt einen jeden nächsten besten Unterrichter auf, wenn er nur

nicht viel kostet, und dabey eine Figur im Hause macht, er mag übrigens ein guter, oder schlechter Christ, von guten, oder bösen Sitten seyn, da man doch sonst einen Jagdhund abzurichten den besten Meister sucht, und weder Geld, noch Unkösten spart. Oder man hält einen solchen Hausinstruktor zu knechtisch, und niederträchtig, und da er sollte dem Kinde zu gebiethen haben, muß er von demselben alle Widersetzlichkeit erdulden, und vielleicht wohl gar die Dienste eines Bedienten, oder einer Kindsmagd vertreten, wodurch der Lehrling alle Ehrfurcht gegen seinem Unterweiser verliert. Oder die Aeltern schauen in ihre Kinder, wie in einen Spiegel, sie wollen nicht dulden, daß man dieselbe mit einem scheelen Auge ansehe, noch weniger nach den Umständen züchtige. Der junge Liebling hat in allem vorhinein schon recht, folgsam hat der Hofmeister über denselben keine unumschränkte Gewalt, sondern die Hände sind ihm schon gebunden. Oder man sucht nur einen solchen Mentor für die Jugend, der galant in seiner Art zu handeln, in seinem Anzuge, oder etwa ein Kenner von einer oder

der

der andern Sprache ist, ob er schon nicht viel von der Religion inne hat; denn diese wird in unserer galanten Welt zur Erziehung der Kinder nicht mehr erfodert, sondern nur eine gute Lebensart, nicht mehr Religion, sondern nur Welt. Christliche Lehren sind Schulfuchsereyen, die sich für Kinder von besserm Herkommen nicht schicken, sondern nur für Bürger und Baurenkinder gehören.

Daß man doch in unserm witzigen Zeitalter gar so wenig aus der Religion macht! man siehet eine so hochwichtige Wissenschaft nur als ein pures Ceremoniel an, welches nur jene verstehen müssen, die nach dem geistlichen Stande trachten, da doch gewiß ist, daß man auch in der Welt ohne Religion nicht vernünftig leben kann, wie ich schon in einer meiner Reden gzeigt habe. Die erste Tugend der Kinder soll die Frömmigkeit seyn; aber dieses Wort klingt nicht gut in den Ohren unserer galanten Welt; denn bey ihr ist alles Andächteley, was einer Frommkeit gleich siehet. Eine sittliche, oder bürgerliche Tugend, wie etwa die natürliche Menschenliebe

ist,

ist, die läßt man endlich noch gelten; aber Frömmigkeit scheint eine altväterische Einfalt zu seyn, die auf belebte, und artige Weltmenschen sich gar nicht schicket, da doch die tägliche Erfahrung uns lehret, daß eine pur sittliche Tugend nicht Kraft genug hat, den Menschen in den Schranken der Gebühr, ja auch nur der Wohlanständigkeit zu halten; denn lasset einmal einen Menschen durch heftige Bewegungen der Rachgier, der Wohllust, oder des Eigennutzes angefochten werden, so wird man leicht wahr nehmen, wie leicht eine so hochgepriesene Tugend ohne Verbindung mit der Religion der Anfechtung unterliege. Was läßt sich von einem jungen Menschen hoffen, dessen Kopf leer ist von den Wahrheiten, und Grundsätzen der Religion, der keine innerliche Verbindlichkeit gegen Gott kennet, den weder Gott noch Gericht, noch Ewigkeit schreckt, und der in sich keine andere Triebe zu guten Thaten fühlet, als den Schall des eiteln Lobes, oder den Rauch der Ehre, oder den Schimmer des Ansehens, oder die geitzige Sehnsucht nach zeitlichen Gütern? gewiß von jungen Leuten kann man mit Recht alles Böse fürch-

ten,

ten, denen die Religionslehre eine gleichgültige Sache ist, und die bey jedem geistlichen Unterrichte gefühllos, und ohne Aufmerksamkeit bleiben. Ja Aeltern, ihr habt billig zu fürchten, daß nicht euere Kinder, wenn ihr sie ohne genugsame Religionswissenschaft in die Fremde, auf hohe Schulen, oder auf die Reisen schicket, in Grund und Boden verderbt zu euch zurücke kehren.

Heilige Religion! was hast du dir für Früchten von einer solchen Kinderzucht zu versprechen? wo ist die Bildung des Verstandes nach dem heiligen Christengesetze? wo der nothwendige Unterricht in der Religion? ach leider! Gott, und die Religion haben oft das mindeste bey der Erziehung der Kinder. Die galante Welt hat ihre Herrschaft mitten in unserm Christenthume aufgerichtet, und sie herrschet uneingeschränkt über die Aeltern, wie über die Kinder. Nur nach ihren Gesetzen, und Gebräuchen müssen diese jungen Seelen gebildet werden. Daher kömmt jene verderbliche Unwissenheit in der nothwendigen Glaubenswissenschaft, daß man sich einem jeden wider-

widerglaubigen Schriftsteller gefangen giebt, weil man die Grundsätze seiner Religion, in der man gebohren ist, nicht verstehet, und das Wahre von dem Falschen nicht zu unterscheiden weis. Daher kommen jene starken Riesen, die mit ihrem mächtigen Hauch das ganze Religionsgebäude erschüttern wollen, indem sie tadeln, was sie nicht verstehen. Daher rührt jener entsetzliche Widerwillen wider das Wort Gottes, und alles, was geistlich heißt. Alles ist ihnen abgeschmackt, was nicht weltlich, und sinnlich ist. Bücher, die der Jugend zum Unterrichte dienen sollten, werden entweders nicht beygeschafft, oder unter die Bank geworfen, bis sie dem Hausgesinde zum Haareinwickeln in die Hände kommen. Man sehnet sich nur nach solchen Schriften, die aus dem Verlage der galanten Welt auf Kösten der Religion, und der Ehrbarkeit an das Licht kommen. Hierüber mögen Prediger von den Kanzeln donnern, so oft, und so sehr sie wollen, sie machen leere Luftstreiche, man hört sie nicht, oder man lacht ihrer, wenn nicht durch höhere Gewalt einem solchen Schleichhandel ver-

verdächtiger Bücher Einhalt gethan, und der Weg verhauet wird. Woher quillt aber solches Verderben der Jugend, als aus der unchristlichen Erziehung?

Doch ich muß die Aeltern einiger massen entschuldigen, daß sie aus ihren Kindern nur galante Weltmenschen zu machen geflissen sind; denn sie sind hiezu gezwungen, wenn sie dieselbe zu einem ehrlichen Stück Brod, oder in einen Glückesstand bringen wollen, welches bey dermaliger Einrichtung der Welt ohne galante Lebensart nicht geschehen kann. Vor allen will vonnöthen seyn, daß sie die Kenntniß von einer oder der andern fremden Sprache besitzen; denn dieses ist in unserer Welt etwas recht Wunderwirkendes, welches den Abgang aller andern Wissenschaften ersetzt. Will man zu einem Glücke kommen, so muß man französisch, englisch oder doch wenigstens wälsch sprechen können. Ich bin es zufrieden, ich möchte aber wissen, ob die Sprachenkunde schon einen guten Christen, und rechtschaffenen Weltbürger machet? hat ein solcher Mensch auch eine gute Religion? nach

die-

diesem muß man nicht fragen, er versteht die Sprachen. Hat er aber auch ein gutes Brustblatt? besitzt er Treue, und Redlichkeit? von diesem ist itzt die Rede nicht, er versteht die Sprachen. Hat er aber auch die erforderliche Tauglichkeit zu dem Amt, so er bekleiden soll? an diesem muß man nicht zweifeln, wer die Sprachen redet, der kann alles. Ist man galant, so ist man zu allem tauglich. Aus der Religion muß man nicht viel Wesens machen. Tugend, und Frommkeit ist das letzte, was man in unserer Welt an jungen Leuten betrachtet. Dieses wissen die Aeltern, deßwegen sind sie geflissen, aus ihren Kindern nur galante Weltmenschen zu schnitzeln, um selbe glückselig zu machen. Wer siehet aber hier an einem solchen weltlich gebildeten Verstande etwas christliches, der nur von der Weltlehre voll ist?

Zweyter Theil.

Und leider! wie der Verstand, so wird auch nicht selten das Herz der Kinder gebildet, nämlich nach den Gesetzen der Welt. Die Sitten fließen aus den Lehren, die man in zarter Jugend eingesogen. Wie der Grund ist, so ist auch das übrige Gebäude. Ist der Grund nicht vom Christenthume gelegt, so wird auch das Gebäude des folgenden Lebens ein flatterhaftes Wesen seyn. Deßwegen soll zwar den Aeltern nichts näher am Herze liegen, als die Sorge, wie sie dem Verstande ihres Kindes die heilsamsten Lehren einflössen; aber sie sollen auch ihre ganze Sorgfalt dahin wenden, daß diese Lehren befolget werden, und gute Früchte hervor bringen, wenn sie aus dem Kinde einen guten Christen gestalten wollen, welches fromme Aeltern allweg für ihre erste Pflicht halten. Daher kömmt es auch, daß gut christliche Aeltern auch insgemein gut christliche Kinder erziehen, und gleichwie man den Baum aus den Früchten, also auch die Aeltern aus den Kindern kennet.

Gehen wir wiederum zu unserm göttlichen Tugendspiegel. Der ewige Gottessohn, nachdem er beschlossen ein Mensch zu werden, und als ein Mensch auf der Welt zu erscheinen, wollte er sich auch sterbliche Aeltern erwählen. Er erwählte aber die allerfrömmste, die dortmal auf Erde zu finden waren, nämlich die keuscheste Jungfrau zu seiner Gebährerinn, und den gerechtesten Joseph zu seinem Nährvater. Von diesen wollte er erzogen werden, ob er schon keiner Erziehung nöthig hatte, weil er die unerschaffene Weisheit, und Heiligkeit selbst war. Doch er wollte sich auch in diesem uns gleich machen, damit er uns belehrte, theils wie christliche Aeltern sollten beschaffen seyn, theils wie christliche Kinder sich gegen ihre Aeltern verhalten sollen. Was erblickte der kleine Jesus in diesem doppelten Spiegel, ich sage, in diesem unschuldigsten, und heiligsten Ehepaar, als die schönsten Tugendstralen, die er an sich ausdrückte? wie willig unterwarf er sich bis in das dreyßigste Jahr ihren Befehlen, und Augenwinken, weil er wußte, daß er von der Tugend selbst geleitet wurde!

Hoch-

Hochansehnliche! wir wissen zwar, daß es nicht in der Gewalt des Kindes stehe, sich nach Belieben Aeltern zu erwählen, wie Jesus der Sohn des ewigen Vaters; doch wissen wir, daß es für selbes das größte Glück ist, von gottesfürchtigen Leuten erzeugt, und erzogen zu werden, von denen es zu einem tugendhaften Wandel angehalten wird. Solche fromme Aeltern sehen ihre Leibsfrucht an, als ein ihnen von Gott anvertrautes Pfand, welches er heut, oder morgen von ihren Händen wieder fodern wird. Sie betrachten ihre Kinder als die edelsten Geschöpfe, die nicht bloß für die Welt, sondern hauptsächlich für den Himmel geschaffen sind. Deßwegen lassen sie sich sorgfältigst angelegen seyn, einen solchen jungen Samuel schon von Kindsbeinen an auf den Weg der Tugend zu leiten, und schon itzt einen Engel aus ihm zu machen, weil er ein künftiger Miterbe der Engeln seyn soll. Sie geben sich alle Mühe, das zarte Herz des Kindes so zu bilden, daß es Gott gefallen möge, und mit der Zeit die edelsten Tugendfrüchte hervor bringe; denn da sie wissen, daß das Herz des Menschen

der Wohnsitz der Leidenschaften ist, die Leidenschaften aber sich in den äusserlichen Sitten zeigen, so lassen sie an ihrer Wachsamkeit nichts erwinden, die an einem noch so zarten Zweige herfür keimende böse Neigungen zu beobachten, und dieselbe zeitlich zu stutzen; und da sie wissen, daß das Herz eines Kindes dem heissen Siegelwachs gleichet, welches alle Bildnissen, so man ihm eindruckt, hartnäckig behält, so prägen sie demselben zeitlich eine reine Liebe zu Gott, und seiner heiligsten Mutter, einen Eifer zur Andacht, eine Ehrfurcht gegen das Haus Gottes, und seine gesalbte Diener ein. Sie geben behutsam acht, damit das Hausgesind, von dem es umgeben ist, nicht seines Geistes, und Herzens sich bemächtige, und daß es von demselben nicht auf den Weg der Ausgelassenheit geführet werde. Mit einem Worte, fromme Aeltern gehen mit ihren Kindern um, wie mit den zarten Pflanzen, und jungen Pomeranzen-Bäumchen, die man wider alle rauhe Witterung zu schützen pflegt. Also entfernen sie ihre Kinder von aller Gelegenheit, in der sie möchten böse Sitten an sich ziehen;

denn

denn sie wissen, daß ein junges Herz leichter zum Bösen, als zum Guten sich lenken läßt, und daß die Jugend jenes Alter ist, welches so wohl zu edeln, als niederträchtigen Gesinnungen das aufgelegteste ist; und da sie noch über das wissen, daß ihre Kinder eine junge Welt sind, die mit den Jahren herwächst, und mit der Zeit allen Ständen tüchtige Leute geben muß, so kehren sie ihre ganze Sorgfalt dahin, die zarten Herzen nach der Vorschrift wahrer Tugend zu bilden. Sie werden sich gleich beym ersten Anblicke der an ihnen hervorbrechenden Schoosneigungen, dem kindischen Muthwillen, und Leichtsinne widersetzen, sie werden sie geflissentlich warnen, sich auch in erlaubten Freuden zu mäßigen, damit nicht der verderbliche Hang zur Freyheit mit ihnen aufwachse.

Allein so nothwendig die wachsame Sorgfalt bey der Erziehung der Jugend, so will doch das gute Beyspiel zu Bildung guter Sitten noch nothwendiger seyn, als welches in das Herz eines Kindes den stärksten Einfluß hat. Das Kind kömmt auf die Welt,

und es schaut dieselbe bey anbrechender Vernunftdämmerung an, wie wir eine Schaubühne anzuschauen pflegen, wo ein Auftritt auf den andern folgt, und ein jeder unsere Aufmerksamkeit an sich reisset. Alles was das Kind sieht, kömmt ihm neu, und fremd vor, weil es in der Welt ein neuer Fremdling ist, und alles, was es siehet, hält es seiner Nachahmung würdig; denn das kindliche Alter hat die natürliche Affenart, es macht alles nach, was es an andern erblicket, und es beredet sich, es sey alles wohl gethan, weil es nur andere zu Vorgehern hat. Was hat aber das Kind für ein näheres Muster, nach welchem es sich zu richten pflegt, als das Beyspiel der Aeltern, weil diese stets um selbes sind? diese sind ihm der Hausspiegel, in welchem es sich selbsten schaut, und nach diesem Vorbilde gewöhnt es sich auch die Lebensart an. Daher kömmt jene Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern, die sich täglich äussert. Was die Aeltern lieben, liebt insgemein auch das Kind. Wie die Sitten der Aeltern, so sind auch die Sitten der Kinder. Das Kind hat die ganze Bildung seines Her-

zens

zens seinen Erzeugern zuzuschreiben, sie mag gut, oder bös ausfallen.

Nun denn was sehen die Kinder dort, wo der Weltgeist den Haushofmeister macht? Vielleicht, wie ein guter Christ leben soll? nein, sondern wie man sich in die Welt, und nach ihren Gebräuchen schicken soll; denn die galante Welt hat ihre Herrschaft so weit ausgebreitet, daß junges, und altes, kleines und großes mit Freuden sich zu derselben Sklaverey bekennet. Leute, die erst in unserm Zeitalter ausgeschloffen, halten es für ihre Pflicht, sich in allem ihrem Thun nach den neuesten Gebräuchen, sollten sie noch so albern seyn, zu richten. Sie lachen der alten Einfalt, und sie würden sich schämen, wenn sie in der Kleidertracht, und Lebensart sich ihren Vorältern gleich halten sollten. Alles muß nach dem neuen Geschmack, alles nach dem neuesten Fuße gestellt seyn, und so, wie sie sind, bilden sie auch ihre Kinder. Doch wäre auch dieses ihnen noch zu verzeihen, wenn sie nur die Frömmigkeit mit der neuen Lebensart in den Kindern zu paaren

sich beflissen. Aber leider! die christliche Frömmigkeit ist das letzte, an das sie gedenken, sie wollen nur galante Weltmenschen aus ihnen erziehen. Wenn nur das Kind eine geschickte Verbeugung einem Fremden nach seinem Stande zu machen weis, ob es schon nicht weis, wie es in der Kirche sich gegen Gott verhalten soll. Wenn es nur gut, und geschickt beym Tische sitzt, ob es schon nicht versteht, wie es zum Tische des Herrn gehen soll. Wenn es nur munter in den Einfällen, witzig in den Antworten ist, ob es schon frech in den Reden, und ausgelassen in den Gebärden ist. Hier lachet der Mutter das Herz, und der Vater klatschet in die Hände über die Artigkeit des lieben Engels. Welch eine juckende Freude für die zärtlichen Aeltern, wenn das Kind bey einer Zusammenkunft einen muntern Einfall (denn so heißt man itzt freche, der Jugend unanständige Reden) herfür bringt, wenn die Anwesende dem Frazen zujauchzen: braf mein Engel. O der schöne Engel, wie häßlich ist er schon in zarten Jahren vor den Augen Gottes!

Was aber Wunder, daß die Zungen der kleinen Jugend schon zu zweydeutigen, freyen, ausgelassenen Reden abgerichtet sind, da ihre Ohren von dem Munde der eigenen Erzeuger keine andere Redensart hören, als die in unserer Welt schon zur allgemeinen Muttersprache geworden? Aeltern sollten doch wissen, daß die angehörten Reden bey den Kindern, so wie bey den Erwachsenen durch die Ohren in das Herz steigen, und dieses wie zärter, und weicher es ist, desto leichter fasset es, was es höret. Kluge Aeltern sollen also alle Behutsamkeit im Reden brauchen, daß die Kinder nichts hören, was ihr junges Herz verderben, und ärgern kann; denn niemand glaubt, wie aufmerksam witzige junge Leute auf alle Worte sind, wenn man auch schon nicht mit ihnen selbst, sondern nur mit andern in ihrer Gegenwart spricht; denn gleichwie gewisse junge Vögel alle Stimmen nachzwitzern, so sie von andern hören, also gewöhnen sich die Kinder insgemein an die Mundart, so ihnen von andern besonders ihren Aeltern zu Ohren kömmt. Wenn nun der Vater flucht, daß die Schindeln auf dem Dach

tern möchten, wenn er in einem Athemzuge mehr Sakramente heraus wirft, als er in einem halben Jahr Vater unser bethet; soll etwa der Sohn aus dieser Höllensprache lernen, wie man Gott anbethen, und die heiligen Sakramente ehren soll? Wenn der Vater beym Tische die Speisen mit unflätigen Reden würzet, und per Spaß die ärgerlichsten Possen herfür sprudelt, müßte das Kind wohl dumm seyn, wenn es nicht über so witzige Einfälle (denn so heißt man die unverschämtesten Rauppen) mit andern lachte, und seine Freude bezeugte. Wenn der Vater durch Spöttereyen über die Religion sich lustig macht, und auf die schimpflichste Art wider das verhaßte Pfaffenvolk loszieht, soll etwa der Sohn dabey eine Hochschätzung gegen die Religion, und ihre gesalbte Diener lernen? Wenn der Vater das Laster lobt, und die Tugend tadelt, wenn er Rachübungen gut heißt, und Nachgiebigkeit, und Sanftmuth als eine niederträchtige Feigherzigkeit schilt, wenn er sich rühmt wegen Eroberungen nicht der Bestungen, sondern der Herzen, die er in seiner Jugend verführt hat, soll das liebe Vatersöhn-

chen

chen nicht auch Lust bekommen, durch solche Heldenthaten sich auszuzeichnen? Wenn die Frau Mutter stundenweis hervredigt von neuen Moden, von neuer Kleidertracht, von Schauspielen, von Lustbarkeiten, von Gesellschaften, soll der Tochter etwa einfallen, die Weltfreuden zu verachten, oder gar aus der Welt in ein Kloster zu fliehen? Wenn die Mutter sich groß macht wegen Ehrbezeugungen, die sie da und dort empfangen, wegen Schmeicheleyen, die man ihr gemacht, wegen dem Vorzuge, und Gunstneigung, die sie vor andern bey Höhern gewonnen, so müßte die Tochter nur von Holz seyn, wenn sie nicht auch gleiche Triebe nach Ehren in sich fühlete, und sich nach Kräften bestrebte, in die so rühmlichen Fußstapfen ihrer allerliebsten Mutter zu treten. Hingegen wenn die Mutter von andern ihres gleichen verächtlich spricht, alle verachtet, und so gar denen von höherm Stande nicht schonet, wenn sie ungehalten, und aufgebracht ist, weil man nach ihrer Einbildung ihr den gehörigen Rang nicht eingeraumet, soll die Tochter, wenn sie nicht das unartigste Kind seyn will, nicht

mit der so erschrecklich beschimpften Mutter gleiche Gesinnung hegen, und wegen vermeynter Beleidigung einen unversöhnlichen Haß gegen solche boshafte, und ungerechte Leute schöpfen? Saget mir, ob nicht bey Anhörung solcher Reden die Kinder die Weltsprache lernen, und die galante Welt schon in zarten Jahren in ihren Herzen Besitz nehmen müsse?

Galante Welt! sollst du denn mit deinem Gift auch die liebe Unschuld anstecken, an der doch Gott noch das einzige Wohlgefallen hat? Ja! so ist es. Diese Verführerinn fängt an unter den Menschenkindern in ihrer zartesten Jugend sich Sklaven zu werben. Sie giebt sich alle Mühe, ihres Gemüths und Herzens sich zu bemeistern, um Gott die Erstlinge ihrer Vernunft, und ihres Willens abzustreiten. Sie weis, daß in diesem Alter die Anmuthungen ihre ganze Lebhaftigkeit haben, und ausüben, daß die Jugend gemeiniglich sich ab der Andacht, ab dem Gebethe, und andern Pflichten der Religion entsetze, und einen Abscheu schöpfe. Sie erwählt

wählt sich also diese Zeit, um ihre Tyranney in einem Herzen zu befestigen, welches noch keine genugsame Erfahrung hat, daß es derselben entsetzliche Folgen vorsehen möchte. Sie zeiget einem jungen Menschen das Puppenwerk, welches in unsern Tagen die Eitelkeit erfunden, und welches denselben reitzet, und verstricket. Die Jugend verlegt sich hitzig, und unbehutsam darauf, hiemit wird sie eine Sklavinn der Welt, bevor sie die Welt recht kennet; nachmals aber ist sehr schwer, von dieser Sklaverey wieder los zu werden, und die Ketten zu zerreissen, welche sie unter dieser Knechtschaft gefangen halten.

Ach sollten nicht wenigstens die Aeltern vernünftiger denken, als ihre leichtsinnige Kinder? soll nicht ihre erste Sorge dahin gehen, aus denselben gute Christen zu machen, indem sie ja wissen sollten, daß ein christlich erzogenes Kind jedem Stande, den es antritt, Ehre mache? Aber nein! man beredet sich, das Christenthum tauge zu nichts, als etwa zu einem Pfaffenrock, oder zu einer Mönchskutte. Kinder, die in der Welt le-

ben wollen, müssen sich auch nach der Welt richten. Aeltern sind also oft kindischer, als die Kinder selbst, sie wollen aus denselben kleine Götter machen, und sie nur hoch anbringen. Sie lassen sich dahero mehr von ihren eiteln Absichten blenden, als von einer wahren väterlichen, und mütterlichen Liebe leiten. Deßwegen gestattet man ihnen alles, was ihren Geist zu der Liebe der Welt reitzen kann, man zeigt ihnen alles, was sie nachahmen können, um ein galanter Weltmensch zu werden, man macht ihnen alle Gelegenheit, sich in der Weltart zu üben. Eine weltlich gesinnte Mutter führet ihre Tochter selbst, oder läßt sie zu solchen Lustbarkeiten, und Freudenspielen, wo die Frechheit ihre Rolle spielet, damit sie fein zeitlich die Ausgelassenheit erlerne, und nur bald aus einem galanten Töchterchen eine galante ——— werde.

Lassen die Aeltern ihre Kinder auch aus ihren Händen, und Augen, so suchen sie nicht selten für dieselbe nur solche Kosten, oder Dienste, nicht wo eine christliche Zucht ist, die ihre

Frey-

Freyheit einschränkt, sondern wo ihnen der freye Lauf gestattet wird, wo die Frau den ganzen Tag die Romanen statt des Rosenkranzes in der Hand führt, und der Herr weiter nichts zu befehlen hat, als daß er das Brod in das Haus, und Geld zu der Eitelkeit herschafft. Itzt soll ein unschuldiger Samuel aus einem solchen Hause herfürtreten? Daher siehet man, daß in unsern Tagen die Jugend fast keine andere Geschicklichkeit kennet, als die Kunst zu gefallen, großsprechend zu reden, übermüthig zu urtheilen, sich in Kleinigkeiten aufzuhalten, gaucklerische Stellungen an sich zu nehmen, ihren Schatten zu betrachten, schielende Blicke auf Geringere zu werfen. Sie sind höflich, aber nur gegen das schöne Geschlecht, und sie machen oft eine tiefere Verbeugung vor einer Kellnerinn, oder einem Stubenmädchen, als einem Geistlichen. Sie sind artig, aber oft besteht ihre ganze Artigkeit in diesem, daß sie mit dem Hut, mit dem Stockbande, mit der Uhrkette, oder Tabatier zu spielen, und zu tändeln wissen. In der Kirche siehet man an ihnen die ungereimtesten Leibsstellungen,

und sie wissen bey einer ehrbaren Gesellschaft sich züchtiger zu betragen, als da sie in der Kirche sind, dem großen Gott in seinem Hause aufzuwarten. Wenn sie der Ueberzug des Leibes, und der Putz des Kopfes nicht verrieth, so könnte man glauben, sie seyn aus dem ungesittetsten Baurendorf hergekommen. Und das will man itzt artig heissen? wer kann mir itzt sagen, daß solche Kinder für den Himmel erzogen werden? Ist dies eine christliche Kinderzucht?

O möchten doch unsere christliche, sollte schier sagen, unchristliche Aeltern, möchten sie doch die Folgen einsehen, die aus ihrer galanten Erziehung für sie, und ihre Kinder fliessen! sollten sie denn nicht wissen, daß von einer gutgeordneten Kinderzucht ihr eigenes, und ihrer Kinder künftiges Glück abhängt? wollten sie auch aus ihren Kindern nicht die beste Christen machen, so sollten sie doch bedenken, daß eine gute Zucht die wesentliche Grundlage bürgerlicher Glückseligkeit ist. Wollen sie also mit der Zeit gute Früchte sammeln, so müssen sie zuerst den Baum

gut

gut machen. Sie sollen also das Herz eines Kindes mit allem Fleiß gut bewahren; denn daraus geht das Leben. Ist aber die Quelle einmal vergiftet, so können sie nie erwarten, daß der daraus fliessende Strom gesund seyn könne. Denn es ist nichts natürlicher, als daß der Verfall der Erziehung die Ausartung, und das Verderben der Sitten nach sich ziehe. Kinder, die gerne lügen, und mit Vorsatz Aeltern, und Lehrmeister zu berücken wissen, versprechen einmal nichts gutes. Kinder, die schon zeitlich auf Ränke, und Schwänke sich verstehen, werden ganz gewiß mit der Zeit die größten Betrüger. Kinder, die schon bey jungen Jahren sich verstellen, höhnisch lächeln, und andere verspotten können, was kann man gutes von ihnen mit der Zeit erwarten? Doch so blind ist unser Zeitalter, daß man das Artigkeit heißt, was mit den Jahren die schlimmsten Folgen gebähren kann. Ein Zeitalter, das sich offenbar durch unsinnige Kinderliebe, durch Weichlichkeit, durch fremde prahlerische Moden, durch läppische Tände-

leyen auf eine nur gar zu merkliche Weise vor allen vorigen Zeiten auszeichnet.

Aber so geht es, und so muß es nothwendiger Weise gehen, wenn man die Religion unter die Bank schiebt zum größten Nachtheile des Staates, und zur Schande der eigenen Aeltern; denn was haben sie für Früchten aus ihrer thörichten Liebe, und verkehrten Sorge sich zu versprechen? sie wollen in ihren Kindern nur galante Weltmenschen sehen, und indessen machen sie aus denselben galante Verschwender, die den Aeltern, und ihrem Stamme schlechte Ehre machen. Sie opfern dieselbe dem Abgott der Welt, und man kann von ihnen sagen, was David von den Abgöttern gesungen: Sie haben ihre Söhne, und Töchter der Hölle geopfert (*), indem sie dieselbe als Schlachtopfer der Ausgelassenheit, und Gottesvergessenheit wiedmen; denn hat die Gewohnheit üppig zu leben bey der Jugend einmal durchgedrungen, so giebt sie sich der Ruchlosigkeit

(*) Psal. 105.

losigkeit preis, sie achtet weder Gott, noch die Aeltern mehr, sie läuft Gefahr, auf die schändlichsten Unternehmungen zu verfallen, die zeitlichen Güter zu verprassen, und an den Bettelstab zu gerathen, oder die Freundschaft mit den niederträchtigsten Ausschweifungen, mit Schand, und Spott zu beschimpfen. Endlich ein solcher jung galanter Mensch belohnet die unsinnige Liel. der Aeltern mit keinem andern Dank, als mit Grobheiten und nicht selten mit unmenschlicher Grausamkeit, und wird ein ausgemenschter Verfolger an denen, die seine Erzeuger waren. Daher kommen jene bittern Thränen der Aeltern, welche ihnen der Undank der eigenen Kinder, oder die an ihnen erlebte Schande aus den Augen presset.

Beschluß.

Ja weinet nur Aeltern, aber weinet über euch und eure Kinder, mit denen ihr dem Untergange zueilet, die ihr doch zum Himmel führen solltet. Weinet über euere eigene Blindheit, indem ihr euere eigene Kinder auf das

äusserste hasset, da ihr sie zu unordentlich liebet. Will man itzt noch fragen, ob die Kinderzucht unserer galanten Welt christlich sey? wer kann an derselben etwas christliches finden, wenn man den Verstand der Jugend statt der nothwendigen Glaubenslehre mit eiteln Weltpossen anfüllt, und dem zarten Herzen statt der Tugend die Liebe zu einem freyen üppigen Weltleben einpräget? Will man sich noch verwundern, warum der Glaube, und die Sittenzucht bey unsern Weltkindern so schlecht bestellt ist?

Ich weis, Hochansehnliche, daß ich eben diesen Gegenstand von christlicher Erziehung der Jugend schon vor ein paar Jahren an eben diesem Ort, und um eben diese Jahrszeit abgehandelt; allein wann kann man genug von einer Sache reden, an welcher nicht nur der Kirche Gottes, sondern dem Staat selbsten alles gelegen ist? denn fällt die Erziehung gut aus, wird der junge Verstand nach der Vorschrift der Religion gut gebildet, wird das Herz der Kinder an tugendhafte Gesinnungen, und Handlungen zeitlich gewöhnet,

net, so erhält die Kirche gute Christen; haben wir gute Christen, so bekömmt der Staat die rechtschaffenste Bürger, die Richterstühle, und Ehrenämter werden mit gewissenhaften Vorstehern besetzt, die Dienste, und Verwaltungen mit getreuesten Leuten versehen werden: die Handelschaften und Gewerbe werden die redlichsten, und uneigennützigsten Männer, der Nährstand die emsigsten, und wackersten Handwerker erhalten. Es wird der menschlichen Gesellschaft niemal an brauchbaren Köpfen von aller Art fehlen, und die Welt wird die besten Menschenfreunde haben; denn Religion, Nächstenliebe, und Rechtschaffenheit sind unter sich am engsten versippschaftet. Wird aber die erste Erziehung vernachläßiget, läßt man den Verstand, und das Herz des Kindes in den besten Jahren erwilden, so ist leider! das ganze künftige Alter verdorben. Verlohren ist alle Hoffnung, so etwa die Aeltern, oder die Freundschaft auf ein solches Kind möchte gesetzt haben. Verlohren ist das künftige Glück des Kindes selbsten; denn was kann aus solchen verwahrloßten Kindern werden, als ungesitteteste Menschen, galante Tauge-

nichts, geschäftige Müßiggänger, schlechte Hauswirthe, noch schlechtere Väter und Mütter, prächtige Verschwender, dem gemeinen Wesen zur Last, und der Freundschaft zur Schande.

Wem sollte nicht das Herz bluten, wenn er auf das Verderben so vieler Seelen hinsieht, die zu großen Dingen gebohren, und von der Natur die beste Anlage haben, aber wegen vernachläßigter Erziehung schlechte Christen, und eben darum auch schlechte Weltbürger werden? O Augen! vertretet ihr die Stelle der Zunge, weinet statt des Redens über den Zerfall des Christenthums, und guter Sitten bey unserer Jugend. Ach Aeltern! ich bitte euch durch das Heil euerer liebsten Kinder, und durch die Liebe, die ihr euch selbst, und euerer Seele schuldig seyd, ich bitte euch durch jenes theure Blut, welches für euch, und eure Kinder geflossen, erinneret euch euerer hohen Pflicht, die euch im Gewissen verbindet, euere Kinder nicht bloß für die Welt, sondern absonderlich für den Himmel zu erziehen.

Wie?

Wie? soll ich denn fürchten müssen, daß meine gerechte Bitte nicht zu euern Herzen dringet? ja ich hab Ursache es zu fürchten, nachdem der Weltgeist den größern Theil unserer dermaligen Christen schon bezaubert hat. So wende ich mich denn zu euch meine Kinder, die ihr das Glück habt, von dem Weltgift noch nicht angesteckt zu seyn. Ihr seyd zu erbarmen, daß ihr zu jener Zeit in unsere Welt gekommen, wo die Liebe der Aeltern gegen die Kinder bis zur Unsinnigkeit gestiegen. Euch führe ich zu dem göttlichen Tugendspiegel. Sehet, wie viel Jesus gelitten, um euch selig zu machen. Ach lasset dieses theure Blut an euch nicht verlohren gehen. Er liebet euch, weil ihr unschuldig seyd; deßwegen hat er öfters Zeit seiner Pilgerfahrt auf Erden gerufen: lasset die Kleine zu mir kommen. Bittet aber zugleich mit mir diesen gütigen Erlöser, daß er sich euerer verblendten Aeltern erbarmen wolle. Rufet zu ihm mit Mund und Herze: O Jesu! erleuchte unsere Aeltern; denn sie wissen nicht, was sie thun. Amen.

Fünfte Fastenrede.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihnen: sehet! ein Mensch. Johann. 19. v. 5.

Was ist doch stärker als die Liebe? sie besieget die Mächtige, und entwaffnet die Helden. Selbst die Weltbezwinger nehmen von ihr Gesetze an, und sie küssen die süssen Fessel, welche ihnen diese mächtige Siegerinn anschlägt. Der göttliche Geist schreibt ihr so große Gewalt zu, als dem Tode (*), dem doch niemand widerstehen mag. Sie pflanzet ihre Siegpalme auf alle menschliche Herzen, und ihre Herrschaft erstreckt sich so weit, als die Erde von Menschen bewohnt ist, denn kein Mensch lebt ohne Liebe, weil ein jeder zum Lieben gebohren ist.

Alles

(*) Fortis ut mors dilectio.

Alles liebt was lebt, weil der Schöpfer uns ein Herz in die Brust gelegt, welches so wenig ohne Liebe leben, als ohne Athem schlagen kann. Hätte uns Gott auch keine Gebothe gegeben, die sich auf die Liebe gründen, so würden wir doch das heilige Liebsgesetze in unserm Herze tragen, welches uns verbindet, jenes zu lieben, was uns die Natur gleich gemacht. Sie, die Liebe ist es, welche jenes starke Band gewebet, so uns in dem gesellschaftlichen Leben vereiniget, und die Welt in ihrer Ordnung hält. Nehmet die Liebe aus der Welt, und sie wird zu einer Mördergrube werden.

Doch so mächtig, und nothwendig die Liebe ist, muß sie doch von der Vernunft sich Schranken setzen lassen, wenn sie nicht in eine tolle Unsinnigkeit ausarten will. Viele sind die unglückseligsten Thoren geworden, weil sie nicht geliebt haben, was und wie sie hätten lieben sollen. Ich zeige aus tausenden nur einen. Sehet dort zu Gaza in dem Philisterland in dem Speissale einen Samson, jenen sonst fürchterlichen Schrecken

seiner Feinde, itzt aber so schwachen Helden, daß er sich von einem Kinde muß leiten lassen. Wo ist itzt jene Stärke, mit der er die Stadtthore aus dem Angel gehoben, und auf seine Schultern geschwungen? Wo jene tapfere Faust, welche so manche Niederlage unter den Feinden Israels angerichtet? Wo sind jene Siegestropheen, die er auf den Feldern der Philister aufgerichtet? Die Liebe, die unbesonnene Liebe hat ihn seiner Kräften, und seines erworbenen Ruhmes beraubet. Die vorhin vor ihm gezittert, spotten itzt seiner, und jene Hände, die vorhin nur Lorbeer zu brechen gewohnt waren, müssen itzt die Eselmühle treiben. Die Liebe hat ihn in der That blind gemacht, indem sie ihm die Augen ausgestochen, nachdem er schon vorhin in seinem Gemüthsauge geblendet war. Eine unvorsichtige Liebe, die er einer gefirnißten Gestalt gewiedmet, hat ihm Vernunft, Stärke, und Ehre genommen, und nachdem er Stricke und Bande wie schwachen Zwirnfaden zerrissen, mußte er zu seinem Spott sich von einem schwachen Weibsbild am Narrenseile umherführen lassen.

O des unglückseligen Liebhabers! Lasset uns mit unsern Gedanken von Gaza nach Jerusalem gehen, um ein reineres Schauspiel der Liebe zu sehen. Dort vor dem Richthause des Pilatus stehet ein Mensch, den gleichfalls die Liebe gefangen, und zum Gelächter seiner Feinde gemacht hat. Wir kennen ihn alle, weil wir von dem Glaube beleuchtet sind. Jesus ist es, der Sohn des lebendigen Gottes, der wahre Menschenfreund, der uns geliebt hat (*), und zwar bis zum Tode des Kreuzes, wie sein Schoosjünger von ihm bezeuget. Aber welch großer Unterschied waltet zwischen diesen zween Verliebten! Samsons Liebe roch nur nach fleischlicher Sinnlichkeit, die Liebe Jesu aber entsprang aus dem reinsten Triebe, und von der heiligsten Flamme. Jener liebte nur sich selbst, da er ein Geschöpf liebte, welches zu seinen Gelüsten dienen mußte; dieser aber liebte uns ohne einzige Rücksicht auf den Eigennutz. Jener hatte zum Gegenstand seiner Liebe ein sterbliches Stück Fleisch; dieser aber das edelste

(*) Cum dilexiffet suos, usque in finem dilexit eos. Joan. 13.

ste Ebenbild Gottes, die unsterbliche Menschenseele. Jener wollte sterben, damit er sich an seinen Feinden rächete, und dieselbe mit seinem Tode erwürgte, und dieser wollte sterben, damit er durch seinen Tod Freunden, und Feinden das Leben brächte. Die Liebe Samsons war also irdisch; die Liebe Jesu war göttlich.

Galante Welt! hier hast du zween Liebhaber, wem aus diesen beyden gleichest du in deiner Art zu lieben? Samson dem verliebten Thorn, oder Jesu dem verliebten Bräutigam der Seelen? Liebst du wohl die Geschöpfe wegen Gott, oder liebst du sie nicht vielmehr wegen deiner eigenen Lust? du errötthest über diese Fragworte. Du wirst aber noch mehr beschämet werden, wenn du die Unordnung deiner Liebe in dem göttlichen Tugendspiegel schauen wirst. O möchten unsere Adamskinder in diesem göttlichen Liebsfeuer, welches den Sohn Gottes zum Brandopfer gemacht, ihre unfläthige Liebsneigungen erkennen, und reinigen! hier steht der wahre Liebhaber der Menschen, der uns gelehret,

lehret, was, und wie wir lieben sollen. Lasset mich dann fragen: ist die Art zu lieben unserer galanten Welt christlich? Ich antworte mit Nein; denn wer die Geschöpfe unordentlich liebet? hasset sich selbst, weil er erstlich hasset seine Vernunft, die er entehret. Weil er zweytens hasset seine Seele, die er entadelt. Beyde Theile machen meine heutige Rede aus. Ich bitte um Geduld.

Erster Theil.

Wenn ich heut erweisen soll, daß die unordentliche Liebe der Geschöpfe die Vernunft entehre, sollte ich billig Bedenken tragen, diesen Satz an einem Ort vorzutragen, an welchem nur das Wort Gottes, die evangelische Lehre, und die Zeugnisse heiliger Väter sollen gehört werden. Allein nachdem unsere aufgeklärte Welt auf ihren obschon irrigen Meynungen so hartnäckig steht, daß sie nur aus Vernunftgründen will des Irrthums überzeugt seyn, hoffe ich nicht, diesen geistlichen Redestuhl zu entweihen, wenn

ich

ich ganz natürlich von der Thorheit rede, welche jene begehen, die ihre Liebe schnöden Geschöpfen zum Nachtheile der Gott schuldigen Liebe schenken. Wir müssen unserer Vernunft die Ehre lassen, daß sie die Schiedsrichterinn unserer Handlungen ist, die uns sagt, was gut, was bös, was löblich, was tadelhaft ist. Wer also im Lieben nicht irren will, muß die Vernunft zu einer Führerinn wählen, wenn er nicht in eine Thorheit verfallen, und über die Schranken eines vernünftigen Wesens hinaustreten will.

Die Dichter und Maler schildern uns die Liebe blind, und sie geben ihr zu einer Wegweiserinn die Thorheit, welche dieselbe an dem Leitfaden führet. Es ist dieses nur ein Gedicht, doch ist es auch eine tägliche Geschichte; denn die Liebe ist in ihren Wirkungen eine so heftige Anmuthung, daß sie bis zur Unsinnigkeit steigen kann, und gleich einem ausgetretenen Fluß, alle Marksteine des Wohlstandes zu Boden reißt. Ihr Feuer ist so rasend, daß es auch die eigene Ehre, den zeitlichen Glückstand, Gut, und Leben auf-

aufzehrt; denn was der göttliche Geist von dem Feuer sagt, das läßt sich auch von der irdischen Liebe sagen, daß sie niemal sage: es ist genug (*). Der Zorn ist zwar eine wüthende Leidenschaft, die den Verstand mit ihrem wilden Rauche benebelt, und den Menschen dem Viehe gleich macht; doch ist sie insgemein von keiner langen Dauer, sondern nach gelegter Wuth giebt sie der Vernunft wieder Platz. Aber eine unmäßige Liebe ist eine langwierige Raserey, die von keiner Zeit sich einschränken läßt. Die Vernunft muß also diese unordentliche Hitze mäßigen, und in den Gränzen der Gebühr halten; denn deßwegen hat uns der Schöpfer mit einer gesunden Urtheilungskraft versehen, damit sie unsere unruhige Anmuthungen bändigen soll, wie Gott selbst sagt: Deine Neigung wird unter dir seyn, und du sollst über sie herrschen (**). Man muß also im Lieben betrachten den Gegenstand, ob er einer vernünftigen Liebe würdig ist, die Ursache, ob sie vernünftig ist, die Weise, damit man Ziel, und

(*) Proverb. 30. (**) Genes. 4. v. 7.

und Maß nicht überschreite. Kurz! man muß bedenken, was man liebt, warum man liebt, wie man liebt.

Nun was liebt ein verliebtes Weltkind? es liebt ein Geschöpf, welches den Augen, und dem Herze gefällt. Und was ist ein Geschöpf? sage es die Vernunft. Ich frage aber nicht die Vernunft eines Barbars, sondern eines Christen, der von dem Glaubenslichte bestralet ist. Ein Christ wird wissen aus dem Propheten Isaias, daß alle Völker der Erde, wenn sie gegen Gott gehalten werden, nicht höher zu achten sind, als ein Tröpflein Wasser aus dem Eymer, und das Züngslein an der Waag (*), welches auch das leichteste Gewicht auf die Seite zieht. Er wird aus dem Worte Gottes belehrt seyn, daß auch der edelste, und bestgebildete Mensch nichts als eitel Staub ist, und wieder Staub wird werden, und daß der schönste Leib ein Sack voll Koth ist, der mit einer Haut überzogen ist. Er wird aus den Sprüchen Salomons gehört haben, daß auch die holdseligste

(*) Isa. 40.

ligste Gestalt ein betrügliches Wesen, und die Schönheit ein eiteler Dunst ist (*), der wie der Rauch verschwindet, und durch die Zeit, und jede Krankheit häßlich verunstaltet wird; denn was ist ein hübsches Angesicht, welches die Thoren unserer Welt mit Lobsprüchen vergöttern, als ein schön gefärbter Ueberzug, unter welchem nichts als ein abscheuliches Todtengeripp, nichts als ein verlarvter Todtenkopf verborgen ist? Was ist der schönste Mensch, als ein geschminktes Beingerüst, ein getünchtes Todtengrab, welches von innen voller Moder ist, ein lebendiges Wurmnest? Wer also ein Geschöpf unordentlich liebet, liebet nicht ein wahres Gut, sondern nur ein Scheingut, dem die bethörte Einbildung etwas Reizendes angedichtet, folgsam liebt er, was ihm die gesunde Vernunft selbst als einer Liebe unwürdig vorstellt.

Und in der That ein christlicher Weltweiser, der seinen Verstand von blendenden

Vor-

(*) Proverb. 30.

Vorurtheilen gereiniget, betrachtet alle Geschöpfe, die man itzt Wunder der Schönheit nennet, als irdene Töpfe, die der mindeste Anstoß in Trümmer schlägt. Er weis aus dem eigenen Geständnisse des Weisesten unter den Königen, dem doch mehr zu glauben als allen bethörten Weltsklaven, weil er selbst alle Schulen der sinnlichen Lust durchlaufen, er weis, daß alles, was unter der Sonne ist, lauter Eitelkeit, und Plage des Geistes sey (*). So denkt ein Weiser, und so verhalten sich seine Entdeckungen, die er über menschliche Dinge macht. Die Züge einer elenden Erde, die man Leib nennet, wirken auf ihn nicht mehr, als Abzeichnungen, die man im Sand entwirft. Vor seinen Augen machen sich alle die verächtlich, welche als Sklaven der Augen, der Zähne, der Haaren thöricht genug sind, solche Nichtswürdigkeiten unsinnig zu lieben. Es ist ihm unbegreiflich, daß man seinen guten Namen, sein Gewissen, und Ruhe aufopfern könne, mit unordentlicher Neigung einem verächtlichen

(*) Eccles. 1. v. 14.

chen Erdklumpe, einer Larve, die sich täglich verändert, und dem plötzlichen Verderben unterworfen ist, nachzuhangen. So soll ein jeder Christ denken, welcher aus seiner Religion weis, daß nur ein wahres Gut im Himmel ist, welches unsere Liebe verdienet, und alles was auf Erden ist, nur in so weit zu lieben, als es uns die Vollkommenheiten Gottes, und den Schöpfer vorstellt.

Allein unsere galante Weltkinder sind von einer ganz andern Denkungsart. Sie wollen lieben, was schön ist, das ist, sie vergaffen sich in einen Goldkäfer, der zwar schöne Flügel hat, doch mehr nicht ist, als ein verächtliches Insekt. Sie lieben eine Schönheit, deren ganzer Reitz besteht in der Oberfläche einer nichtigen Haut, in einer Farbe, die mit den Blumen gleiches Schicksal hat, indem sie morgen oder heut noch vergehen kann, in etwelchen guten Zügen, die in einem Augenblicke können verändert werden. Ja sie verlieben sich nicht selten in eine Gestalt, die ihre ganze Holdseligkeit den Schminken, und Farben, oder dem künst-

lichen Frisiereisen, und ihre ganze Artigkeit einer geschliffenen Zunge zu verdanken hat. Dies ist der Gegenstand ihrer Liebe, der sie also entzückt, und bezaubert, daß sie ihrer selbst fast gänzlich vergessen. Höre man ihre Worte, und lese man ihre Briefe, was wird man in beyden finden, als eitel Thorheiten? Ihr Gemüthsaug ist verblendt, und ihr Verstand ist aus seinem Orte verruckt. Sie thun ihrer Vernunft Gewalt an, und ersinnen alle Arten der Lobsprüchen, nur jenes, was sie lieben, bis über die Sterne zu erheben. Sollte man lesen die Ausdrücke, die aus der Feder eines solchen verliebten Ganimedes fliessen, wer müßte nicht lachen? Könnte es wohl dem unsinnigsten Menschen närrischer träumen, der wirklich im hitzigen Fieber fantasiert? Itzt entlehnt er das Feuer von den funkenden Himmelslichtern, um die Augen eines solchen geliebten Geschöpfes zu schildern, itzt muß der Schnee seine Weisse, und die Rose ihren Purpur herleihen, um ihre Wangen zu entwerfen. Itzt borgt er die Röthe den Korallen, und die Feine dem Helfenbein ab, um die Stirne, und Mund

zu

zu malen. Eine solche geliebte Person einen Engel nennen, ist ihm noch zu wenig, sie muß gar eine Göttinn heissen. Bald schmachtet er vor Liebe, bald stirbt er gar, und endlich will er aus lauter Spaß verzweifeln. Ist dies das Thun, und die Sprache eines vernünftigen Menschen? sehet ihr hier das Bild eines Verliebten? Wer siehet aber in demselben nur einen einzigen Zug eines vernünftigen Wesens?

Nämlich die Geschöpfe unordentlich lieben ist eine Dienstbarkeit, welche für die Vernunft die allerschimpflichste ist; denn ein Verliebter kennet sich selbst nicht mehr, er vergißt seinen Stand, Ehre, und Würde, und läßt sich durch die Liebsfesseln, mit denen er gebunden ist, zu schändlichsten Niederträchtigkeiten hinschleppen. Salomon hat niemal geglaubt, daß todte Bilder wahre Götter sind, doch hat er ihnen Tempel, und Altäre gebaut, und Rauchwerke geopfert, weil er sich zu sehr durch die Liebe gegen einige seiner Weiber hat bethören lassen, die als Abgötterinnen ihn zum Götzendienste verleitet

haben. Wer ist nun jener große Weltgötz, vor welchem auch viele witzig seyn wollende das Knie so knechtisch beugen, als die fleischliche Liebe der Geschöpfen? So urtheilet der große Paulus; denn nachdem er in seinem Briefe an die Epheser die Sünden der Unlauterkeit gestraft, setzt er gleich bey: Dies ist ein Götzendienst (*). Ich will unsern verliebten Weltkindern noch so viel Vernunft zutrauen, daß sie nicht im Ernste, jene Gestalten, die sie anbethen, für Göttinnen halten. Aber wie oft müssen sie eben dieser Vernunft Gewalt anthun, und das vergöttern, was sie selbst für sterblich erkennen? denn was muß man nicht einem Weibe zu gefallen thun, und wie oft wider Wissen, und Gewissen reden, wenn man von ihr einen günstigen Blick, oder freundliches Gesicht erbetteln will? Gewiß, wer nicht mit Vergötterungen umzuspringen weis, und in der Mythologie nicht so weit studiert hat, daß er allzeit ein Duzent Göttinnen aus dem Busen herfür ziehen kann, muß sich gefallen lassen,

(*) Ephes. 4. v. 5.

lassen, mit dem Namen eines spröden, unberedsamen, und abgeschmackten Verehrers bezeichnet zu werden. Dahero unsere junge galante Herrchen sich als ein Hauptgeschäfft angelegen seyn lassen, ihr Gedächtniß mit Auswendiglernung ganzer Blätter aus den Romanen, oder Liebsgedichten zu martern, um mit solchen gestolenen Weihrauch ihren angebethenten Gottheiten eine kützelnde Freude zu machen. O Narren, die in das Tollhaus gehören!

Aber ihre Thorheit verräth sich noch mehr, wenn man die Bewegursache betrachtet, welche sie zu solcher Unsinnigkeit bringet. Sie lieben, und wollen geliebt werden, dies ist der ganze Zweck ihrer Bemühungen. Erreichen sie diesen, so halten sie sich für die glückseligsten Geschöpfe unter der Sonne. O der thörichten Glückseligkeit, die ihren Grund nur in einer verblendten Einbildung hat! wer weis nicht, wie veränderlich das menschliche Herz ist? denn wenn der Prophet Jeremias hat sagen dürfen: daß das Herz aller Menschen bös, und unergründlich (*), wie

(*) Jerem. 7.

wie vielmehr ist dieses wahr von jenem Geschlechte, welches nach dem Zeugnisse der Schrift von seiner ersten Stammmutter etwas schalkhaftes an sich hat? Lese man nur das fünf und zwanzigste Kapitel des Sohnes Syrachs, und man wird dasselbe mit natürlichen Farben geschildert finden. Traue man nur einem Weibsbilde, wenn man will betrogen seyn. Sie besitzen verschiedene Künste, leichtsinnige Herzen zu täuschen. Bald richten sie mit verschmitzter Hinterlist Mishelligkeit an, um ihr Vergnügen an der Abbitte und Aussöhnung zu haben: bald weisen sie ihren Werber zurück, um seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen; hier erscheinen sie unter der Larve einer Andächtigen, um einen Frommen zu verführen, bald bedienen sie sich der Waffen ihrer angebohrnen Schmeichelkunst, oder wohl gar der Frechheit, um einen Unschuldigen in das Garn zu bringen. Läßt sich ein solcher Liebhaber einmal fangen, so wird er sich von den Stricken so leicht nicht mehr los machen. Er beredet sich zwar, er besitze das Herz allein, indessen ist dasselbe in der Stille getheilet,

und

und werden ihm oft Klafter lange Hörner aufgesetzt, ohne daß er es merket. Ist es denn nicht eine Gattung der größten Thorheit, einem Weibe trauen?

Doch nicht alle von diesem Geschlechte sind von gleichem Schrott. Es giebt leichtgläubige Seelen, die nur gar zu freygebig mit ihrem Herze sind, sie geben es um ein paar Schmeichelworte feil, oder sie lassen sich durch den betrüglichen Schimmer eines zu verhoffenden Glückes blenden; denn unsere galante Welttöchter sehnen sich nach nichts mehr, als galante Frauen zu werden. Alle, die ihres Standes sind, sind ihnen zu schlecht, und halten sie ihrer Liebe unwürdig. Sie haben höhere Absichten; denn man glaubt nicht, was eine französische Kleidung, und ein schöner Ehrentitel, obschon nicht viel Brod dabey ist, für anzügige Dinge sind. Man läßt sich also durch fette Versprechen locken, und einnehmen. Sehet eine neue Thorheit. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. O wie manche leichtsinnige Dina hat schon ihre gar zu große Leichtgläubigkeit

mit bittern Thränen beweinen müssen! man schmeichelt dir, meine Welttochter, man spricht dir mit vieler Zärtlichkeit von treuer Gegenliebe, man versichert dich mit theuren Schwüren einer unsterblichen Treue. Du glaubst es, und hältst dafür, der Himmel hange voller Geigen, weil du dir weis nicht was für einen künftigen Glückesstand versprichst. Aber o wie oft liegt unter solchen schmeichelhaften Betheurungen ein Betrug verborgen! man schwört dir, man liebe dich, da man indessen nur sich selbst liebt, weil man dich nur wegen sich liebt; denn ist jenes hin, was man an dir schätzet, nämlich die Jugend, oder Schönheit, so verschwindet auch die Liebe, und verändert sich in einen Eckel. Die Schmeicheleyen hören auf, und du bleibest in Verachtung. Der Wein verkehrt sich in Essig, und das Hönig in Gall. Dies ist das traurige Ende der galanten Liebe, weil bey derselben nicht mit der Vernunft, sondern mit der blinden Anmuthung zu Rathe gegangen wird.

Aber noch unweiser handeln jene, die bey ihrer Liebe nur die äusserliche Gestalt zum Gegenstande, und zur Triebfeder haben. Viele unserer Welttöchter sehnen sich nur nach galanten Liebhabern, ohne weiter zu denken, ob man mit der Zeit vergnügt leben kann. Man schaut nicht mehr auf Tugend, und gute Aufführung, nicht auf Mittel, Geschicklichkeit, und Wissenschaft, sondern nur ob man nach der galanten Welt zu leben weis. So weit bringt es die blinde Liebe, daß man sich beredet, unter einer schönen Gestalt liege auch ein schöner Verstand, und eine gute Seele verborgen. Aber man betrügt sich oft himmelweit. Einige aus den Schriftauslegern behaupten, Absolon, der unglückselige Sohn Davids, sey ein Mensch von seichter Vernunft gewesen, und sie geben dessen die Ursache, weil die beste Säfte des Haupts sich in die goldgelben Haare ergossen, folgsam sey ein trockenes Hirn unter dem schönen Schedel gelegen. So scheint es auch zu unserer Zeit, bey vielen hänge der ganze Verstand, und Witz in den Haaren, davon das Frisiereisen der Schöpfer ist.

Solche

Solche galante Maschinen sind nicht viel ungleich jenen hölzernen Köpfen, die man vor den Läden der Perruquiers sieht. Ein solcher Stock trägt zwar einen schönen Deckel von Haaren, aber er hat kein Hirn, weil er von Holz ist. So sieht es bey manchem geputzten Kopfe aus. Von aussen glänzt alles, aber von innen ist es finster. Doch solche aufgeschweifte Gegenstände hält unsere galante Welt für die aufgewecktesten, und liebenswürdigsten Köpfe. Heißt das nicht die Vernunft auf die schimpflichste Art entehren?

Und wo wird die Thorheit noch hinsteigen? gewißlich so weit, als ein unsinniger, und der Vernunft beraubter kommen kann; denn ist einmal das Herz von unordentlicher Liebe eingenommen, so ist es fähig, alle Narrheiten zu begehen, weil es in allem ohne Ueberlegung der Schlußfolgen zu Werke geht. Man hört die Vernunft nicht mehr, sondern man siehet nur auf das Vergnügen seiner rasenden Leidenschaft. Ein Mensch, der anfängt unordentlich zu lieben, hört auf vernünftig zu denken: er läßt sich hinunter

zu

zu den unanständigsten Niederträchtigkeiten, er verkauft seine edle Freyheit, und macht sich zum Sklaven eines Geschöpfes, von dem er sich muß die strengsten Gesetze vorschreiben lassen. Er darf nicht mehr nach eigenem Willen, sondern muß nach dem Willen seiner Gebietherinn leben, und bey allem weis er erst noch nicht, ob er nicht der betrogene ist. Er schleppt die Ketten der härtesten Dienstbarkeit, und er zwirnet sich selbst das Narrenseil, an dem er herum geführt wird. Er raubet sich selbst die Ruhe, und den Frieden des Herzens, weil er in steter Furcht leben muß, von einem Nebenbuhler hintergangen zu werden; denn dieses ist überhaupts die böse Eigenschaft der sinnlichen Liebe der Geschöpfen, daß sie an ihren eigenen Liebhabern eine Peinigerinn wird. Läßt sich der Mensch einmal von einer gar zu großen Sehnsucht, und Neigung zu einem Geschöpfe einnehmen, wird er sein eigener Henker. Denn entweder besitzt er das Geliebte noch nicht? wie viel Mühe, Unkosten, Ungemach muß er sich nicht kosten lassen, selbes zu erhaschen, ja wie oft seine Gesundheit, oder

gar das Leben aufopfern? Oder besitzt er das Erwünschte wirklich? wie muß er sich nicht durch Sorge, Kummer, Angst, Argwohn, Eifersucht martern lassen, daß er desselben allzeit habhaft bleibe? Oder verliert er das, was er liebet, wie er es ohnfehlbar über kurz oder lang verlieren wird, wie quälet ihn nicht ein solcher Verlurst? Wie viel Verdruß, Schmerzen, Traurigkeit muß er nicht ausstehen? heißt das nicht, sich selbst, und seine Vernunft hassen?

Hören wir das Geständniß eines einzigen, der gewiß einer der ersten Weltmenschen vor seiner Bekehrung war. Augustinus ist es, der uns in seinem Buche der Bekenntnissen erzehlet, daß einer seiner besten Herzensfreunde gestorben, dessen Tod ihn fast selbst das Leben gekostet hat. Mein Freund ist gestorben, schreibt er, und mein Herz ward vor Schmerzen verfinstert so, daß, was ich immer anschaute, mir der Tod war; alle sonst liebe Sachen, das Vaterland, das Haus war ihm zum Verdrusse, nur die Zäher waren sein einzi-

ges

ges Labsal. Das Vaterland war nur zur Pein, das Haus eine verhaßte Unglückseligkeit. Das Weinen allein war mir süß (*). Der Heilige fährt fort seine heimliche Herzensfolter zu beschreiben. Endlich erinnert er sich seiner selbst, und bekennet seine Armseligkeit: Ich war damals armselig, und armselig ist ein jedes mit Freundschaft sterblicher Dingen gebundenes Gemüth. Eine große Thorheit ist, spricht er, nicht lieben können, als mit Uebermaß, thöricht ist jener Mensch, nicht welcher liebet, sondern welcher liebet ohne Mässigung. Wie hat sich Augustin in so unmässiges Leidwesen können dahin reissen lassen? Aus keiner andern Ursache, als weil er gar zu sehr geliebt hatte ein Gut, welches er verlieren mußte, wie er von sich selbst bekennet: Weil ich meine Seele auf den Sand ausgegossen, da ich einen Menschen geliebt hab, der sterben würde, gleichsam als wenn er unsterblich wäre. So redet der Erleuchteste aus den Lehrern von einer Liebe, die an sich selbst

(*) S. August. Confess. L. 4. c. 4.

selbst eine unschuldige Freundschaft mag gewesen seyn.

Was läßt sich denn sagen von einer unordentlichen Liebe der Geschöpfen, die ohnehin aus ihrer Natur schon mit der Thorheit verwandt ist? Gebt mir einen Verliebten, und ihr sollt sehen, wie er sich selbst frühe und spat mit tausend Argwöhnen foltert, wie er mit stillschweigender Gelassenheit tausend Verdruß verschlucken muß, nur die Ungnade des geliebten Gegenstandes sich nicht zuzuziehen. Wie viel edle Stunden, wie viel Unkosten, wie viel süsse Worte muß er sich nicht kosten lassen, nur die Gunst eines solchen stolzen Geschöpfes zu erhalten, oder einen günstigen Blick zu erkaufen? Wie mancher verliebter Thor hat schon sein Glück, seine Gesundheit, seine Ehre, sein Vermögen, wollte Gott, nicht so gar das Leben einem solchen Götzenbilde zu Lieb aufgeopfert? wie manche haben sich auf ihre ganze Lebenszeit unglücklich, und armselig gemacht, weil sie zu unsinnig geliebt haben? Galante Welt! wie unvernünftig machest du deine galante

Liebe

Liebhaber! wie kann man denn eine so thörichte Leidenschaft noch mit dem Namen einer Liebe beehren? verdient sie nicht vielmehr eine wilde Raserey genennt zu werden? Unterdrucke man nur die Liebsgeschichtschreiber, und die Dichter, welche der Liebe so viele Reitzungen beymessen, und dieselbe fast bis zu einer Gottheit erheben. Sie sind Thoren, und alle die ihnen glauben.

Zweyter Theil.

Wie steht es aber alsdenn bey einer so rasenden Liebssucht um die Seele? ist es nicht genug, daß die Vernunft verunehret wird, muß auch das Ebenbild Gottes, jenes edelste Geschöpf entadelt werden? ja so ist es. Nichts entheiliget unsere Seele so sehr, als die schnöde Liebe der Geschöpfen. Der Schöpfer hat uns zu einem so edlen Wesen gemacht, welches allein aus allen irdischen Kreaturen fähig ist, das wahre Gut zu erkennen, und zu lieben. Die vom Glaube bestralte Vernunft zeigt uns solches, der

Wille, wenn er nicht von andern Neigungen gefesselt ist, trachtet nach demselben, die ganze Seele ist unruhig, bis sie selbes erlanget. Wer, und wo ist nun jenes wahre Gut, nach welchem unsere Seele mit so hitzigen Begierden lechzet? Vergebens beugen wir uns zur Erde, um auf derselben ein wahres Gut zu suchen. Alle Geschöpfe, die um uns, und vor uns schweben, sind mangelhaft, so daß wir aus unserm Vaterlande, und in den Gegenden der Finsterniß wandern, so oft wir die Geschöpfe um ihrer selbst willen lieben. Wir sind zwar von Natur geneigt, jenes zu lieben, was schön ist. Wo aber sollte man in der Welt etwas wesentlich schönes finden, dem nicht noch eine Vollkommenheit mangelt? Besteht nicht vielmehr die Schönheit in der Vorstellung, die wir uns davon machen? Was wir in unserm Europa schön heissen, wird in andern Welttheilen für häßlich angesehen. Das allerhöchste unerschaffene Wesen allein besitzet solche ewige beständige Schönheiten, darinn man unsägliche Ergötzungen geniesset, und die in uns eine dauerhafte Liebe erregen. Er,

der

der Herr unser Gott ist es, der in uns wohnet, als Erhalter unsers Wesens, als das Leben unserer Seele, als das Licht unsers Geistes. Ach, rufet der große Augustin auf: nach was streben wir, da wir von einem Gegenstande auf den andern springen, von einer Wohllust nach der andern trachten, und unser Vergnügen suchen? Gott allein ist jenes unermessene, und unendliche Gut, das unsere Herzen vollkommen ersättigen kann. Gott verdient also von uns geliebt zu werden. Hiezu verbindet uns sein ausdrückliches Geboth, du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem Herze lieben, deinen Nächsten aber wegen Gott.

Nun aber ein irdischer Liebssklav erfüllet weder eines noch das andere, er liebt weder Gott, noch den Nächsten wegen Gott; denn niemand ist unfähiger Gott zu lieben, als ein Verliebter. Hat er sich einmal von einer andern Liebe fangen lassen, so ist die Seele nicht mehr frey, sie ist mit Fesseln gebunden, welche sie immer in die Tiefe ziehen, sie ist gezwungen wider ihre Natur auf Erde gleich den Kothkäfern umher zu kriechen,

ohne sich in die Höhe schwingen zu können; ja sie wird in dem Leibe eines Verliebten ganz körperlich, und verliert ihr geistiges Wesen; denn statt der Leib ihr zu ihren vernünftigen Verrichtungen dienen soll, wird sie eine Sklavinn ihres Knechts, weil der Leib über die Seele herrschet. Ihre Vernunft hat nur nachzusinnen, wie man sich dem geliebten Gegenstande gefällig machen kann. Das Gedächtniß beschäfftiget sich nur mit solchen Bildern, die dem liebenden Herze angenehm sind, und der Wille ist ganz fleischlich, weil er sich nach sinnlichen Ergötzungen sehnet. Die Seele schmachtet also unter der härtesten Dienstbarkeit der unordentlichen Liebe, von der sie beherrschet wird. Sie wird von ihren Begierden, wie von ungestümmen Meerwellen hin und hergetrieben. Wie soll nun in einer solchen irdischen Seele die Liebe Gottes Platz finden?

Gott, der zwar allweg auf unser ganzes Herz den richtigsten Anspruch hat, ist doch auf seine Ehre nicht so geitzig, daß er uns nicht erlaubt, auch Geschöpfe zu lieben, die

er zu seiner Ehre, und uns zur Gemüthser-
götzung gemacht hat; wenn nur diese Liebe
in den Schranken der Mässigung bleibet,
und nicht der ihm allein schuldigen Liebe wi-
derstrebet. Tausend, und tausend Sachen
sind in der Welt, die wir unschuldig lieben
können; denn wie ein heiliger Augustin sagt:
Alle Dinge, die in der Welt sind, sol-
len geliebt werden (*). Allein dieselbe hei-
lig zu lieben, muß man sie lieben mit rech-
ter Abzielung auf Gott, daß man in ihnen
Gott erkenne, und liebe, nicht aber, daß
wir in denselben unser einziges Ziel setzen sol-
len; denn durch eine solche unordentliche Nei-
gung würden wir den Adel unserer Seele, die
zu höhern Dingen bestimmt ist, auf eine nie-
derträchtige Art beschimpfen. Nur das will
Gott unserer Liebe unwürdig achten, was wir
ohne seine Beleidigung nicht lieben können.
Er hat unserm ersten Stammvater nicht be-
fohlen, daß er von allen Früchten des Pa-
radieses sich enthalten solle, sondern nur von
einer einzigen; nur eine hat er ihm verbothen,

(*) L. de dilig. Deo.

tausend, und tausend andere hat er ihm erlaubet. Also hat auch Gott uns, die wir Kinder dieses unglückseligen Vaters sind, ob wir schon in dem Lande des Elendes uns aufhalten, nicht gänzlich alle sinnliche Freuden untersagt, sondern unendlich viele Geschöpfe zu unserm Genuße, und Ergötzung gemacht, wie abermal Augustin sagt: Es ist fürwahr eine große, und verwunderliche Sache, daß uns Gott nicht nur unsere Sinne verliehen, sondern auch sich gewürdiget hat so viele Dinge zu erschaffen, welche zu Erlustigung eines jeden Sinnes dienlich sind (*).

Vielen seiner Geschöpfen hat Gott ein schönes ergötzendes Licht, andern eine singende Natur, und wohlklingende Stimme, andern den lieblichsten Geruch, andern eine wunderliche Vermischung der Farben, die reitzend in die Augen spielen, andern die angenehmste Zärtlichkeit, wieder andern den süssesten Geschmack mitgetheilet. Unsere Augen, unsere Ohren, unser Geruch, unser Ge-

(*) L. de dilig. Deo.

Geschmack, und alle unsere Sinne finden auch nach verlohrnem Paradies tausend Freuden, die wir ohne Verletzung unserer Seele geniessen können. Aber wie halt wir Menschen sind; wir sind Kinder eines lüsternen Vaters, wir begnügen uns nicht mit dem, was uns Gott erlaubt, sondern wir wenden unsere Liebe, und Begierde nur auf das, was uns verbothen ist, und eben das, was uns verbothen ist, lieben wir mit solcher Heftigkeit, daß wir dabey die Liebe Gottes gänzlich vergessen, wie wir täglich an unsern sinnlichen Liebssklaven sehen, die, wenn sie einmal ihr Herz, und Liebe an ein Geschöpf verschenkt haben, allen Geschmack zur Frommkeit, und Andacht verlieren. Dieses werden zwar unsere verliebte Weltlieblinge nicht zugeben; denn sie wollen ihre Liebe immer entschuldigen, und als unschuldig behaupten; sie wollen die Welt bereden, ihre Liebsgemeinschaft sey ohne Tadel, nichts als eine unschuldige Freundschaft, und Bekanntschaft. Allein ganz anders urtheilt von der Sache der große Augustin, welcher, nachdem er versichert, daß wer immer die vertrauliche Ge-

Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte nicht meiden will, bald in den Untergang stürzen werde, widerlegt er den Einwurf einiger Nachläßigen, wie er sie nennet, und die wenig Sorge für ihre Seligkeit tragen. Seine Worte sind diese: Aber vielleicht antwortet mir ein Nachläßiger, und der sich um seine Seele wenig bekümmert, und sagt: ich gehe zwar verträulich mit dem schönen Geschlechte um, erhalte doch dabey immer meine Keuschheit (*). Kahle Ausrede! antwortet hierauf der Heilige: Eine unglückselige, und gefährliche Vermessenheit ist dieses; denn viele bilden sich ein, daß sie überwinden, da sie doch die Ueberwundene sind. Wer bey diesem Laster die Gelegenheit verlangt, in welcher er streiten kann, der verlangt nur Wunden, an denen er verderben muß; denn wie ein heiliger Bernhard mit seinem Beyfalle diese Wahrheit versiegelt: Manche überwindet die Verträulichkeit, welche von dem Laster nicht konnten überwunden werden.

(*) Lib. de honest. mulierum.

den (*). Was ziehet aber die Seele von einem solchen Liebsumgang für einen andern Vortheil, als daß sie ihres Adels entsetzet, und zur thierischen Natur herabgesetzt wird?

Aber lasset uns die schändliche Entadlung der Seele noch besser einsehen. Stellet euch einen Verliebten vor, und ihr werdet sehen, daß er gänzlich vergißt, daß er eine Seele im Leibe trägt, die erschaffen ist, Gott zu lieben. Er verliert sein gesetztes und ernsthaftes Wesen, welches doch einer Mannsperson eigen seyn soll. Er wird in seinem Thun ganz weibisch, und weil er von Weiberliebe trunken ist, wird er selbst zu einem Weibe. Vor dem Spiegel stehen, sich selbst beschauen, sich nach dem neuesten Geschmacke kleiden, sich schmücken, und putzen, ist seine wichtigste Arbeit. Er setzet die Pflichten seines Berufes, und die nothwendigsten Geschäffte auf die Seite. Er ist selten bey sich selbst, sondern sein Geist schwebt immer ausser ihm,

(*) Serm. 58. ad Soror.

und seine Gedanken halten sich stets dort auf, wo sein geliebter Augapfel ist. Mit diesen steht er auf, und mit diesen geht er nieder. Seine ganze Sorge geht nur auf den Leib, daß er den Ruhm eines Galanten erwirbt. Er sucht alle Gelegenheiten, jenem Geschöpfe seine sklavischen Dienste zu erweisen, das ihm sein Herz geraubet hat. Er führt es zu Lustbarkeiten, zu Schauspielen, zu Spaziergängen, wo der Verlurst einer unendlich kostbaren Zeit die geringste Sünde ist, die man dabey begeht, an solche Orte, wohin jederzeit die Wohllust einladet, und aus welchen man nichts anders, als die Sünde, und die Verdorbenheit des Herzens mit sich nach Hause trägt.

Erlaubet mir da eine Erinnerung zu machen, an die ich zwar hart komme, weil sie wider die allgemeine Meynung der galanten Welt streitet, doch ich muß reden, weil es mein Amt heischet, und ich muß fragen, wo bekömmt die Seele die meisten Stösse, als auf dem Tanzboden? Tanzen ist gewiß eines aus den Galanteriestücken unserer lebhaften

Welt,

Welt, und diese Freude will man noch für die unschuldigste halten. Allein ich weis nicht, warum der heilige Geist dieselbe für keusche Seelen für so gefährlich ansiehet, daß er bey dem Sohne Syrachs sich also hören läßt: Gehe nicht viel um mit einer Tänzerinn, damit sie dich nicht vielleicht mit ihrem mächtigen Anreitzen zum Untergang bringe (*). Noch schlechter ist ein heiliger Chrysostomus mit der Tanzlust zufrieden, da er spricht: Wo der Tanz ist, dort ist auch der Teufel; denn Gott hat uns nicht deßwegen die Füsse gegeben, daß wir mit den Thieren hupfen, sondern mit den Engeln in Reihen herum gehen. Bey dem Tanzen erfreuen sich die Teufel, und frolocken die Teufelsdiener. Wer diese Teufelsdiener sind, weis ich nicht, werden es ja die Musikanten nicht seyn, die dabey ihr Brod verdienen müssen? Was hier der goldene Mund spricht, ist freylich für unsere Tänzer, und Tänzerinnen sehr heiß geredt. Aber nicht wahr? dieser heilige Lehrer der Kirche war

(*) Eccles. 9.

war halt ein einfältiger Pedant, ein alter Schulfuchs, ein skrupuloser Sittenlehrer, ein menschengehässiger Pfaff, wie alle, die von der Zunft Levi sind? Er wird von seinen rohen Zeiten geschrieben haben, wo man noch nicht gewußt, was Mode ist. Bey unsern aufgeklärten Zeiten geht es so ehrbar auf dem Tanztenne her, daß die Engel selbst mittanzen dürften. Ja ja, wer es glauben will, wird selig. Wollte man aber die Wahrheit gestehen, so würde man bekennen müssen, daß die Keuschheit bey dem Tanz keine hohe Sprünge macht, sondern oft unter die Füsse getreten wird, und die Seele bey dem Saitenspiel keine Seide spinnet; denn wenn auch die geile Liebe die Füsse zum Hupfen nicht hebt, so nimmt sie doch da oft den Anfang, wo der bezaubernde Musikton das Herze hebt. Durch eine Tänzerinn hat Johannes der Taufer den Kopf verlohren; und wie oft hat schon die Jungfrauschaft aus Gelegenheit des Tanzes die Eisen verlohren?

Sey aber dem wie ihm wolle, und komme die Liebsfreundschaft her, wo sie immer wolle,

wolle, so ist doch gewiß, daß die Seele bey einer solchen Liebe der Sinnlichkeit, und sinnlicher Geschöpfen von ihrer angebohrnen Hoheit herab gesetzt, und in den Stand einer knechtischen Unterwürfigkeit erniedriget wird; denn was hat in einem so verliebten Körper die Seele zu thun, als daß sie demselben zu Erreichung seiner Lüsten dienet? Wie will sie bey einem so unruhigen Liebsgewerbe Zeit finden, an Gott zu denken? Wie läßt sich die Liebe Gottes, und die Liebe der Geschöpfen in einem solchen Herze paaren? O gar wohl, sagt mir ein galanter Liebhaber. Man erfüllet ja dabey den Willen Gottes, der uns befohlen hat, den Nächsten nicht zu hassen, sondern zu lieben. Wie? ist dies im Scherze, oder im Ernste gemeynt? Man soll den Nächsten nicht hassen, sondern lieben, ist das zweyte Geboth in unserm heiligen Liebsgesetze. Allein die Absicht, die wir dabey hegen, muß unsere Liebe entweders rechtfertigen, oder verdammen. Sind wir Christen, so kann uns nicht verborgen seyn, daß wir den Nächsten sollen lieben wegen Gott. Wir müssen Gott lieben wegen sich, unsern Mitmenschen

aber

aber wegen Gott. Dies ist die Ordnung, die uns unser göttliche Gesetzgeber vorgeschrieben. Wer diese verkehrt, liebt nicht wie ein Christ lieben soll, sondern seine Liebe ist pur natürlich, und irdisch; denn nach dem richtigen Grundsatze der gesunden Gottesgelehrtheit müssen alle unsere Handlungen, folgsam auch die Liebe, die aus dem Willen entspringt, zu Gott als dem höchsten, und einzigen Ziel gerichtet seyn. So bald man also ein Geschöpf mehr liebt als Gott, oder nicht wegen Gott, geht die Liebe aus der Ordnung. Dahero kann man sich nach Beschaffenheit, und Größe seiner Liebsneigung schwerlich versündigen, wenn man zu unmäßig, und unordentlich auch ein vernunftloses Thier liebet. Welches jene wohl zu merken haben, die in ihrer Viehliebe so unsinnig sind, daß sie lieber einen Menschen sterben, als ein einheimisches liebes Hausthier krepieren sehen, welches schnurgerad wider die wohlgeordnete Liebe streitet; denn kein Mensch ist so gering, und schlecht, der nicht auf unsere Liebe ein größeres Recht hat, als ein jedes anderes irdisches Geschöpf, weil er das Ebenbild Gottes ist.

Deß-

Deßwegen seinen Mitmenschen nur lieben aus Eigennutz, wegen sinnlicher Lust, oder einer andern zeitlichen Absicht, ist eine niederträchtige, und eines Christen unwürdige Liebe, weil sie nur sich selbst zum Gegenstande hat. Die wahre Menschenliebe, die einen Christen beseelen soll, hält sich nicht auf dieser niedern Erde, oder bey dem eigenen Interesse auf, sondern sie schwinget sich über sich selbst, und sie ist weit davon, daß sie das Herz zwischen dem Geschöpfe und ihrem Schöpfer theilet, sondern sie pflegt nur noch fester sich mit Gott zu verbinden; denn man liebt seinen Nächsten nur allein wegen Gott, da man ihn recht aufrichtig, und uninteressiert liebt. Wie kann nun ein verliebter Fantast auf seine Ehre mir sagen, daß er seine Liebste nur liebe wegen Gott? Hat er wohl das Ebenbild Gottes zum Gegenstande seiner Liebe? Geschehen seine vielfältige Besuche, Aufwartungen, Verehrungen, Liebkosungen wegen Gott? Sind seine Begierden zu Gott gerichtet, oder sucht er nicht vielmehr seine sinnliche Freude, oder wohl schändliches Vergnügen? Wird denn die Seele hiedurch nicht

ihres Adels entsetzt, da sie durch solche Unordnung gänzlich unterdruckt wird?

Doch ich bin heut zu grausam, da ich von unsern galanten Weltkindern eine so reine Liebe fodere. Sie werden über mich zürnen, daß ich so verächtlich von ihrer Art zu lieben spreche; denn sie wollen noch immer sich und andere bereden, ihr Liebsgewerbe sey mehr nicht, als eine unschuldige Bekanntschaft, indem sie nur mit ehrlichen, und galanten Leuten ihren Umgang, und Unterhaltung haben. Allein das mag man einfältigen Aeltern vorschwätzen, die leichtglaubig genug sind, weil sie ohnehin von der unmäßigen Kinderliebe verblendet sind, nicht aber jenen, die ein unbefangenes Urtheil fällen können. Erlaubet mir denn zu fragen: wer sind diese ehrliche, und galante Leute? Sind sie Engel? ach nein! sie sind Menschen, und zwar junge, und gebrechliche Menschen, Menschen, die in allem sich nach der galanten Welt zu richten pflegen, sonst würden sie weder Beyfall, noch Gegenliebe finden. Sind sie aber Menschen, wie leicht

kann

kann geschehen, daß die auch Anfangs unschuldigste Freundschaft sich in eine unziemliche Liebe verwandelt? eine gar zu große Verträulichkeit ist selten so rein, daß sie nicht in eine gar zu aufrichtige Freyheit erwächst, und eine solche offenherzige Freyheit gestattet alsdenn, was Gott, und die Ehrbarkeit nicht erlaubet; denn eine galante Jungfer würde glauben, gegen die Gesetze der Wohlanständigkeit, und Höflichkeit zu handeln, wenn sie gegen ihrem galanten Freund sich zu spröde erzeigte. Wenn der Umgang gar so unschuldig, warum sucht man denn so vorsichtig sich von den Augen der Aeltern zu entfernen? und woher kömmt jener Eckel ab der Andacht, ab der Beicht, und dem Worte Gottes, den man insgemein bey Verliebten merket, als weil eine andere Glut im Herze glimmet, die nicht das Feuer göttlicher Liebe angezündet? wo bleibt aber alsdenn das Recht der Seele, so sie über das menschliche Herz hat? Wie will eine solche verstrickte Seele sich durch eine reine Flamme zu Gott schwingen? wie kann sie bey der Beicht eine wahre übernatürliche Reue erwecken,

die nur aus der Liebe Gottes entspringen sollte? Wie kann sie sagen: mein Gott! ich liebe dich über alles, da sie indessen neben Gott ein Geschöpf, und dieses vielleicht mehr liebt als Gott? dahero billig zu fürchten, daß nicht solche Beichten der Verliebt n aus Abgang der wahren Reue, und des Vorsatzes ungültige, und gottesräuberische Handlungen sind; denn o wie kalt ist das Herz von der Liebe Gottes, wenn eine andere Brunst in dem Herze steckt! Was gedenkt ihr, die ihr vielleicht ein sterbliches Geschöpf mehr liebet, als den unsterblichen Gott, was gedenkt ihr auf so herbe Vorwürfe, die nicht so fast ich, als euer eigenes Gewissen euch macht? Liebet ihr die Wahrheit noch, so werdet ihr gedenken, der Prediger hat freylich recht, aber schweigen soll er, denn er wird uns doch nicht mehr anders machen, als wir sind.

Beschluß.

Ja ich schweige, weil ich ohne hin heut meine Worte in die hohle Luft streue, ohne einen Nutzen zu hoffen; denn so klar, und überzeugend meine Beweisgründe für meinen Satz sind, werden doch unsere galante Weltkinder ihre Gesinnung nicht ändern. Sie sehen zwar, daß einem Geschöpfe mit unordentlicher Liebe anhangen, der wesentlichen Pflicht eines Christen schnurgerad zuwider ist, indem man die Vernunft, die doch durch den Glauben Gott als das wahre Gut erkennen soll, mit tausend Thorheiten verunehret, die Seele aber gänzlich entadelt, indem man sie in einen solchen Stand setzet, daß sie keine reine Liebe zu Gott schöpfen kann, weil sie von einer andern Liebe schon eingenommen ist. Dies sehen sie, doch werden sie niemal sich entschliessen, ihre Liebsneigung zu reinigen, und ihr Herz von den Geschöpfen abzuziehen, und selbes Gott allein zu schenken. Nein! sie bleiben fest auf ihrem Wahn, lieben, und geliebt werden, sey das angenehmste Vergnügen. Aber eben dieses überzeuget

uns, wie tief die sinnliche Liebe in die Herzen unserer Jugend eingefressen, indem sie so gar der erkannten Wahrheit widerstrebet. Daher kömmt bey ihr das entsetzliche Verderben guter Sitten. Alles will sich durch Lieben galant machen. So gar Fratzen, denen der Kindskoch noch an dem Kinn hängt, sehen sich schon um Liebhaber, und Liebhaberinnen um, und laufen Liebsbekanntschaften nach, da ihre kaum ausgezogene Kindsschuhe noch unter der Bank stehen. Wer kann schweigen, da das Feuer ungebührlicher Liebe aller Orten in helle Flammen auflodert, und aus allen Gegenden der stinkende Rauch aufsteiget? Gehe in die Häuser, so findest du Buhlschaften. Gehe bey der Nacht auf die Plätze, und Gassen, so siehest du Läffeleyen. Reise auf das Land, so erblickest du freche Liebe. Dies ist jener Abgott Moloch, dem ein großer Theil der Christen Opfer bringt, zum Spott der heiligsten Religion; denn welch ein schändliches, und abscheuliches Gebenbild hat nicht ein galanter Liebhaber in seinem Herze, wenn er mit unordentlicher Liebe an ein sterbliches Geschöpf verstricket ist?

liebt

liebt er dieses nicht mehr, als seine Religion, mehr als seine Seele, und mehr als den wahren Gott, den er doch einzig lieben soll?

O Adamskind! nur noch einen Blick wirf auf den göttlichen Tugendspiegel! er scheinet zwar blutroth zu seyn, weil ihn die Grausamkeit mit dieser Farbe überzogen, doch lassen sich die Stralen seiner unendlichen Liebe in demselben ganz deutlich sehen. Stelle dich näher zu ihm, und betrachte ihn von Fuß auf. Siehest du, wie er mit Blut überronnen, und voller Wunden? siehest du diesen Rucken, wie er mit schärpfsten Geisseln zerrissen ist? siehest du, wie die warmen Blutstropfen aus seinem mit Dörnern durchbohrten Haupt über den Leib bis auf die Erde abfliessen? siehest du wie übel der Schönste aus den Menschenkindern zugerichtet ist? Wer hat ihn also zerfleischet? sagen dir nicht diese rothe Wundenritzen, daß es die Liebe zu uns Menschen gethan? Dieser Jesus hat dich geliebet bis zum Tode, und soll er durch so viele Wunden, durch den schmerzlichsten Liebstod nicht so viel verdient haben, daß du

ihn entgegen liebest? Kannst du noch eine irdische Gestalt lieben, die heut blüht, und morgen abfällt, und die unerschaffene Schönheit auf die Seite setzen? Sollst du dich nicht entschliessen können, Jesu zu lieb der unordentlichen Liebe zu entsagen? Ist es möglich, daß du dein Herz diesem göttlichen Menschenfreunde entziehest, und einem Geschöpfe schenkest? Wohlan so stelle auf eine Seite deinen thörichten geliebten Gegenstand, auf die andere Jesum deine leidende Liebe, welcher aus diesen beyden dein Herz besser verdient hat, den erwähle für deinen Liebhaber, siehe aber zu, daß du nicht durch eine unbesonnene Wahl dir das Urtheil zuziehest, welches Paulus geschrieben: Verflucht sey jener, welcher Jesum nicht liebet (*). Amen.

Sech-

(*) 1. Corinth. 16.

Sechste Fastenrede.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihnen: sehet! ein Mensch. Johann. 19. v. 5.

Recht schweigen, und recht reden, beydes ist eine große Kunst, und beydes fodert eine gesunde, und gesetzte Vernunft. Der Weise sagt zwar, es sey eine Zeit zum Schweigen, und eine Zeit zum Reden (*). Diese Zeit aber zu bestimmen, will eine kluge Bescheidenheit vonnöthen seyn. Die Natur hat die Zunge, als den Werkzeug der Sprache unter das Hirn gelegt, wo die Vernunft ihren Sitz hat, damit sie unter ihrem Gebieth stehen, und niemal als auf ihren Geheiß sich bewegen soll. Sie hat auch selbe mit einem beinernen Zaun, mit den Zähnen verschanzet, damit sie nicht unvorsichtig

(*) Eccles. 3.

in die Worte ausbreche. Es braucht also Tugend und Weisheit, wenn man dieses schlipfrige Glied in den Schranken halten will. Denn wie Jakob der Apostel schreibt: Die Zunge ist ein unruhiges Uebel voll des tödtlichen Giftes (*). Sie ist zwar eines der kleinsten Glieder, aber sie kann die größten Unheile stiften, wenn ihr unbändiges Wesen nicht von den Gesetzen der Vernunft gezähmet wird; denn wie der Apostel weiter sagt: sie gleichet dem Feuer, welches durch den mindesten Funken die größten Brunsten erwecken kann. Ja er behauptet, die Zunge sey so ungehalten, daß man leichter wilde Thiere, als sie zahm machen kann. Deßwegen wird sie von David bald ein Dolch genennt, womit man die eigene Seele tödtet, bald aber ein Wurfpfeil, womit man fremde verwundet. So lehret uns das unfehlbare Wort Gottes, daß die Zunge das gefährlichste Glied, so wir an unserm Leibe tragen.

Aber

(*) Jacob. 3.

Aber im Gesetzbuche der galanten Welt stehet eine ganz andere Lehre geschrieben. Nach dieser ist eine wortreiche Beredsamkeit das tauglichste Mittel sich Ehre zu machen. Sie siehet die Zunge als einen unentbehrlichen Werkzeug an, vor der Welt ein Ansehen zu gewinnen. Wer mit Worten gesparsam ist, ist nach ihrem Wahn ein unwissender Idiot, der weder zu leben, noch zu reden weis. Ein stiller sittsamer Mensch gilt bey ihr eben so viel, als eine leblose Säule, die weder reden, noch sich bewegen kann. Wer in der Welt fortkommen will, muß ein gutes Mundstück, und eine gelößte Zunge haben. Aus der Sprache muß man den Witz eines Menschen, und seine Erfahrenheit abnehmen. Eine geschickte, und fertige Redensart ist das beste Empfehlungsschreiben, so ihn aller Orten angenehm machen, und ihm Gunst erwerben wird. Eine geschliffene Zunge ist mehr werth, als die schönste Tugend, und beste Geschicklichkeit bey einem stillen Munde. Die Welt glaubt nicht, daß auch in stillen Wässern kostbare Perlen können verborgen seyn, sondern sucht solche nur in rauschenden Bä-

chen. Kurz! das Stillschweigen hält sie für eine plumpe Dummheit, das Reden aber für eine wahre Weisheit. Dies ist der Grundsatz unserer galanten Welt, nach welchem sich ihre Kinder zu richten haben.

Ist es aber auch die Lehre Christi? ich durchblättere das heilige Evangelium, und ich finde hievon nicht die mindeste Spur. Wohl aber lese ich, daß uns der göttliche Lehrer der Wahrheit befohlen, uns in unserer Ansprache von allem unnützen Wortgeräusch zu enthalten: Euer Reden sagt er, soll seyn, ja ja, nein nein! was aber darüber ist, kömmt vom Bösen her. Ja er drohet uns so gar mit dem künftigen Gerichte, wenn wir ohne vernünftige Ursache die Worte verschwenden: Ich sage aber euch, daß die Menschen von einem jeden müssigen Worte, so sie geredt haben, an dem Tage des Gerichts werden Rechenschaft geben müssen (*). Gehen wir zu unserm göttlichen Tugendspiegel, um diese

Lehre

(*) Matth. 12.

Lehre näher einzusehen. Dort stehet der unschuldig beklagte Jesus vor dem Angesichte seiner Feinden. Alles redet wider ihn, nur er schweiget. Es reden seine ungerechte Ankläger, die hohe Priester, und Schriftgelehrten, die ihn verschiedener Laster beschuldigen, und Jesus schweiget. Es reden die falschen Zeugen, welche die vorgebrachten Anklagen bekräftigen, und er schweiget. Es redet der Richter, und dringet auf eine Antwort: Hörst du nicht, sagt er, wie viele Zeugenschaften sie wider dich anführen (*)? und er schweiget. Es redet das tobende Volk, und schreyet aus vergallter Brust nach seinem Blute, und er schweiget. Nämlich der Spiegel, ob er schon sprachlos ist, redet doch, und er lehret uns, daß vernünftig schweigen eine große Tugend, hingegen ohne Noth, oder Nutzen reden eine große Thorheit sey. Wer aber hat itzt Recht, unsere galante Welt, oder unser göttliche Lehrmeister? jene will, wir sollen beredsam, und gesprächig seyn, dieser aber, wir sollen den Mund schlieſſen,

wo

(*) Matth. 27.

wo die Vernunft uns schweigen heißt. Oder muß ich anders fragen? wem gleichen unsere galante Weltkinder, den schreyenden Juden, oder dem stillschweigenden Jesu? Wir wollen es bald sehen, lasset mich nur die Frage aufwerfen, ob die Redensart unserer galanten Welt christlich sey? ich sage nein! denn erstlich bringet sie Gott keine Ehre, und zweytens dem Nächsten keine Erbauung: sind zwo wichtige Wahrheiten, die uns zeigen werden, wie wenig Christenthum die Weltsprache an sich habe. Werden sie mir die gewöhnliche Geduld gönnen, so werde ich beydes darthun.

Erster Theil.

Der Mensch ist für die Ehre Gottes gemacht. Dies ist die ganze Absicht seines Daseyns, und dahin müssen alle seine vernünftige Handlungen abzielen; denn wir sind nicht auf diese Welt gestellt nur zur Zierde dieser erschaffenen Allheit, wie etwa ein Bild nur zur Auszierung einer Kirche dienet, sondern

dern

dern wir sind lebendige Bilder Gottes, von denen der Schöpfer eine thätige Ehre erwartet, wie Paulus seinen Kolossern anbefohlen: Alles was ihr thut mit Worten, oder Werken, das thut alles im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott, und dem Vater durch ihn (*). Deßwegen soll ein guter Christ sich, und sein ganzes Wesen täglich dem Herrn opfern, und die Erstlinge eines jeden Tages durch eine reine, und gute Meynung ihm schlachten. Er soll die Sonne über sein Haupt nicht aufgehen lassen, daß er nicht alle seine Gedanken, Worte, und Werke Gott zu einem Opfer macht; denn dies ist der billigste Dank, den wir dem Allerhöchsten für die größte Wohlthat der Erschaffung, und der täglichen Erhaltung zu zinsen schuldig sind. Der Schöpfer hat uns als die edelsten Werke seiner Hände auf diese Erde gestellt, damit wir hier, wie dort die Engel im Himmel seine zufällige Ehre vermehren sollen. Zu diesem Ende hat er uns zu einem vernünftigen Wesen gemacht,

und

(*) Ad Coloss. 3.

und er hat auch unsern Leib also gebildet, daß er ihn zu loben, zu preisen, und anzubethen fähig ist. Deßwegen ruft David alle Glieder seines Leibes zum Lobe Gottes auf. Wir handeln also wider das Ziel unsers Daseyns, so oft wir ein Glied zur Entehrung, und Beleidigung Gottes misbrauchen, und so oft wir sündigen, bekriegen wir unsern höchsten Wohlthäter mit seinen eigenen Gutthaten, indem wir unsere Glieder als Waffen gebrauchen, seine Ehre zu verletzen. O daß diese Wahrheit wohl zu Herzen gefasset würde, würden wir uns wohl getrauen, unsere Sinne, und Gliedmassen zu einem Werkzeug der Sünden zu verwenden?

Aber genug! betrachte ich das ganze Gebäude des menschlichen Körpers, so finde ich in demselben kein Glied, welches für die Ehre Gottes tauglicher, aber zugleich gefährlicher ist, als die Zunge; denn fragt man mich, welches Glied am Menschen das nützlichste, so deute ich auf den Mund, und sage, die Zunge ist es. Fragt man mich wiederum, welches das schädlichste, so sage ich abermal,

die

die Zunge. Dessen Ursache giebt der heilige Jakob in seinem katholischen Sendschreiben, da er sich also ausdrückt: Durch die Zunge benedeyen wir Gott, und den Vater, und durch sie maledeyen wir die Menschen, die nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sind (*). Deßwegen spricht er jenem das größte Lob, der von diesem schlipfrigen Gliede guten Gebrauch macht: Wer in seinem Worte nicht anstößt, der ist ein vollkommener Mann. Das Lob ist billig; denn durch die Rede entdeckt sich die Vernunft, und auf den Lefzen des Weisen läßt sich die Weisheit finden (**), wie der heilige Geist sagt. Die Natur scheinet nur deßwegen sich so lang zu besinnen, bis sie uns die Sprache giebt, auf daß wir nicht unverständig reden sollen. Wir bleiben nach unsrer Geburt eine geraume Zeit unmündig, und ist unser ganzes Reden nichts anders, als ein unverständliches Lallen, bis endlich das Vernunftlicht beginnet aufzugehen, und durch den Nebel unsers kindischen Alters durchbricht,

(*) Jacob. 3. (**) Proyerb. 10.

bricht, wo wir den Gebrauch der Zunge erhalten, daß wir deutliche Worte von uns hören lassen; wodurch uns die Natur lehren wollte, daß wir nie reden sollten, als wenn es die Ehre Gottes, fremder oder eigener Nutzen, der Wohlstand, oder eine andere vernünftige Ursache erheischet. Wem will aber diese kluge Bescheidenheit besser anstehen, als einem Christen, der aus seinem heiligsten Gesetze weis, daß Gott uns nicht nur wegen unsern Werken, sondern auch wegen den Reden urtheilen wird? denn deßwegen wird unsere Zunge schon bey der Taufe dem Herrn geheiliget, indem dieselbe mit Salz bestreuet wird, theils damit sie von dem Moder sündhafter Worten solle befreyt bleiben, theils damt sie zu nichts anders, als zu vernünftigen Reden soll gebraucht werden.

So rede denn galante Welt, damit wir deine Weisheit hören. Ja sie redet wider ihr eigenes Gemüth; denn in ihrer Sprachkunst ist die erste Regel, man müsse niemal reden, wie man denkt, sondern wie man es gerne hört, oder wie es die Umstände der Zeit

fodern; die Wahrheit platt heraus sagen, und sich ausdrücken, wie man es im Herze hat, ist ein bäurisches, und plumpes Wesen. Die Redlichkeit ist nicht mehr Mode, sie mag der lieben alten Einfalt bekannt gewesen seyn, die noch nichts um eine gute Lebensart wußte. In unserer Zeit hat man klüger zu denken gelernt. Man würde sich lächerlich machen, wenn man sich so bloß gäbe, daß man seine Gesinnungen so offenherzig entdeckte. Nein! man muß sich verstellen können, und will man sich gefällig machen, so muß man oft loben, was scheltenswerth, und man muß schelten, was an sich selbst lobwürdig wäre. Der Mund muß oft Ja sagen, wo das Herz Nein dazu spricht. Das fodert eine geschickte Lebensart. Ein wackerer Weltmensch muß sich der Zunge gebrauchen können, wie der Schiffer der Segeln sich zu bedienen weis, der dieselbe nach jedem Winde richtet. Kurz! die Verstellung ist das erste, und größte Gesetze in unserer galanten Welt, und das Schmeicheln ist die nothwendigste Kunst. Die liebe Wahrheit darf

darf sich weder im Umgange, noch im Reden mehr blicken lassen.

Wo bleibt aber die Ehre Gottes? Gott ist ein Gott der Wahrheit, und nicht der Lügen. Er hat deßwegen die Zunge mittels einer Ader mit dem Herze verknüpfet, damit sie reden soll, wie das Herz denkt. Wie kann die menschliche Gesellschaft ohne Aufrichtigkeit bestehen? Die Wahrheit hat auf unsere Herzen ein unwidersprechliches Recht; denn wir sind Christen, die aus ihrem reinesten Gesetze wissen, daß jede Unwahrheit Gott misfalle, weil er die ewige Wahrheit ist. Sagt uns nicht Christus, ihr sollt einfältig seyn, wie die Tauben? wo bleibt aber die Taubeneinfalt bey so vielen gekünstelten Falschheiten, und Verstellungen? ist dies die Sprache eines Christen? nein! sie ist eines Heiden. Pilatus, jener kluge Staatsmann, da es um das Leben der göttlichen Unschuld zu thun war, richtete seine Zunge, und seinen Richterstab nach dem Winde. Bald sprach er das Wort für den Beklagten, bald schickte er sich nach dem Willen des Volkes.

Er

Er bläs also kalt und warm aus einem Munde. Von solchen Pilatusbrüdern ist unsere Welt noch voll. Sie reden aus einem doppelten Herzen, und mit einer doppelten Zunge (*), wie von ihnen David singt. Sie sprechen gut oder bös, was man schafft, und gerne hört. Sie besitzen eine sinnreiche Geschicklichkeit, ihren Worten die Farbe der Wahrheit, und Aufrichtigkeit zu geben, da doch das Herz davon himmelweit entfernt ist. Dies ist die Mundart unserer dermaligen Welt. Niemals hat man mit mehrerm Grunde sagen können, als eben itzt: Die Wahrheiten sind verfälschet unter den Menschenkindern (**). Man muß bis zu dieser Stunde den Verlust voriger Zeiten beklagen, da die Einfalt unserer Väter weder Ränke, noch Schwänke, noch Verstellung kannte, sondern ohne Falschheit wandelte, und ohne Umschweife redete; denn wo ist itzt noch die alte Redlichkeit, als etwa bey einigen Alten? Leute, die von zwanzig, dreyßig Jahren hergewachsen, sind meistens nach dem

(*) Psal. xi. (**) Ibid.

itzigen Fuße geschnitzelt, und über den neuesten Leist geschlagen. Es mag seyn, daß da und dort noch einer oder andere in einem Winkel der Welt verborgen, von denen Christus sagen könnte, was er an Nathanael seinem Jünger gelobet: Siehe! ein wahrer Israelit, in welchem kein Betrug ist (*). Aber solche Nathanael sind bald gezehlt.

Allein ich finde an unserer galanten Weltsprache noch eine andere Unordnung, die der Ehre Gottes nicht weniger nachtheilig ist. Was kann dem Schöpfer misfälliger seyn, als die unnütze Verschwendung der edeln Zeit, die er uns verleihet, entweders unser Seelenheil zu wirken, oder unsere Berufsgeschäffte zu entrichten? Aber welch ein großer Theil derselben wird mit nichtsbedeutenden und oft schädlichen Geplauder verschleudert? Gehen wir unserer galanten Welt in eine Gesellschaft, oder Zusammenkunft auf dem Fuße nach, wo sie ihre ganze Kunst zeiget, was hört man, als ein verworrenes Wirrwarr von

Neuig-

(*) Joann. 1. v. 47.

Neuigkeiten, von gehabten Lustbarkeiten, von Freudenspielen, von neuen Erfindungen in der galanten Kleidertracht, und was weis ich, von was noch für Wichtigkeiten. Heißt dies nicht Zeit und Worte unnütz verlieren? doch dieses wäre noch die unschuldigste Unterhaltung. Allein die Ehrsucht wird dabey rege, sie will ihren Witz und hohen Verstand zeigen, und dieses Uebel erstreckt sich bis auf den gemeinen Pöbel. Man redet von Sachen, zu denen man weder Beruf, noch Wissenschaft, noch Erfahrenheit hat. Die Unordnung zu Babel war nicht seltsamer, als die, welche in unsern Tagen in der menschlichen Gesellschaft herrschet. Die Handwerksleute wollen von der Staatskunst, der Taglöhner von dem Kriegswesen sprechen, und werden oft bey einer Kanne Bier ganze Schlachten, Belagerungen, und Friedensschlüsse ausgemacht. Das Frauenvolk will sich auf die Gottesgelehrtheit verstehen, und der Bauer will Latein sprechen. Lauter Galanteriestücke. Doch auch dieses wäre noch zu verzeihen. Allein man geht noch weiter, man fängt an zu tadeln, und der Nächste

wird auf die galanteste Art durchgelassen, und über die Hechel gezogen, daß kein guter Fetzen von seiner Ehre mehr übrig bleibt. Man muß halt etwas zu reden haben, sollte auch die Menschenliebe dabey Blut schwitzen. Endlich kömmt man auch an die Gesalbten des Herrn, und da von Pfaffen die Rede ist, weis die Schmähsucht ihrer Beredsamkeit fast kein Ende zu machen. Zuletzt geht es an die Religion, und ihre heiligste Glaubenssätze. Jünglinge von etlich zwanzig, und noch jüngern Jahren, erfrechen sich, dem Glauben, der Kirche Hohn zu sprechen, und ihren Vätern, ja ganzen Völkern aufzudringen, daß man im Irrthume herum getappet, und daß alles, was man bishero als richtige Lehren angenommen, nur eitel Betrug, und Pfaffengedicht sey. Saget mir, ob bey solchen Gesprächen Gott geehret werde?

Doch solche Sprecher sind galante Leute, man hört ihre Worte, wie Götterspröche an. Warum? sie wissen zu reden, und zu vernünfteln, ob sie schon ohne Vernunft

in

in den Tag hinein reden. O du galante Bosheit, wie nahe trittest du der Ehre Gottes? was ist noch so heilig, so du nicht betastest, und mit deinem Geifer besudelst? was hat unser göttliche Gesetzgeber nachdrücklicher uns eingeschärfet, als die aufrichtige, und ungeheuchelte Liebe des Nächsten, auf welche das ganze Gebäude der Religion Jesu Christi aufgeführt ist? welch herbe Wunden aber bekömmt sie nicht von unserer galanten Welt? Unsere Zeiten sind mit Heuchlern und Schmeichlern dichte angefüllt, welche täglich tausend Betheurungen der Liebe und Gewogenheit von sich hören lassen, in dem Werke aber nichts thun. Sie erbiethen freygebigst ihre Dienste, so lang man sie nicht braucht. Sie bedienen sich der zärtlichsten, der höflichsten, und dem Scheine nach aufrichtigsten Worte, da sie indessen mit den schlimmsten Anschlägen in ihrem argen Herze schwanger gehen. Sie eröffnen fälschlich ihr Herz, sie lassen äusserlich die größte Verträulichkeit spüren, damit ihr auch auf gleiche Art mit ihnen handelt, euere Heimlichkeiten entdecket, um sich derselben zu euerm Schaden zu seiner

Zeit zu gebrauchen. Die übermäßigen Lobsprüche, so sie euch beylegen, um euere Eitelkeit zu kitzeln, sind die Blumen, womit sie die euch gelegten Fallstricke, und die Grube, in welche sie euch stürzen wollen, künstlich bedecken, damit ihr dieselbe nicht wahrnehmet. Man spricht euch von nichts als Aufrichtigkeit, da indessen der Schalk im Busen steckt. Ist dies nicht die Mundart unserer galanten Welt? was erhält aber Gott für eine Ehre davon, wenn sein heiligstes Liebsgesetze verletzet wird?

Hochansehnliche! sie hätten hier schon genugsame Beyspiele, aus denen sie könnten überzeugt seyn, daß die Sprache unserer galanten Welt Gott wenig Ehre bringt. Aber hören sie noch zum Ueberfluß ein einziges, und schliessen sie mit mir hieraus, wie wenig Achtung man noch für Gott trägt. Was ist vor Gott mehr verhaßt als die Hoffart, massen der heilige Geist spricht: Gott widerstehet den Hoffärtigen (*), weil die Hof-

(*) Jacob. 4.

Hoffart eine Empörung wider die göttliche Majestät ist, indem sich der Hoffärtige einer Ehre anmasset, die Gott allein gebührt. Deßwegen der alte Tobias auf seinem Sterbelager unter andern heilsamen Lehren seinem Sohne auch diese gegeben: Laß die Hoffart niemal in deinen Worten herrschen (*). Was dieser fromme Vater seinem Sohne gerathen, hat uns auch der heilige Geist in den Sprüchen Salomons befohlen: Laß dich einen andern loben, und nicht deinen eigenen Mund, einen Fremden, und nicht deine eigene Lippen (**). Eine solche Geringschätzung seiner selbst soll niemand besser bekannt seyn, als uns Christen, die wir einen Lehrmeister haben, der sich selbst zum vollkommensten Muster der Demuth gemacht hat, und der an seinen Nachfolgern nichts weniger als die prahlerische Ruhmsucht dulden wollte, sondern uns befohlen, allzeit demüthig von uns zu denken, und zu reden: Wenn ihr alles gethan habt, spricht er, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnü-

(*) Tob. 4. (**) Proverb. 27.

ge Knechte, wir haben mehr nicht gethan, als wir zu thun schuldig waren (*). Denn sich selbst rühmen wegen Ausübung löblicher Thaten, heißt so viel, als sich selbst zum Schöpfer, und Meister solcher Handlungen aufwerfen, und Gott die Ehre abstehlen, dem sie doch allein zusteht, weil von ihm alles herkömmt, was an uns gut ist, und was wir Gutes thun; deßwegen der Apostel seinen Glaubensneulingen zu Korinth diesen Lehrpunkt eingeschärft, um sie vor aller Ruhmredigkeit zu warnen: Wer sich rühmt, der rühme sich im Herrn; denn der ist nicht bewährt, der sich selbst lobt, sondern den der Herr lobt (**). Wir wissen, wie übel die Großsprecherey des Pharisäers in dem Tempel von Gott angesehen worden, der sich doch nur von wahrhaft geübten guten Werken rühmte; doch er wurde aus dem Ort der Gnaden ohne Gnade entlassen. Der Hochmuth dieses Mannes hätte zufrieden seyn können, wenn er seine tugendliche Handlungen her erzehlt hätte, ohne

---

(*) Luc. 17. v. 10. (**) 2. Corinth. 10.

ne auf die ganze Welt hin zu schmähen, und auf den offenen Sünder mit dem Finger hinzudeuten. Allein er bildete sich ein, er hätte sich wegen seiner angemaßten Heiligkeit nicht genug gerühmet, wenn er nicht dieselbe mit Verachtung anderer hervorgestrichen hätte.

Wissen wir itzt, von was für einer Zunft die Prahler unserer galanten Welt sind? sie sind die Pharisäer unserer Zeit; denn sie führen mit jenem evangelischen Hochsprecher gleiche Sprache, und hegen mit ihm gleiche Absicht. Sie wollen sich groß machen, und damit sie sich selbst erheben, drücken sie andere darnieder. Sie greifen mit Verachtung, mit Verleumdung, mit Schmähworten die Ehre, und guten Namen ihrer Mitmenschen an; denn sie glauben, sie würden etwas von ihrer Ehre verlieren, wenn sie andern eine Ehre liessen, und damit sie allein geehret werden, reden sie von allen andern auf die verächtlichste Art. Riecht aber nicht der Athem aus einem solchen prahlerischen Munde von einer stinkenden Hoffart? unterdessen ist es bey unserer Welt ein richtiger Grundsatz

satz: wer aus sich selbst nichts macht, der bleibt nichts. Man darf einem solchen Sprecher nur auf den Mund schauen, so wird man leicht merken, daß nur der Geist der Hoffart aus ihm redet. Er hat alles erfahren, er ist aller Orten gewesen, er weis alles, er kann alles, er hat alles überwunden, er rühmet sich von Heldenthaten, und hat doch nichts gethan. Es giebt Heuchler der Großmuth, und Tapferkeit, welche ausser der Gefahr, die sie jederzeit sorgfältig geflohen, dennoch sich tausend Lorberkränze flechten. Sie wissen eine Menge herrlicher Begebenheiten prahlerisch denjenigen vorzuschwätzen, die entweder so viel Geduld besitzen, um dergleichen Mährchen anzuhören, oder welche so einfältig sind, daß sie solche so gut eingerichtete Lügen glauben. Nur wäre zu wünschen, daß jemand aus den Zuhörenden so viel Herz hätte, solchen Sprechern in die Rede zu fallen, und ihnen zu sagen, was Job seinen hochmüthigen Freunden verwiesen: So seyd ihr denn allein Menschen? und wird die Weisheit mit euch sterben (*)? Bildet ihr

euch

(*) Job. 12. v. 2.

euch ein, ihr seyd allein verständig, allein adelich, allein reich, allein tapfer, allein gelehrt? Gewiß, man hört bisweilen manche von ihren Sachen in so hohem Tone sprechen, daß es scheint, sie schmeicheln sich allein groß zu seyn, und daß mit ihnen alle Weisheit, alle Tapferkeit, alle Klugheit, alle Gelehrtheit absterben würde. Und diese Hochschätzung seiner selbst, diese Verachtung seines Nächsten soll sie keine Verletzung göttlicher Ehre seyn? der heilige Geist thut wider solche schwülstige Wortmacher einen Ausspruch, der freylich in den Ohren der galanten Welt nicht gut klingt: Das Maul der Thoren wirft Thorheit heraus (*). Doch giebt es allzeit Leute, die ihnen geneigtes Gehör geben, warum? sie wissen die Neugier mit Erzehlungen zu unterhalten. Vor Zeiten hätte man sie Betrüger, und Windmacher genennt, bey uns sind sie die galantesten Leute. Viele sind unter uns Menschen, die sich nur mit dem Maul fortzubringen, und mit gekünstelten Lügen Menschengunst, und Brod

zu

(*) Proverb. 15. v. 2.

zu erwerben wissen. Ihre ganze Kunst besteht in einer geschliffenen Zunge, und wäre diese nicht, so müßten sie den bittern Hunger leiden. Da sie aber das Glück haben, ein gutes Mundstück zu besitzen, so leben sie auch bey dem Abgange aller andern Kunst, und Geschicklichkeit sehr gut; denn eine geschwätzige Zunge gewinnt oft mehr, als die fleißigste, und geschickteste Hand. Nämlich die Welt will betrogen seyn.

Aber wer sollte es glauben, daß auch das Fluchen in der Galanteriewaare einen Artikel ausmache? und doch ist dem also. Fluchen war sonst nur die Muttersprache gemeiner Leuten von schlechtestem Troß, aber sie ist mit der Zeit auch von denen, die in höherm Ansehen stehen, angenommen worden, und da geht es nach dem Rang, über jemehr man zu befehlen hat, desto mehr Recht hat man mit Fluchen darein zu werfen. Ein gemeiner Soldat darf nur schlecht weg die Sakramente im Zorn lästern, aber ein Offizier wäre eine Lethfeige, wenn er nicht zu jedem Worte etlich hundert Sakramente beysetzte; denn

denn durch das muß man zeigen, daß ein kriegerisches Feuer in der Brust glimmet, ob man schon vielleicht kein anders Feuer geschmeckt, als welches auf dem Exerzierplatz ist verspritzet worden. Das macht einen tapfern Helden, wenn man für eine ganze Kompagnie zu fluchen im Stande ist. Aber noch nicht genug, daß der Name des Herrn durch die Fluchkunst gelästert wird, sondern man macht sich noch eine Ehre daraus eine Sprache zu führen, die den Höllengeistern selbst unbekannt ist. Wem würden nicht die Ohren gällen, wenn man hören sollte, daß man für sich aus den eigenen sündhaften, und ärgerlichen Vergehungen einen Ruhm sucht? doch dahin hat es die gewissenlose Ruchlosigkeit gebracht, daß man sich wegen eigenen Schandthaten, und Verführungen unschuldiger Seelen noch rühmet, wegen denen man doch sich ewig schämen sollte. Und will man noch zweifeln, ob die Redensart unserer galanten Welt der Ehre Gottes nachtheilig sey? O großer Gott! wo ist die Hochachtung, die man deiner höchsten Majestät schuldig ist? wie viele Entehrungen widerfahren

ren dir nicht von mancher Zunge in einem einzigen Tage! und wer ist, der dieses bedenket?

Zweyter Theil.

Aber wie lang würde ich noch reden, und sie Hochansehnliche! Geduld haben müssen, wenn ich alle Gattungen der Reden, in welchen die Kinder der Welt ihre Ehre setzen, her erzehlen wollte? Ich muß nur noch fragen, wo ist bey einer so freyen Lebensart die Auferbauung des Nächsten? Diese Frage, so fremd sie in unserer Welt seyn mag, wird mir doch erlaubt seyn, da ich zu Christen rede, die aus ihrem Gesetze wissen, daß wir verbunden sind, unsern Nächstē nicht nur durch einen frommen Wandel, sondern auch durch erbauliche Reden zur Tugend anzuführen; denn wissen wir nicht aus dem Evangelium, wie scharf uns der göttliche Stifter unsers neuen Gnadenbundes alles verbothen hat, was Aergerniß gebähren kann? es ist aber solches nicht

bloß

bloß zu verstehen von sündhaften Thaten, und Werken, welche andere zum Sündenfall bringen können, sondern auch von unanständigen Worten, die fremden Herzen arge Gedanken zu erwecken pflegen; denn wenn das Herz die Schwindgrube ist, in welcher sich sündhafte Gedanken, und Anmuthungen versammeln, so ist der Mund die Oeffnung, durch welche aller Unflath sich ausgießt, wie Christus sagt: Was zum Munde herausgeht, kömmt vom Herzen, und dasselbige macht den Menschen unrein; denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todschläge, Ehebrüche, Unzucht, Dieberey, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen (*). Deßwegen Paulus seinen ersten Christen befohlen, diese Regel im Denken, und Reden genau zu beobachten: Liebste Brüder! alles was wahrhaft, alles was ehrbar, alles was gerecht, alles was heilig, alles was euch werth macht, alles was einen guten Namen schaffet, und so auch etwas tugendsam, und etwa in

der

(*) Matth. 15.

der Zucht lobwürdig, alles dieses erwe-
get wohl (*). Und in dem Briefe an die
Römer schreibt er noch deutlicher: Ihr
sollt niemand einiges Aergerniß geben,
sondern ein jeder unter euch soll seinem
Nächsten wohlgefällig seyn im Guten zur
Auferbauung (**). Also Paulus, der aus
Liebe seines Nächsten brennende, und für gu-
te Sitten sehr eifernde Paulus.

Und in Wahrheit war diese Ermahnung nicht nur den ersten Bekennern Christi, sondern sie ist auch den dermaligen höchst nothwendig; denn wer weis nicht, wie leicht der Mensch mit seiner Zunge anstößt, und fremde Seelen verletzet? Der Tod, und das Leben hängt von der Zunge ab (***), spricht der heilige Geist; denn wir können durch die Worte des Heils unserm Nächsten das Leben der Seele geben; aber eben so leicht durch leichtfertige unbesonnene Reden den geistlichen Seelentod verursachen. Es braucht also eine große Behutsamkeit, daß man die Zunge im

Zau-

(*) Philip. 4. (**) Rom. 15.
(***) Proverb. 18.

Zaume halte, auf daß sie nicht Gift in fremde Herzen streue. Der heilige Bernhard vergleicht dieses Glied mit einem Schießbogen. Siehest du, sagt er, wie der Pfeil auf den mindesten Druck gleich einem Blitz von der Senne fliegt? er fliegt ohne großes Geräusch durch die Luft, aber so still er fliegt, so tief verwundet er. Also auch das Wort entwischt schnell von der Zunge, es geht durch die Luft, dringet durch die Ohren, trifft das Herz, und verletzet die Seele, ohne ein großes Getös zu machen; und gleichwie der Schütz den einmal abgedruckten Pfeil aus der Luft nicht mehr kann zurückholen, also kann der Redende die Wirkung seines Worts, wenn er es einmal von dem Munde gegeben, nicht mehr verhindern. Deßwegen David, weil er die Schlipfrigkeit der menschlichen Zunge wohl erkannte, den Herrn gebethen, er möchte dieselbe durch seine Gnade bewahren. Herr, sagt er, setze eine Wache an meinen Mund, und eine Thür an meine Lefzen (*), so dieselbe schliesse. Laß nicht

(*) Psal. 140.

zu, daß sich mein Herz auf boshafte Worte neige. So bittet der frömmeste König.

Allein unsere galante Welt denkt ganz anderst. Sie will weder Wache, noch Markschloß vor ihrem Munde dulden. Sie will reden; denn deßwegen glaubt sie eine Zunge im Munde zu haben. So rede sie dann, aber vernünftig, aber behutsam, aber ohne Nachtheil des Nächsten, aber zur Erbauung der Zuhörenden; denn dies ist die Sprache eines Christen. Es ist unstreitig, daß die Uebereilung sowohl im Denken, als Reden traurige Folgen haben kann, und daß ein Weiser, der diese zweyfache Klippe zu meiden weis, den Zunamen eines Glückseligen verdiene. Er wendet seine Zunge hin und her, bevor er sich in Gespräche einläßt: er berathschlägt sich mit der Vernunft, und dem Gewissen, bevor er den Mund zum Reden eröffnet: er gehet mit seiner Zunge so behutsam um, wie der Feuerschütz mit seinem Standrohr. Wer auf die Scheibe schießt, schaut sich vorher sorgfältig um, bevor er das Gewehr an die Wange legt, ob niemand von Menschen

schen oder Vieh im Wege stehe, so er treffen könnte, erst alsdenn drückt er sicher los. Also auch ein gewissenhafter Christ, will er reden, so bedenkt er, was er rede, und vor wem er rede: er giebt genau acht, ob nicht eine schwache Seele sich an seinen Worten stossen, und ärgern könne.

Aber leider! diese Schützenregel ist niemand unbekannter, als unsern galanten Weltkindern. Sie schiessen mit ihrer Zunge blind unter den Haufen, ohne acht zu haben, wen sie treffen. Sie sind aber eben darum die unglückseligsten, und zugleich grausamsten Schützen, weil sie fast allzeit Seelen verwunden. Sie reden, wie sie denken, beydes ohne Ordnung, und Gewissen, und weil das Herz von Rachgier, von Neid, von frevent-lichen Urtheilen, von Geilheit voll ist, so geht auch der Mund in gleiche Ausdrücke, und sündhafte Worte über. Die christliche Pflicht den Nächsten zu erbauen, setzen sie so weit ausser Augen, daß sie kaum mehr wissen, was Aergerniß heißt, und ist billig zu zweifeln, ob sie sich einmal von ihren ärgerlichen

Reden im Beichtstuhle anklagen. Man will artig, und gesprächig seyn, und seinen scharfen Witz zeigen, man will seine Beredsamkeit sehen lassen; aber durch was? durch zweydeutige Worte, die nach der Unlauterkeit riechen, durch muntere, lustige Einfälle (denn so heissen sie die unfläthigen Reden) die aber keusche Ohren beleidigen, durch Erhebung seiner selbst, und Verachtung seines Nächsten, durch Ahndung, und Verhöhnung der Geistlichen, vom höchsten bis zum niedrigsten Range, durch Anrühmung der ärgerlichsten Schriften, die aus einer schamlosen Presse, hätte lieber gesagt, aus der Hölle in unsern Tagen an das Licht kommen. Dies ist fast die tägliche Sprache unserer Welt. Wer findet aber dabey etwas erbauliches? wer eine Liebe des Nächsten, wer eine Hochachtung gegen die heilige Religion, und ihre gesalbte Diener? wer eine Ehrbarkeit? Sind solche Reden nicht eben so viele Pfeile, die man auf die Herzen der Zuhörenden losschießt? Doch wer denkt hiebey an ein Aergerniß, wer fürchtet sich vor einer Sünde, da man eine solche Redensart schon zu einer

Ge-

Gewohnheit gemacht hat, obschon indessen die Seelen mit lachendem Munde erwürget werden?

Ist aber dies die Sprache eines Christen? nein! Paulus, jener vom heiligen Geist erleuchtete Sprachmeister hat seine neubekehrte Epheser eine ganz andere Mundart gelehret. Alles was nach Unlauterkeit schmecket, schreibt er ihnen, soll unter euch nicht genennet werden (*). Man soll von euch weder schändliche Worte, noch närrische, oder leichtfertige Reden hören. Nach dieser paullinischen Vorschrift sollen wir Christen unsere Redensart einrichten, wenn wir unserm Nächsten nicht ein Stein des Anstosses werden wollen; denn es will sich nicht geziemen, daß ein Christ jene Zunge, die in der Taufe Gott geweihet worden, und so oft durch den Genuß des heiligsten Sakraments gesalbet wird, mit Unflätherey en besudle. Welche Lehre, ob sie schon alle Christen betrifft, so geht sie doch vor andern uns Geistliche an; denn unser

(*) Ephes. 5.

Mund soll ein Behältniß der Heiligkeit seyn, weil er fast täglich durch das Fleisch und Blut Jesu Christi geheiliget wird. Die Welt verlangt zwar, daß auch wir mit ihr in der galanten Lebensart, in der Sprache, und Sitten sollen einhalten, damit sie weniger Ursache hat, sich bey ihrer Frechheit zu schämen. Sie will auch Geistliche bey ihren Lustbarkeiten haben, aber sie sollen mit ihr gleiches Sinnes, und gleicher Leichtsinnigkeit seyn; denn es ist desto unterhaltlicher, wenn sie unter einem geistlichen Kleide, es mag selbes eine Farbe haben, was es für eine will, einen lustigen Fatzmann, und artigen Possenreisser erblickt. Allein liebste Brüder! wir wissen, daß nicht nur alle Augen auf uns gerichtet sind, sondern auch alle Ohren auf unsere Worte merken. Wir würden zu einer schlechten Erbauung für unsern Nächsten seyn, wenn wir unsers Standes vergessen mit der Welt freyer handeln wollten. Wir können leichter das Gold von dem Kupfer, als den Priester von dem Menschen trennen. Man lacht zwar über die Einfälle des Menschen, aber wissen wir auch, ob man sich nicht ärgert

gert über die Rede des Priesters? und wer weis, was jene, denen wir uns gefällig machen wollen, von uns denken, so bald wir aus ihren Augen sind? Wir müssen dahero niemal vergessen, was uns ein heiliger Bernhard sagt: Nugæ in ore sæcularium, blasphemiæ sunt in ore Sacerdotum. Es wird nicht nöthig seyn, diese Worte deutsch zu geben.

Leider! unsere galante Welt hat es ohnehin schon zu einer Gewohnheit gemacht, die Seelen per Spaß zu Grunde zu richten, sie braucht hiezu uns Geistliche nicht. Was hört man aus ihrem Munde, als was der Tugend, und Unschuld zum Verderben ist? sie will auch nichts anders hören, als was nach ihrem verdorbenen Geschmack ist. Rede man heut zu Tag von gottseligen Dingen, von Verbesserung der verkehrten Sitten, von Abstellung der seelenverderblichen Gebräuchen, von der Heiligung, und bessrer Haltung der Gott geheiligten Tagen, von der zu befürchtenden Strafe Gottes, der uns wirklich in unsern Zeiten seinen drohen-

den Finger zeiget; wie bald wird man zum Gegenstande des Gelächters, und der Verachtung werden? Nein! sie will von so abgeschmackten geistlichen Quark nichts hören, sondern man muß ihr von lustigen, und unterhaltlichen Dingen sprechen, obschon die eigene und fremde Seelen dabey Gefahr leiden. Sie geht in ihrem Irrthume so weit, daß sie nur jenen für preiswürdig, und sinnreich hält, der frech genug ist, andere zu ärgern. Sie macht sich lustig, aber auf Kösten der theuren Unschuld, die dabey geschlachtet wird. Unsere deutsche Vorältern pflegten sich auch zu ergötzen; aber sie wußten nichts von so frechen Ausgelassenheiten, sondern sie blieben in den Schranken der Ehrbarkeit. In unsern Zeiten weis man wenig mehr von unschuldigen Freuden; man glaubt, man könne bey Gastmahlen nicht munter seyn, wenn nicht die Sauglocke dabey geläutet wird, die unfläthigsten Reden müssen Salz, und Pfeffer seyn, womit alle Speisen gewürzet werden. Man ergreift das große Tranchiermesser, aber nur Raupen zu schneiden, an denen reine, und geschämige Seelen ersticken

möch-

möchten. Und dies heißt man itzt belebt, und artig seyn. Unreineste Zotten, und Possen nennt man gute, und lustige Einfälle, und ein solches ungewaschenes Maul, welches man vor Zeiten mit einer Maulschelle belohnt hätte, wird itzt als ein Orakel eines spassigen, kurzweiligen, und possierlichen Menschen verehret. Man bedenkt aber nicht, welch schlimme Folgen für schwache Seelen eine solche epikurische Redensart nach sich ziehen könnte. Wie leicht können solche zweydeutige, und nicht selten offenbar unkeusche Ausdrücke, besonders, wenn sie mit reitzendem Scherz desto angenehmer gemacht werden, in fremden Herzen unreine Flammen erwecken? Hören wir einen heiligen Ambrosius, der schon zu seiner Zeit über dieses Verderbniß geseufzet: Es wird die Unlauterkeit bey den Mahlzeiten gespeiset, unter den Ergötzungen ernähret, durch den Wein entzündet, mit der Trunkenheit angeflammt; aber noch weit verderblicher ist der Zunder der Worten (*).

Und

(*) Lib. de Pœnit. c. 14.

Und unterdessen will man aus solchen verführerischen Reden noch einen unschuldigen Spaß machen?

Ich weis zwar, daß bey Vernünftigen, und Erwachsenen die Gefahr des Aergernisses nicht so nahe, und allgemein ist. Aber wie? wenn Aeltern vor ihren Kindern, Vorgesetzte vor ihren Dienstbothen, und Untergebenen, Verheyrathete vor ledigen Personen, die von gestandenem Alter vor jungen Leuten, Gelehrte vor Ungelehrten und Einfältigen so schamlos daher reden, als ob sie sonst nichts, als jenen alten römischen Dichter, und unsläthigen Lehrmeister der Geilheit von der Kunst zu lieben, studiert hätten, wie kann man sich da von dem gegebenen Aergernisse frey sprechen? wie? wenn eine einzige Seele durch solche Unverschämtheit im Reden geärgert wird, ist nicht der Schaden schon mit Zähren zu beweinen? Theurer Spaß, wodurch der Werth des Bluts Jesu an einer erlößten kostbaren Seele zu Grunde gerichtet wird! machet nur immer Spaß, und zeiget euern aufgeweckten Witz durch eure ansteckenden

steckende, und verführerische Zotten, Paulus will da keinen Spaß verstehen, wo es um die Seelen geht; denn er sagt euch, was er an seine Korinther geschrieben: Wenn ihr also wider die Brüder sündiget, und ihr schwaches Gewissen schlaget, so sündiget ihr wider Christum, und auf solche Art wird durch den Misbrauch euerer Wissenschaft euer Bruder zu Grunde gehen, für dessen Heil doch Christus Jesus gestorben ist (*).

Mich nimmt doch Wunder, daß, da man zu unserer Zeit alle bürgerliche, und sittliche Tugenden verfeinern will, man die schändliche Gewohnheit unehrbar zu reden in dem gesellschaftlichen Umgange noch dulden mag, und da man alles in der Welt will galant, und artig wissen, nicht auch diese Unart aus der menschlichen Gesellschaft ausgemustert, und die Zungen eine ehrbare Art zu reden gelehret hat. Ich wenigstens hab unter so vielen nützlichen Schriften, welche

auf

(*) 1. Corinth. 8. v. 12.

auf Verfeinerung, und Verbesserung unserer deutschen Muttersprache abzwecken, und für die gute Schreib- und Redekunst alle Worte, und Sylben auf das genaueste bestimmen, keine gelesen, welche von der Verbesserung der Zunge handelte, da ich doch keine größere Schnitzer wider die gesunde Sprachkunde finde, als unsaubere, und unehrbare Reden. Oder will man auch das Rauppenschneiden in das Galanterielexikon setzen? Welch eine verkehrte Welterneuerung! O möchte doch jener Engel, der die Lippen eines Isaias mit einer glüenden Kohle gereiniget, solche unsaubere Lefzen mit einem feurigen Höllenbrand sengen! oder verdienten sie etwa nicht eine so schmerzliche Reinigung? Wo ist bey einer solchen Freyheit in Spassen und Scherzen die Auferbäulichkeit, die wir unserm Nächsten schuldig sind? Wer kann mit solchen Leuten umgehen, ohne dergleichen Gespräche zu hören, und wie kann man sie hören, ohne daran Theil zu nehmen, und von dem Verderbnisse angesteckt zu werden? fragen wir nur uns selbst, und durchgehen wir unser Gewissen, wenn wir aus einer sol-

chen

chen Zusammenkunft kommen, werden wir nicht finden, daß wir selten oder gar nie ohne Wunden unserer Seele davon gehen?

Beschluß.

O wie recht hat denn David gesprochen: Alle reden unnütze Dinge zu ihrem Nächsten (*). Und wollte Gott, daß sie nur unnütze, und nicht vielmehr schädliche wären! denn hiedurch wird Gott die Ehre geraubet, und das Heil des Nächsten verhindert. Wer siehet also nicht, daß die Redensart unserer galanten Welt nicht christlich sey, indem sie Gottes höchste Majestät auf die schimpflichste Art mishandelt, und fremde Seelen durch Aergernisse in die Sünden stürzet? Möchte diese verderbliche Weltsprache nur einzelnen Personen, oder Ständen gemein seyn, so wäre das Verderben der Seelen noch nicht so sehr zu befürchten! allein sie ist wie eine pestilenzische Seuche, die alle Gattungen der Menschen ergreift; denn niemand will

(*) Psal. 11.

will so unberedsam seyn, daß er nicht von sich selbst groß, und von andern schlecht sprechen kann, oder in der Schule der Unlauterkeit so unerfahren, daß er sich nicht auf unkeusches Possenreissen versteht; daß es also scheinet, der heilige Geist habe auf unsere Zeiten gedeutet, da er in den Sprüchwörtern gesagt: Durch den Mund der Gottlosen wird eine ganze Stadt verwüstet (*). O wie glückselig sind jene, die nicht gezwungen sind in unserer üppigen Welt zu leben, und ihr unsinniges Zungengeräusch anzuhören! von wie vielen Gefahren der Sünden sind sie befreyet! denn was ist die tägliche Sprache unserer Welt, als von Lobserhebungen der Eitelkeit, von wüthenden Begierden zum Vergnügen; von übertriebenen Schmeicheleyen, von abscheulichen Verleumdungen, von zweydeutigen, oder ärgerlichen Reden, in welchen weder Ehrbarkeit, noch Aufrichtigkeit, noch wahre Liebe anzutreffen? und doch diese Höllensprache gefällt noch unsern Weltkindern, sie geben solchen verführerischen Zungen günstiges Gehör, und ein williges Herz. Wie weit hat

(*) Proverb. 11. v. 11.

hat sich der sinnliche Adamsgeist in unserm Christenthume ausgebreitet! der erste Mensch ist durch die Ansprache mit dem verlarvten Höllengeist verführt worden. Redet aber dieser höllische Betrüger nicht noch aus den verkehrten Herzen böser Christen? doch man giebt ihnen Beyfall, denn sie sind gesellige Menschen.

Wo ist aber der Geist Christi, der nicht nur unsere Herzen, sondern auch unsere Zungen beseelen sollte? O göttlicher Tugendspiegel! hast du uns dieses durch dein tiefstes Stillschweigen gelehret? welch schamlose Ausdrücke, welch entsetzliche Lästerungen wurden wider dich von dem verruchten Judenvolke ausgeworfen, da du von dem heidnischen Richter demselben vorgestellt wurdest? Doch du schwiegest, als ob du das Geschrey dieser Gottlosen nicht hörtest, wie du durch deinen Propheten voraus gesagt: Ich war wie ein Tauber, und hörte nichts, und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht eröffnet (*). Weil du halt ein Spiegel warest, der

(*) Psal. 37.

der weder hört, noch redet. Sollen denn deine Christen, die sich als deine Nachfolger bekennen, von dir nicht eher das Schweigen, als von der verkehrten Welt das Reden lernen? oder wie, stillschweigender Jesu! soll es nicht genug seyn, daß du zur Zeit deines Leidens von den Zungen deiner Feinden also verunehret worden, sollen denn auch deine Christen mit ihnen gleiche Sprache führen, und deinen heiligsten Namen durch ärgerliche Reden lästern? Ach nein! o Herr! du bist durch unsere boshafte Weltsprache genug bishero beleidiget worden, reinige mit der Salbung deiner Gnade unsere sündhafte Lefzen. Nimm hin diese fleischliche Zunge, die so oft unsere eigene, und fremde Seelen verwundet, und gieb uns dafür eine geistliche, und christliche Zunge, die nichts anders redet, als was zu deiner Ehre, und zur Erbauung unsers Nächsten ist. Amen.

Sie-

Siebente Fastenrede.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihnen: sehet! ein Mensch. Johann. 19. v. 5.

Wird denn Jesus noch immer schweigen, da er doch nur durch Reden seine Unschuld entdecken, und das Todesurtheil von sich ableinen kann? Denn wo ist ein Beklagter, der sich ohne Antwort finden läßt, wenn ihn sein Gewissen frey spricht? wird er hingegen auf den Vorwurf eines Lasters erstummen, so bekennet er eben darum durch sein zaghaftes Stillschweigen, daß er schuldig sey. Hört der unschuldigste Sohn Gottes denn nicht, daß die hohe Priester, und Schriftgelehrte zusammen geschworen, durch falsche Inzüchten seine Ehre vor dem ganzen Volke herabzusetzen, und verächtlich

zu machen? siehet er nicht unter dieser zusammengerotteten Volkesmenge sehr viele Undankbare, die vormals von seiner Wunderhand Wohlthaten empfangen, und ihm vor wenig Tagen bey seinem Einzug in Jerusalem mit jauchzender Stimme zugerufen: Gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn (*), itzt aber aus voller Kehle schreyen, ans Kreuz mit ihm? Dringt ihm denn das Gezisch spottender Zungen nicht bis in das Innerste der Seele, die tausend Hohn, und Lästerungen wider ihn ausgeifern? ist nicht jener Augenblick wirklich angebrochen, den David im Geiste vorgesehen, und in welchem seine Aussage ist erfüllet worden: Sie handelten mit ihren Zungen betrüglich, ein Schlangengift war unter ihren Lefzen, ihre Mäuler waren voll Bitterkeit, und Verfluchungen (**). Warum redet denn Jesus nicht? warum macht er seine Feinde nicht stumm? nein! er schweiget.

Ach

(*) Matth. 23. (*) Psal. 56.

Ach himmlischer Vater! so mach doch die Unschuld deines eingebohrnen Sohnes, den du von Ewigkeit her mit unendlicher Liebe umfangen, vor der Welt offenbar. Laß abermal deine Stimme, mit der du seine Gottheit bey der Taufe im Jordan, und auf dem Thaborberg erkläret, aus den Wolken hören: Dies ist mein geliebter Sohn, in welchem ich mein Wohlgefallen habe (*); oder räche wenigstens seine verletzte Ehre wider seine Feinde. Siehe! dieser so übel zugerichtete Mensch ist dein Sohn in menschlichem Fleisch, seine Verleumder, und Verfolger sind die undankbare, und grausame Juden, jenes Volk, welches so oft schon sich wider dich empöret. Schicke also jenen Strafengel unter sie, der in einer Nacht hundert fünf und achtzig tausend aus dem Kriegsheere Senacheribs erschlagen. Vertilge diese gottlose Rotte, wirf deine Donnerkeile auf sie, und mache, daß sie das vom Himmel herabfallende Feuer zu Aschen verzehre, wie jene Böswichte, die den unschul-

(*) Matth. 17.

digen Elias verfolget; oder schaffe, daß die gespaltete Erde sie lebendig verschlinge, wie jene Aufrührer Kore, Dathan, und Abiron; denn sie verdienen alle Strafen, die ersonnen können werden.

So würden wir gedacht, und geredt haben, wenn wir das Blutgericht, so über unsern Herrn und König, den unschuldigen Jesus zu Jerusalem gehalten wurde, und den vor dem Richthause versammelten ungeheuren Haufen der Gottesmörder gesehen hätten, weil wir halt Menschen sind, die oft mehr von einer unbesonnenen Zornhitze, als ächter Tugend sich beherrschen lassen. Wir sehen oft für eine Gerechtigkeit an, was doch in der That nur ein unzeitiger Eifer ist. Wir schreyen gleich um Rache zu dem Himmel, wenn wir etwas unbilliges nach unserer Einbildung auf Erde vorgehen sehen, wie die Jünger, da sie sahen, daß das undankbare Samarien ihren Meister nicht in seine Gränzen einlassen wollte, alsogleich das Feuer aus den Wolken über die gottlose Stadt herabrufen wollten. Nicht also der sanftmüthige Jesus, der zei-

gen

gen wollte, daß er jenes geduldige Lamm sey, von welchem der Prophet Isaias vorgesagt, daß es zur Schlachtbank werde geführet werden, ohne seinen Mund zu eröffnen (*). Er sah zwar seine Feinde vor Augen, die vor Wuth wider ihn schäumten, er hörte ihr blutgieriges Mordgeschrey in seine Ohren, und es war ihm ein leichtes sich an ihnen zu rächen; denn er dörfte den Vater nur bitten, und er würde ihm mehr denn zwölf Legionen der Engeln zugeschickt haben. Allein er wollte seine Feinde mit nichts anders, als mit den Waffen der Sanftmuth besiegen. Statt sie zu strafen, bath er vielmehr um Gnade für sie zum Vater, wie er durch seinen Großvater David vorausgesagt: Anstatt mich zu lieben, haben sie mich verleumdet; ich aber hab gebethen (**).

Schönstes Beyspiel wahrer Großmuth, welches die vorige Welt niemal gesehen! wie wenig wußte man in jenen rohen Zeiten von Verzeihung der Unbilden, und Liebe seiner

(*) Isa. 53. (**) Psal. 108.

Feinden? Rauchte nicht vielmehr alles von schändlichem Rachfeuer? bis endlich der göttliche Lehrer wahrer Tugend in die Welt gekommen. Galante Welt! sinkt heut deine Rachwuth nicht in die Asche, da du den Sanftmüthigsten aus allen Menschenkindern siehest? was erblickest du heut an unserm Tugendspiegel? sagt er dir nicht mit Worten: Lernet von mir o Adamskinder, denn ich bin sanftmüthig. Wie magst du dich denn bereden, ein Weltmensch müsse seine Tapferkeit in diesem zeigen, daß er keine Unbild ungerochen lasse, sondern wo nicht mit Degen, und Pistolen, doch auf mögliche Art sich für seine verletzte Ehre Genugthuung verschaffen? Ich frage aber, ist sich an seinen Feinden rächen eine christliche Großmuth? Ich antworte nein! denn Rachnehmung bringt keine Ehre. Erstlich weder vor Gott, noch zweytens, vor der vernünftigen Welt. In beyden Theilen werden wir abermal sehen, wie weit unsere galante Welt von dem wahren Christenthume abweiche, da sie ihre Ehre

(*) Matth. 11.

re in der Rache suchet. Habet Geduld, und seyd bereit.

Erster Theil.

Wenn Unbilden verzeihen eine Schwachheit wäre, wie uns die Welt bereden will, so müßten wir zugeben, daß diese Schwachheit vor allen andern an Gott anzutreffen; denn niemand ist langmüthiger in Uebertragung der ihm zugefügten Unbilden, niemand langsamer in Ausübung der verdienten Strafe, niemand geneigter, und bereiter zur Verzeihung, als der Herr, unser Gott, wie uns David an mehrern Stellen seiner Psalmlieder (*) versichert, und wir, die wir Sünder sind, selbst täglich erfahren. Wer wird aber so gottlos seyn, daß er sich wollte getrauen, Gott, jenem unendlichen Wesen, eine Schwachheit anzudichten? müssen wir nicht vielmehr, wenn wir denken wollen, wie wir als vernünftige Geschöpfe

(*) Miserator & misericors Dominus, patiens & multum misericors Psalm. 102.

von der unerschaffenen Heiligkeit denken sollen, müssen wir nicht vielmehr sicher, als eine unfehlbare Wahrheit glauben, daß in Gott nichts mangelhaft, sondern alles unendlich vollkommen, und alles was er thut, höchst weislich, höchst heilig, höchst gerecht sey? So irret denn entweders die Welt, da sie behauptet, seinen Feinden vergeben, sey eine niederträchtige Feigherzigkeit, oder Gott irret, da er uns Sünder, da wir wirklich seine Feinde sind, so lang auf Erde geduldet, und an uns nicht seine gerechte Rache ausübet, sondern uns seine Gnade anbiethet, und um ein paar reumüthige Bußthränen Verzeihung unserer Sünden ertheilet. Ach fort mit einem so gotteslästerlichen Gedanken! auch nur zweifeln wollen, ob Gott eines Fehlers, Irrthums, oder Schwachheit fähig wäre, wäre schon die größte Gottlosigkeit. Nein! in Gott ist weder Mackel, noch Finsterniß, weil er das ewige Licht, und was er thut, ist heilig, und tugendhaft, weil es göttlich ist.

Aus dieser vorausgesetzten Wahrheit läßt sich leicht schließen, daß Sanftmuth gegen seine Feinde uns keine Schande, sondern vor Gott die größte Ehre bringe. Dieser Satz ist so richtig, daß er zu seiner Erprobung fast keines Beweißthums bedarf. Genug, daß uns diese edle Tugend gleichsam vergöttert, und uns einigermassen Gott ähnlich macht, wie uns sein eingebohrner Sohn versichert: Seyd vollkommen, wie euer himmlische Vater vollkommen ist (*). Und durch was, göttlicher Lehrmeister, sollen wir diese Vollkommenheit erreichen? wie können wir elende Menschen seine unendliche Heiligkeit, seine unerforschliche Weisheit, seine unbegreifliche Vorsichtigkeit, und andere göttliche Eigenschaften nachahmen? alles dieses, sagt uns der Heiland, fodert mein Vater nicht von euch, ziehet nur an die großmüthige Sanftmuth gegen euere Feinde, so seyd ihr seine Nachfolger. Seher ihr nicht, wie er die Sonne läßt aufgehen über Gute, und Böse? Was macht unsern Gott

so

(*) Matth. 5.

so herrlich, als seine väterliche Langmuth, mit welcher er uns als seine Feinde auf Erde geduldet? wie viele Sünder geniessen das holde Tageslicht, die schon längst die ewige Finsterniß verdient hätten? Doch der Herr duldet sie, ja er ernährt sie mit seinen Guthaten, er eröffnet seine gütige Hand, und reichet ihnen Brod, da sie wirklich die Waffen in der Faust führen, ihn zu bekriegen. So verhält sich Gott gegen uns Sünder. Werden wir ein gleiches Betragen gegen unsere Beleidiger erzeigen, so dürfen wir uns der Kindschaft Gottes erfreuen; denn hören wir Christum weiter: Liebet euere Feinde, thut Gutes jenen, die euch hassen, und bethet für die, die euch verfolgen, und verleumden, damit ihr Kinder euers Vaters seyd, der im Himmel ist (*). Was könnte für uns rühmlicher seyn, als daß wir nicht nur Kinder Gottes genennet werden, sondern auch in der That sind?

Aber lasset uns zu dem Spiegel selbst gehen, den uns der Vater gegeben, damit wir in

(*) Matth. 5.

in demselben schauen, in wem die wahre Ehre eines Christen bestehe. Gewiß ist, daß Gottes Sohn in allem nur die Ehre seines Vaters gesucht, wie er von sich selbst sagt. Dahin zweckten alle seine Lehren, und Thaten. Durch was aber hat er dieselbe mehr verherrlichet, als durch seine großmüthige Liebe gegen seine grausamste Verfolger? Hiedurch machte er sich zu einem lebhaften Bild seines Vaters, indem er sich eben so liebreich gegen seine Feinde auf Erden erzeiget, als langmüthig sich der Vater im Himmel gegen die Sünder erweiset. Durchgehet das ganze Leben, und Leiden Jesu Christi, werdet ihr nicht allenthalben Wunder dieser großmüthigen Sanftmuth finden? er wandelte, so lang er lebte, mitten unter Feinden, aber so sanftmüthig als das Lamm unter den Wölfen; denn wo hat er jemal eine Rache gegen sie ausgeübet? lesen wir nicht vielmehr, daß er sich selbst ihnen gleichsam zu einer lautern Gutthat gemacht hat: Alle seine Schritte waren mit Wohlthaten ausgezeichnet (*).

Die-

(*) Pertransiit omnibus benefaciendo, & sanando omnes. Act. 10.

Dieser allmächtige Gottmensch konnte sie zu schanden machen, und zugleich in den tiefsten Abgrund der Hölle stürzen, doch verschonte er ihnen, als wären sie seine Freunde. Dort im Tempel heben sie wirklich die Steine von der Erde, um ihn zu tödten, und er, statt sie steintodt auf die Erde hinzustrecken, macht sich unsichtbar, er fliehet, warum? damit sie ihrem eigenen Nachdenken überlassen, die entsetzliche Ungerechtigkeit ihres Zorns, und Frevels begreifen, von ihrer unbändigen Leidenschaft sich erholen, und bessere Gesinnungen der Mässigung, und der Buße an sich nehmen möchten, wie der ehrwürdige Beda anmerket. Dort im Garten Gethsemani tritt zu ihm der größte Böswicht, den die Welt vorhin niemal getragen, und auch nicht mehr sehen wird, um das entsetzlichste Laster des Hochverraths auszuüben; und er geht ihm entgegen, er grüßt ihn als seinen Freund, er umhalset ihn, um wenigstens durch dieses zärtlichste Liebsstuck sein hartes Herz zu erweichen. Dort am Kreuze wird er mit äussersten Hohn, und Spott überschüttet, und was er? er bittet für seine Mörder noch mit

dem

dem letzten Athemzug. Es scheinet, er habe nur noch eine Stimme, um Gnade und Barmherzigkeit für jene zu begehren, die ihn beschimpfen, er habe nur Blut, für die zu vergiessen, die ihm dasselbe auspressen. Mit einem Worte, sein Leben, und Leiden war für ihn ein Auszug von Schmach, und Unbilden, aber zugleich auch ein Begriff von Gnaden für seine Feinde. Solchergestalt war Christus der Sonne gleich, welche, ob sie schon durch die Wolken verdunkelt wird, gleichwohl sich gutthätig erzeiget, gleich einem fruchtbaren Baum, der seine Früchte auch jenen mittheilet, die auf ihn losschlagen, und werfen.

Nun hoffe ich, man wird gegen die Wahrheit so billig seyn, daß man bekennen wird, es sey für einen Christen keine größere Ehre vor Gott, als wenn er diese schönste Beyspiele durch die Nachfolge an sich ausdrückt. Der Vater im Himmel ist gütig gegen uns Sünder, der Sohn auf Erde ist gutthätig gegen seine Feinde. Die Sanftmuth ist also eine göttliche Tugend, und wer diese nachahmet,

ahmet, wird gleichsam vergöttert. Ist es denn nicht rühmlicher für einen Christen, wenn er seinen Feinden verzeihet, als wenn er Vestungen stürzet, und ganze Felder mit Todtenleichen überstreuet? gewißlich sich selbst überwinden bringt vor Gott größere Ehre, als Feinde schlagen. Man muß gestehen, daß einem jeden Menschen der Zorn angebohren; denn da die Eigenliebe, und Hochschätzung seiner selbst eine böse Wirkung der verkehrten Natur ist, so will niemand dulden, daß er beleidiget werde, ohne sich an seinem Beleidiger zu rächen. Dies ist jene unselige Quellader, aus welcher so viel Unglück in unserer Welt herfliesset, eine erbärmliche Erbschaft, die wir von unsern ersten Aeltern an uns gebracht haben, und welche nicht minder, als die Begierlichkeit von dem Vater auf die Kinder übergeht. Man muß aber eben darum bekennen, daß es der schönste Sieg für einen Christen ist, wenn er diese wüthende Leidenschaft zu bemeistern weis; denn seinen Zorn bezähmen ist eine wahre Erhabenheit des Geistes, und ein vollkommener Heldenmuth, weil man nicht läugnen kann, es sey dem Menschen

schen nichts schwerer, als die unbändigste, und wildeste aus allen Gemüthsregungen besiegen, deren Bewegung so viel heftiger, und empfindlicher ist, als sie in dem empfindlichsten Ort des Menschen, nämlich in dem Herze sich erhebt, eine Leidenschaft, deren Feuer desto lebhafter, und hitziger ist, weil sie in uns selbsten die Materie, und Nahrung zum Aufbrennen findet. Man muß also einem Sanftmüthigen die Ehre lassen, daß, wenn er bey den empfindlichsten Unbilden sich selbst überwindet, eine christliche Liebe gegen seinem Beleidiger beybehält, seinen obschon billigst scheinenden Zorn unterdrückt, vor Gott die größte Tugend ausübet; denn dieses ist das wahre Kennzeichen christlicher Helden, und der vollkommensten Nachfolger Jesu Christi. Deßwegen der heilige Isidor einem solchen Sieger den Lorber in die Hand giebt, da er spricht: Es ist eine große Tugend, wenn du den, der dich beleidiget, nicht verletzest. Es ist eine große Stärke, wenn du ihm auch verzeihest. Eine große Ehre ist es endlich, wenn du ihm verschonest, da es doch dir nicht an Ge-

legenheit gebricht, ihm schaden zu können (*).

Aber lasset uns das Schwarze gegen dem Weißen halten, damit wir endlich sehen, in welch gräulichem Irrthume unsere galante Welt stecke, da sie glaubt, die wahre Ehre bestehe in dem, daß man sich an seinem Gegner räche. Gebet mir einen Menschen, der von Zornwuth, und Rachgier eingenommen ist, und ihr werdet sehen, daß er kein Merkmal eines Christen, ja nicht einmal eines vernünftigen Menschen an sich habe. Er ist beleidiget, und diese Beleidigung nimmt er so tief zu Herze, daß alle seine Gedanken nur auf Mittel sinnen, wie er sich Genugthuung verschaffen könne. Sein Gedächtniß ist mit der schmerzlichen Erinnerung der, wie er glaubt, empfangenen größten Unbild ganz beschäfftiget. Seine Einbildungskraft ist nur sinnreich, die vermeyntlich empfangene Schmach zu vergrößern, damit er einen Vorwand habe, seinen Zorn, seinen Widerwillen,

---

(*) S. Isidor. L. 2. soli loq.

len, seine Schmähreden, und Rache zu entschuldigen, ohne daß er glaubt, dadurch Gott zu beleidigen, weder die mindeste Ungerechtigkeit zu begehen. Sein irriger Geist, der die Sache nur mit verderbten Augen anschaut, welche ihm dieselbige unter den häßlichsten Gestalten vorspiegeln, hat seine Ruhe, seine Vernunft, und Religion verlohren, so lang er in seiner heftigen Bewegung ist. Sein Verstand hat der Wuth, die über ihn herrschet, Platz gemacht. Seine Meynungen sind verwirrt, seine Gedanken in Aufruhr ohne Ordnung, ohne Zusammenhang, ohne allen Bedacht. Er ist seiner nicht mehr mächtig, seine rasende Leidenschaft hat ihn mit Gewalt sich selbst entrissen. Wie gefällt euch dieses Bild? ist es eines Menschen? ist es eines Christen? bringt dieses Ehre vor Gott, wenn man das Ebenbild Gottes also entstaltet, daß es mehr einem wilden Thiere, als einem Menschen gleichet?

Ganz gewiß, unsere galante Welt, wenn sie doch noch vernünftig denken will, wird ein solches wüthendes Ungeheuer selbst verab-

scheuen. Es dunkt sie selbst unanständig, und dem Wohlstande entgegen zu seyn, daß man sich dem Zorn so frey überlassen soll. Nein! sie weis eine bessere Art zu leben. Seine innerliche Empfindung äusserlich an der Stirne sehen lassen, wäre zu plump, und pöbelhaft. Man muß die Wunde des Herzens nicht aufdecken, sondern zu verbergen wissen, wenn man sich nicht gleich rächen kann. Die Verstellung muß da das beste thun, und man muß den Feind unter der Maske des Freundes verstecken, wenn man sich auf eine galante Art rächen will. Die heimliche Rachgier muß unter einer verstellten Freundschaft verborgen bleiben, bis Zeit, und Gelegenheit dieselbe auszuüben erlaubet; dies fodert gute Lebensart. Man kann oft nicht seinen Haß, und Grollen gegen seinem Nächsten ausschütten, ohne die Gesetze des Wohlstandes zu vertilgen. Man kochet also die Rache in der Stille, man ist auf Mittel bedacht, wie man sich an seinem Beleidiger auf eine geheime Weise reiben kann, ohne daß man die gefaßten Anschläge wahrnehmen kann. Indessen ist ein solcher Haß, ob er sich schon künstlich

lich verbirgt, nicht weniger unversöhnlich; und die darauf folgende Rache oft weit grausamer, als jene, die sich gleich öffentlich zeiget. Daher kommen jene erdichtete Klagen, und Erzählungen, die man bey jeder Gelegenheit wider seinen Gegner auf die Bahne bringt, um denselben verhaßt zu machen; daher jene heimliche Ehrabschneidungen, und wohl ausgesonnene Verleumdungen, daher jene verborgene Fallstricke, die man dem Glücke und Ehrenruhm seines verhaßten Mitbruders künstlich zu legen weis. Dies ist der Dolch, den man seinem Nächsten heimlich in die Brust stößt, und dies ist das tödtliche Gift, so man ihm unvermerkt beybringt.

Geschehe aber die Rachübung heimlich oder offentlich, so bringt sie uns vor Gott keine Ehre, weil ihm dadurch in sein höchstes Recht, so er über uns Menschen hat, der frecheste Eingriff geschiehet. Wo ist ein Herr der Welt, der sich nicht beleidiget glaubte, wenn einer seiner Unterthanen sich der Gerechtsamen sollte anmassen, die dem Regenten allein zustehen? Der Herr unser Gott ist eifer-

süchtig auf seine Ehre: Ich bin der Herr, spricht er durch seinen Propheten Isaias, und ich werde meine Ehre keinem andern geben (*). Unter die Gerechtsame, die Gott allein eigenthumlich sind, gehört ganz gewiß auch die Rachnehmung des Bösen, wie er abermal von sich selbst sagt: Mir gebührt die Rache, und ich wills vergelten (**). Gott allein hat also Macht, Rache auszuüben. Nur allein mit den Obrigkeiten, die auf Erde seine Stelle vertreten, hat er diese Gewalt getheilet, bey denen wir Genugthuung für die erlittene Schmach, und Unbild suchen mögen: deßwegen hat er ihnen das rächende Schwert in die Hand gegeben. Sich selbst also eigenmächtig durch Rachübung Genugthuung verschaffen, wäre eine Gattung des Aufruhrs gegen dem höchsten Herrn, und eine Verletzung seiner Rechte. Gott hat hiemit mit allem Rechte alle Rache verbiethen können, und man kann dieses Verboth ohne seine höchste Beleidigung nicht übertreten, weil er allein der vollmächtigste, und höchste

(*) Isa. 48. v. 11. (**) Rom. 12.

ste Herr über uns ist, und über alles, was wir sind, und haben. Er verbiethet uns alle Rache, und wir müssen wohl Ungeheure der Undankbarkeit seyn, wenn wir demjenigen zu lieb nicht einige Unbilden übertragen wollten, der sich uns zu lieb so gar an das Kreuz hat schlagen lassen. Er verbiethet uns alle Rache, und zwar so ernstlich, daß er demjenigen mit ewiger Pein drohet, der sich vermessen sollte, dieses vernünftige Geboth zu verletzen. Was thut aber der Rachgierige? er achtet weder Geboth, noch Verboth, Gott mag ihm hundertmal sagen, und ihn versichern: Mir gebührt die Rache, und ich wills vergelten. Er kann nicht warten, bis ihm Gott Genugthuung verschafft, sondern er nimmt sie eigenmächtig selbst. Er wirft sich also aus Vorsatz zum Herrn über seinen Mitmenschen auf, er erklärt sich als einen Anfechter, und Betaster göttlicher Gerechtsamen, weil er sich eines Rechtes anmasset, so nicht ihm, sondern Gott allein gebührt, und da er eine ihm zugefügte Beleidigung nicht verkochen kann, vervielfältiget er die Beleidigungen Gottes, weil er in be-

ständiger Feindschaft, und folgsam in steter Sünde lebt.

Wo bleibt aber alsdenn die christliche Großmuth, die auch Feinde umarmen soll? wo das Geboth des Herrn, wo sein höchstes Beyspiel, so er uns noch am Kreuze gegeben hat? Und was soll ich erst sagen von der Entstaltung, die der Rachsucher an sich selbst zum Spott des Schöpfers anrichtet? Ist es nicht für einen Christen die größte Schande vor Gott, sein Herz von einer so unordentlichen, und grausamen Leidenschaft einnehmen lassen, jenes Herz, welches durch seine innerliche Beruhigung ein Tempel, und Heiligthum, ein Wohnsitz der Gottheit seyn sollte? in welch einem fürchterlichen Stande befindet sich das Herz eines Rachgierigen? Ist ein solcher feindseliger Mensch nicht sein selbst eigener größter Feind? wie martert er sich nicht, bis er seine Rache an seinem Gegner abkühlen kann? Wie viel macht er sich betrübte Stunden, wie viel verdrüßliche Tage, wie viel unruhige Nächte? er wird vom Schmerze bedrängt, vom Hasse entzündet,

von

von Wuth übernommen, von der Neidsucht gequälet, von der Rachgierigkeit fortgerissen. In diesem erbärmlichen Zustande verharret er oft ganze Wochen, ganze Monathe, oft ganze Jahre. Mit seinen rachgierigen Gedanken geht er zur Ruhe, und steht mit ihnen auf. Er trägt dieselbe mit sich in die Kirche, zum Gebethe, und vielleicht wohl gar zum Tische des Herrn. Kurz, er ist in einer beständigen Sünde, oder vielmehr er vervielfältiget seine Sünde, so oft er seine Rachgier wiederholet.

Großer Gott! kannst du an einer solchen Seele noch dein Ebenbild erkennen, in welcher alle Züge, die du darinn geführet, vertilget sind, um das abscheuliche Bildniß eines vom Rachteufel Besessenen an sich zu nehmen? Ist es nicht eine entsetzliche Sache? Gott verzeihet allen, weil sie es so verlangen, und wir wollen oft nicht einem einzigen verzeihen? der Sohn Gottes verzeiht, und wir wollen nicht verzeihen, wir, die wir Söhne der Fäulniß, und die elendesten Geschöpfe.

pfe, und vielleicht gar höllenwürdige Sünder sind? Christus, der gütigste Erlöser hat uns schon so oft verziehen, und wir wollen nicht einmal verzeihen? wir bethen täglich im Vater unser: Herr vergieb uns unsere Schulden; und wir wollen unsern Schuldigern nicht vergeben? wie äffen wir Gott mit unserm Gebeth? Macht dies uns Ehre vor seiner Majestät? O galante Welt, wie weit führest du die Seelen von Gott und den wesentlichen Pflichten des Christenthums ab; da du sie beredest, sich an seinen Feinden nicht rächen, sey eine Schande?

Zweyter Theil.

Allein ich muß von meinem vergeblichen Eifer ablassen, sonst möchte man glauben, ich wüßte gar nicht, was der Weltbrauch ist, oder ich wäre von einer andern ganz unbekannten Welt. Ich erinnere mich erst itzt, daß wir eine aufgeklärte Welt haben, wo man sich wenig bekümmert, ob man vor Gott eine Ehre hat oder nicht, ob man bey ihm

in

in Gnaden, oder in der Ungnade steht, wenn man sich nur vor den Menschen Ruhm erwirbt, und die Rolle eines galanten Weltmenschen spielt. Unsere Weltkinder bleiben also auf ihrem Grundsatze fest stehen, Unbilden, und Schmachen mit kaltem Geblüte erdulden, zeige ein niederträchtiges Gemüth, eine Feigherzigkeit an. Ein Weltmensch müsse seine verletzte Ehre rächen, sollte es auch Blut, und Leben kosten, sonst macht er sich vor der Welt verächtlich. So lasset uns denn sehen, wer diese Welt ist, welche bestimmen kann, in wem die wahre Großmuth bestehe. Betrachten wir die Erörterung dieser Frage recht aufmerksam. Aus wem besteht denn die Welt? sonder Zweifel aus obrigkeitlichen Personen, Staatsbedienten, Befehlshabern, aus geistlich- und weltlichen Fürsten, und Regenten: sie besteht aus Unterthanen, die sich theilen in den Lehrstand, Nährstand, und Wehrstaud. Sie besteht, aus vernünftigen, klugen, gelehrten, und frommen, und auch aus einfältigen Leuten. Sie besteht endlich aus einer gewissen Gattung der Menschen, welche mehr auf ihre Ehre,

als auf Gott, und ihre Seligkeit halten; denn es ist ein gewisses Punktum, und dieses Punktum, so klein es auch ist, schätzen sie höher, als alles, was im Himmel, und auf Erde heilig ist. Im Latein nennen sie es das Punctum honoris, es muß keine so große Sache seyn, weil sie es selbst nur ein Punktum heissen. Sie machen sich aber doch dabey verdächtig, ob ihr Glaube rein ist, weil sie aus der sogenannten Ehre das grössere Punktum, und aus der Religion das kleinere machen.

Doch sey dem, wie ihm wolle, so hoffe ich doch, man werde gegen mir so ehrlich seyn, daß man mir zugiebt, es sey rühmlicher, dem Urtheile des vernünftigern, und größern Theils, als der Meynung des kleinern folgen. Nun was hält denn unsere gesittete Welt davon, ist es löblich, sich selbst eigenmächtig, und willkührlich an seinem Feinde rächen? Nein! denn sie hat zu allen Zeiten den Frieden, und die Einigkeit als das nothwendigste Band angesehen, welches die menschliche Gesellschaft zusammen halten muß. Ohne dieses wie

könnte unsere Welt aufrecht erhalten werden? wie könnte aber dieses so nothwendige Band bestehen, wenn ein jeder befugt wäre, aus eigener Macht eine jede Beleidigung an seinem Nächsten zu bestrafen, und sich selbst zu rächen? was würde es in unserer Welt für ein Aussehen gewinnen, wenn ein jedweder in seinen Zänkereyen zugleich Ankläger, und zugleich Richter seyn, und über eine empfangene Unbild sich selbst Genugthuung verschaffen wollte? wie bald würde die menschliche Gesellschaft ein Haufen Räuber, und Mörder werden? wäre es einmal erlaubt, nach Belieben, und eigener Einbildung Rache zu suchen, wer würde noch bey seinem Hab und Gut sicher seyn? würde nicht selbst das Menschenblut wie Wasserströme fliessen? Deßwegen hat die vernünftige Welt feindselige Menschen als Störer der öffentlichen Ruhe, als Poltergeister, und Gespenster der menschlichen Gemeinschaft allezeit verabscheuet. Deßwegen hat sie Gerichthäuser gebauet, und Obrigkeiten aufgestellt, von denen die vorfallenden Streithändel sollten entschieden, und dem beleidigten, oder verletzten Theile soll das Recht ge-

gesprochen, und die Ergänzung des zugefügten Schadens, oder die Erstattung der abgenommenen Ehre verschafft werden. Deßwegen haben die höchsten Reichsherrscher das sogenannte Faustrecht, welches vor Zeiten in unserm Deutschlande so entsetzliche Verwirrungen angerichtet, indem kraft dessen ein jeder in seiner eigenen Sache mit gewaffneter Hand sein Recht suchte, durch heilsamste Gesetze abgeschafft. Deßwegen haben die weisesten Monarchen, und Fürsten den Zweykampf unter Bedrohung der schwersten Strafen in ihren Staaten verbothen, und deßwegen hat auch die Kirche diese muthwillige Metzeley mit dem fürchterlichsten Banne belegt; denn da uns der Schöpfer auf etliche Tage in diese Welt gesetzt, so hat er sich das Recht vorbehalten, uns wieder abzufordern, wann es ihm gefällt, nicht wann es uns beliebig ist. Uns steht es also nicht zu, weder für uns, noch unsern Mitmenschen das Lebensziel zu bestimmen, sondern wir massen uns einer unrechtmäßigen Gewalt, und des Rechtes unsers Gottes an, wenn wir unsere Hände mit dem Blut unserer Brüder ausser der

obrig-

obrigkeitlichen Gewalt, sondern nur aus Rache besudeln, und durch dieses verzweifelte Mittel uns Genugthuung verschaffen wollen.

Wo ist denn itzt jene kleine Welt, welche träumet, sich selbst rächen, bringe die größte Ehre? Soll diese bey uns mehr vermögen, und ein größeres Ansehen haben, als jene gutgesinnte Welt, die aus weisesten, frömmsten, vernünftigsten, und ansehnlichsten Menschen zusammengesetzt ist? ich weis gar nicht, ob ein größerer Irrthum in unserer galanten Welt seyn kann, als dieser ist, man verliere seine Ehre, wenn man einen erlittenen Schimpf, oder Beleidigung von seinem Nächsten großmüthig duldet, oder verachtet. Sie schreyet immer: es geht um die Ehre, hiemit muß man das äusserste wagen. Warum redet, und denkt sie aber nicht auch also, wenn man sich zu den verächtlichsten Thaten herabläßt, wenn man seines Standes vergißt, und durch ein unanständiges Liebsgewerb sich zu einem niederträchtigen Sklaven einer frechen Dirne, oder eines ausgeschämten Schleppsackes macht? Hier leidet

det die Ehre, nicht aber wenn man aus Liebe der Tugend eine Beleidigung mit christlichem Heldenmuth überträgt.

Daß ein Türk, ein Scyth, ein Barbar sich räche, wenn er beleidiget wird, nimmt mich nicht Wunder; denn die Sitten der Unglaubigen, oder Abgötterer sind mit ihren Gesetzen, oder den Sitten ihrer Götzen gleichförmig. Daß aber ein Christ sich räche, der Christum den Gekreuzigten anbethet, welcher für seine Feinde gebethen, und oft auf eine unmenschliche Art sich räche, ist eine Sache, die ich nicht begreifen kann. Ein Christ, sagt Tertullian, ist keines Menschen Feind, oder wenn er es ist, so ist er kein Christ. Ein Christ wird aus seinem Gesetze wissen, was Christus gesprochen, daß die Sanftmüthige werden die Erde besitzen, das ist, sie werden die Hochachtung, Liebe, und Schätzung der Menschen erwerben; denn gleichwie ein zornmüthiger Mensch, der sich von seiner rasenden Anmuthung leicht fortreissen läßt, ein Gegenstand der Verachtung oder wenigstens des Mitleidens wird, und

nie-

niemal eine Gunstneigung erlangt, sondern vielmehr von allen gescheuet, und geflohen wird, also hingegen der Sanftmüthige, der Bescheidene, der Ruhige, und Geduldige, welcher über alle in seinem Gemüthe aufsteigende Zornhitzen vollkommen gebiethet, gewinnet nicht nur die Freundschaft Gottes, sondern auch die Verehrung der Menschen, und oft die Hochachtung seines Feindes selbsten, den er bisweilen durch sein Beyspiel, und Stillschweigen zur Mässigung bringt, oder wenigstens durch seine großmüthige Sanftmuth schamroth macht. Dem Beleidigten bleibt also die Ehre des Sieges über seinen Beleidiger, wenn er mit Bescheidenheit seiner Zornwuth ausweichet.

Und in der That hat die vernünftige Welt allzeit dem Sanftmüthigen vor dem Rachgierigen den Ehrenkranz zuerkennet. Auch die Heiden wurden in Verwunderung gesetzt, wenn sie diese Tugend an einem Menschen erblicket. Jener Hauptmann, der bey der Kreuzigung Christi zugegen war, da er hörte, daß der Heiland noch am Kreuze für sei-

ne Feinde um Gnade zu dem Vater gerufen, wurde in solche Erstaunung gesetzt, daß er frey ausgerufen: wahrhaftig dieser Mensch kann kein purer Mensch, sondern muß ein Sohn Gottes selbst seyn. Unsere ersten Christen wohnten unter den Heiden, von denen sie bis auf den grausamsten Tod mit Schwert, und Feuer verfolgt wurden; doch die Feinde selbst erstaunten, wenn sie sahen, oder hörten, daß die beherzten Bekenner Christi unter der blutigsten Marter für ihre Peiniger, und ungerechteste Richter bis auf den letzten Athemzug gebethet. Wie kann es denn einem Christen zu einer Schande seyn, wenn er diese herrliche Beyspiele nachahmet, und aus Liebe Jesu Christi seinen Feinden verzeihet? Hat etwa der Soldat Ursache sich zu schämen, wenn er in die Fußstapfen seiner Befehlshaber, oder tapfern Kammeraden eintritt? wie kann denn in einem christlichen Herzen jener kahle Vorwand noch Platz finden, mit dem man sich brüstet: wenn ich den mir angethanenen Schimpf ungerochen lasse, wird man meiner spotten, als eines Menschen, der weder Herz, noch Muth hat,

ich werde als eine feige Memme, und zitternde Lethfeige verlachet werden. Wer sind diese Spötter? es ist ein Haufen muthwilliger, und leichtsinniger Menschen, die weder der Tugend, noch Gewissen, noch Christenthum besitzen. Ganz anderst denkt die vernünftige, und gesittete Welt. An wem muß dir aber mehr liegen, an einem erdichteten Lobspruch etwelcher tollsinniger Leuten, oder an dem Urtheile einer vernünftig denkenden Welt?

In der That, ich mag die Rachnehmung betrachten, wie ich immer will, so finde ich an ihr nichts, als ein niederträchtiges, und eines vernünftigen Menschen unwürdiges Wesen. Es mag eine gewisse Gattung der Menschen immer schreyen: man müsse Beschimpfungen nicht ungerächet lassen, wenn man seine Ehre liebet: die Ehre gehe vor dem Leben. Allein man kann ihnen mit Wahrheit sagen, daß sie keinen ächten Begriff von wahrer Ehre haben. Wollten sie das Urtheil des Geistes der Wahrheit anhören, so würde er ihnen aus den Sprüchwörtern Salo-

mons sagen: Es ist dem Mann eine Ehre, der vom Zank, und Hadern bleibt (*). Allein ich weis wohl, wenn von zeitlicher Ehre die Rede ist, will man weder die Aussprüche göttlicher Schrift, noch die Zeugnisse heiliger Väter hören. Alles ist pfaffische Einfalt. Man wird allzeit sagen: Ich bin schuldig meine Ehre zu schützen, oder die verletzte zu rächen. Ehre, und Leben gehen in gleichem Gewicht, und jene schlägt diesem noch vor. So forschen wir denn auf den Grund nach, woher diese hitzige Ehrsucht entspringt, und wir werden finden, daß es eine geblendete Einbildung ist, die uns beredet, die Ehre bestehe in dem, daß man keine Unbild ungerächet lasse. In der That aber verräth man sich selbst, daß man eine kleine Seele in dem Leibe trage, die zu schwach ist, als daß sie sich selbst überwinden kann.

Es braucht mehr nicht, als ein philosophisches Licht, um zu begreifen, daß nur jener wahrhaft großmüthig, der die Verach-

tung

(*) Proverb. 20. v. 3.

tung verachtet, und sich über alle Beleidigungen erhebt. Der Geist eines christlichen Philosophen ist zu erhaben, als daß er durch so niedere Sachen, als da ein unbesonnenes leichtfertiges Wort ist, sich rühren, oder seinen Herzensfriede stören läßt; ja er bemitleidet vielmehr die Schwachheit seines Beleidigers. Da hingegen eine schwache Seele auf die mindeste Beleidigung in Zorn aufbrennt, wodurch sie sich selbst bloß giebt, daß sie eben so wenig Vernunft, als Tugend besitzt. Ueberhaupts ist es nur die sinnliche Eigenliebe, die in uns Zorn, und Rachgedanken erwecket. Wir glauben von unserm Mitmenschen beleidiget zu seyn, und wir bilden uns ein, unsere Ehre, und Ansehen leiden dabey. Diese Einbildung bemächtigt sich unsers Herzens, und der Vernunft, und sie bewaffnet unsere Zunge mit Schimpfworten, und nicht selten die Faust mit Rachgewehr. Hiezu ist schon erklecklich eine einzige Stich- oder Schmachrede, ein hartnäckiger Widerspruch, eine einzige empfindliche, oder schimpfliche Antwort; alsbald ist uns das Lebendige getroffen. Wir sind auf Rache bedacht,

und wir lassen uns durch unsere beleidigte Hochschätzung, die wir für uns selbst haben, so weit verleiten, daß wir glauben, mit dem Blut unsers Beleidigers die erlittene Schande abzuwaschen.

Und dies heißt in unserer Welt sich Ehre machen, da man doch mit Aufdeckung seiner eigenen Schwachheit vielmehr seine Schande sucht. Man rühmt uns immer die Menschenliebe, als die erste aus allen sittlichen Tugenden an. Ist aber das Menschenliebe, wenn ich wegen einer oft nur in meiner Einbildung existierenden oder doch vergrößerten Unbild meinen Nächsten unterdrucke, oder gar aus dem Wege raume? Ist das Tapferkeit, wenn wir wie wilde Bestien aus ergrimmtem Haß, oft wegen schlechter Ursache einander aufreiben? eine solche Tapferkeit können wir alle Jahre zu Venedig bey dem Stiergefechte sehen, wo diese gereitzte Thiere mit ihren Hörnern aus viehischer Wuth aufeinander stossen, bis sie unter Blut, und Wunden erliegen. In wem sind denn unsere ehrsüchtige Raufer besser, als diese wilde Kämpfer,

pfer, indem sie eben wie diese durch Verwundung oder Erlegung ihres Gegners nur ihren Blutdurst abkühlen, und für ihre grausame Tapferkeit keinen andern Lohn erhalten, als das Händeklatschen der Zuschauenden?

Wohl eine schöne Tapferkeit, welche die Menschenliebe, und ganze menschliche Natur so sehr beschimpfet! auf solche Art werden wir wohl einen Kain, den ersten Menschenmörder noch unter die Helden zehlen müssen, weil er aus Rache wegen der ihm nach seiner Meynung geraubten Gunst des Himmels seinen Bruder auf die Haut gelegt; und Saul wird wohl in die Reihe der tapfersten Männer müssen gesetzt werden, weil er zu schwach war, seine wegen der Thronfolge geschöpfte Eifersucht zu überwinden, und deßwegen den unschuldigen David auf Mord, und Tod verfolget. Bringen mir die Zweykämpfer nur nicht das Beyspiel Davids, der sich mit dem stolzen Philister in einen Zweykampf gewaget, zur Rechtfertigung ihrer unsinnigen Rauferey; denn was dieser kühne Hirtenjung gethan, ist aus höherm Triebe, und mit Erlaubniß,

und Gutheissung des rechtmässigen Königs geschehen, um das Heil eines ganzen Volkes, und die Ehre eines ganzen Kriegsheeres zu retten. Haben aber die Helden unserer Zeit bey ihrem Raufen auch eine so hohe, und edle Absicht? schlagen sie sich für das ganze Vaterland? haben sie nicht vielmehr keine gerechtere Ursache sich an ihrem Feinde zu rächen, als Kain, und Saul hatten? Ist es nicht Eifersucht, Ehrgeiz, Neid, Rachgier, die ihnen die Waffen in die Hände reichen, und die Pistolen laden, und den Degen spitzen?

Allein es scheint wohl, der Prediger sey niemal in der Welt gewesen, weil er nicht weis, wie viel einem ehrlichen Manne an seiner Ehre gelegen ist. Solche Dinge muß man dem gemeinen Pöbel vorschwätzen, nicht aber Leuten, die edler zu denken gewohnt sind. Ich bin beschimpft, heißt es, meine Ehre ist verletzt, an der mir alles liegt. Ich muß mich mit meinem Gegner schlagen, sonst bin ich vor der Welt in Verachtung. So sey es denn, ergreife die Waffen, rette dei-

ne Ehre mit dem Degenspitze, oder mit Wechslung der Kugeln; siehe aber zu, daß du nicht eben deine Ehre verliereſt, da du sie so hitzig suchest. Bedenke wohl, ob nicht ein anders Mittel noch übrig, den Streithandel auszugleichen, ob denn in der Welt keine Obrigkeit zu finden, welche die Sache entscheiden, und dem beleidigten Theile Genugthuung verschaffen kann. Bedenke, daß der Mensch dem Staat angehöre, und daß man dem Vaterlande, und seinem Landesherrn einen Unterthan raube, wenn man sich selbst, oder einem andern das Leben nimmt. Bedenke, daß du durch deine vermeynte Tapferkeit, und selbst eigene Ehrenrettung dir auf deine ganze Lebenszeit eine unauslöschliche Macke! anschmitzest; denn entweders überwindest du im Zweykampfe, oder du wirst überwunden? überwindest du, und legest deinen Gegner auf das Gras, so wirst du als ein Todtschläger angesehen, weil du dem gemeinen Wesen einen tüchtigen Bürger, den Aeltern einen liebsten Sohn, dem Stamme oft seine beste Zierde, Trost, und Freude raubest, du mußt durch eine schändliche Flucht dein Heil suchen,

du fallest in die Ungnade deines Fürsten, Königs, oder Kaisers. Du wirst aller deiner Ehren entsetzet, und zu denselben als untüchtig für allzeit erkläret. Unterliegest du, und bleibst auf dem Wahlplatz, so stirbst du nicht auf dem Bette der Ehre, sondern des schändlichsten Todes, den man so viel möglich, verborgen halten muß, weil er vor der ganzen Welt ein Abscheu ist.

Unglückseliger Ehrgeiz! wo stürzest du den Rachgierigen hin? vor dieser Welt in Schand, und Spott, und in jener Welt in ein ewiges Elend. Ein Uebelthäter, so groß er auch ist, wendet alles an, sich mit Gott zu versöhnen, wenn er von einer tödtlichen Krankheit überfallen, oder von der weltlichen Strafgerechtigkeit zum Tode verurtheilt wird: er greift zur Buße, er richtet sich mit Beicht, und Bereuung seiner Missethaten zum Tode. Wer sich in einen Zweykampf einläßt, siehet ebenfalls die augenscheinliche Lebensgefahr vor Augen; wo ist aber die Vorbereitung zu einem so gefährlichen Sprung von der Zeit in die Ewigkeit? Er

kann

kann sterben, und er stirbt in wirklichem Hasse, Feindschaft, und Rachgierde, folgsam ohne Zeichen einer Busse, und so fährt er sammt seiner eingebildeten Ehre von dem Kampfplatz der Hölle zu. Ein Dieb, der am Galgen erstickt, stirbt also ehrlicher, als ein Duellant auf seinem vermeynten Ehrenbette. Hier liegt nun der Held, wo ist seine Ehre? wer hat jemal auf den Gräbern der Zweykämpfer eine Ehrenrede gehört? Der Leib ist mit dem Banne belegt, er hat sich keines geweihten Erdreichs zu seiner Ruhestätte zu erfreuen. Die Seele ist auf die galanteste Art dem Teufel zugefahren, für sie kann nach dem Tode kein Gottesdienst gehalten werden, weil sie von Gott, und der Kirche verworfen ist. Ja man kann von ihr nicht einmal sagen, was man sonst von einem hingerichteten auch größten Missethäter zu sagen pflegt: Tröste Gott seine arme Seele! O verfluchte Ehre, auf welche eine ewige Schande folget.

Beschluß.

Hochansehnliche! was ich hier von dem Zweykampfe gesprochen, läßt sich nach seiner Art von einer jeden eigenmächtigen Rachnehmung sagen; denn ein Rachgieriger verräth sich selbst, daß ihm wenig an der Ehre Gottes gelegen ist, weil er sowohl sein heiliges Geboth, als sein höchstes Beyspiel verachtet, nur seiner unruhigen Leidenschaft Luft zu machen. Und eben so wenig Ehre findet er bey der vernünftigen Welt, weil er die Schwachheit seines Geistes, und seiner Tugend durch sein Betragen offenbar an den Tag leget. Nur ein Haufen Leute, die eben nicht viel Religion haben, mögen ihm Lob zujauchzen. Ganz anders denket von ihm der vernünftigere Theil. Sehet o Weltkinder! wie schändlich euch eure Mutter, die galante Welt täuschet, da sie euch vorsingt: Unbilden verzeihen sey für einen Weltmenschen eine Schande. Glaubet doch einer Betrügerinn nicht, die schon so viele Seelen durch diesen falschen Irrwahn der Hölle zugeschickt. Nein! Beleidigungen mit Sanftmuth

muth übertragen ist keine Schande, sondern es bringt Ehre vor Gott, und der Welt. Jesus unser göttliche Tugendspiegel hat uns gezeiget, in wem die wahre Ehre bestehe, nämlich in dem, daß wir großmüthig verzeihen.

Fort denn mit der falschen Weltlehre. Wir wollen Jesu dem sanftmüthigen Lamme folgen. Oder ist es möglich, daß noch jemand eines so harten Herzens seyn kann, daß er heut aus diesem Gotteshause gehe, ohne bey sich den festen Schluß zu machen, alle empfangene Unbilden von ganzem Herzen zu verzeihen? der komme dann mit mir, und stelle sich unter den Haufen des blutgierigen Judenvolkes, welches aus vollem Hals nach Rache, und Tode schreyet. Siehe mein Rachgieriger dort auf der Gerichtsbühne des Pilatus einen Menschen, an dem von der Fußsohle bis zur Scheitel des Haupts kein gesundes Plätzlein zu finden. Siehe ein Mensch, der wegen uns Menschen, und wegen unserm Heil von dem Himmel gestiegen, die Gestalt eines Knechtes an sich genom-

nommen, und ein Mensch geworden. Siehe ein Mensch, der um meiner, und deiner Sünden willen, in denen wir empfangen, und erwachsen sind, zu sterben bereit ist. Siehe ein Mensch, der über eine kurze Zeit zum Tode wird geführt werden, und noch am Kreuze für mich, und dich zum Vater bethen wird. Dieser unschuldigste Gottmensch schreyet dir zu: mein Sohn, meine Tochter! mir zu lieb, mir zu lieb, verzeihe dem Feinde. Sag mir, hat dieser Jesus nicht so viel verdient, daß du dich überwindest, und ihm dieses Opfer machest?

So sey es denn, so gehe hin dich zu rächen, und Jesus wird hingehen für dich zu sterben. Koche in deinem Herzen Neid, Haß, und Feindschaft, und Jesus wird in dem seinigen für dich die zärteste Liebe nähren. Kühle deine Lust durch Rachnehmung an deinem Bruder, und Jesus wird sein unschuldigstes Blut für dich hergeben. Führe aus deine argen Anschläge, die du schon lang in deiner Bippernbrust ausgebrutet, und Jesus wird das theure Erlösungswerk ausführen. Wün-

sche deinem Gegner den Tod, und alles Unheil, und Jesus wird sterben, damit du das Leben habest. Schreye zum Himmel um Rache, und Jesus wird um Gnade für dich und uns arme Sünder zum Vater rufen.

O sanftmüthigster Jesu! welche Ungleichheit zeiget sich zwischen dir, und uns! du willst für uns sterben, und wir sollen aus Liebe deiner unsern Beleidigern nicht verzeihen? Göttlicher Tugendspiegel! wie beschämt stehen wir heut vor dir? die Schamröthe, nicht mehr das Rachfeuer färbet unsere Angesichter. Siehe, die Rachwaffen fallen uns aus den Händen, und wir sinken zu deinen Füssen. Dein Blut hat das Zornfeuer in unsern Herzen ausgelöschet. Nein! nicht mehr Rache, sondern Barmherzigkeit, o Jesu, Barmherzigkeit. Amen.

Ach-

Achte Fastenrede.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihnen: sehet! ein Mensch. Johann. 19. v. 5.

Wer unsere Welt recht kennet, wird gestehen müssen, daß je älter sie wird, desto kindischer wird sie. Sie gleichet den alten Greisen, die bey anruckendem hohen Alter in eine gewisse Wahnwitzigkeit verfallen, und zu der ersten kindischen Einfalt zurückkehren. Man siehet an einem großen Theile unserer dermaligen Weltbürgern nicht mehr jenes männliche, und gesetzte Wesen, welches unsern Vorältern Ruhm, und Ansehen gemacht, sondern, wo man die Augen hinwirft, erblickt man eine weibische Weichlichkeit, und kindisches Puppenwerk, über welches unsere ernsthafte, und männlich denkende Alte würden gelacht haben, Nachdem die

Welt so viele verschiedene Zeiträume durchzogen, so viele sonderbare Farben angenommen, so viele seltsame Geschlechter erzeuget, so stellet sie sich endlich in der Gestalt der Nichtswürdigkeit dar. Hat sie uns in vorigen Jahrhunderten majestätische Schauspiele ausgeliefert, so führt sie uns in dem itzigen mit Kinderspielen herum. Man will uns zwar bereden, wir haben die aufgeklärtesten Zeiten, weil Wissenschaften, und Künste auf das höchste gestiegen. Ich weis aber nicht, ob man nicht billiger unsere Welt als einen Sammelplatz der Thorheiten nennen soll, weil aus ihr die wahre Weisheit verbannet zu seyn scheinet; denn man beschäfftiget sich nur mit Tändeleyen, und das Wesentliche wird vernachlässiget. Seit dem unsere Weltkinder galant zu werden angefangen, geht der gröste Theil ihrer Sorgen nur auf den Leib, die Seele erhält dabey die wenigste Achtung. Diesen Hausgötzen zu schmücken, wird Zeit, und Geld bis zur Verschwendung aufgewendet, da indessen das Bild der Gottheit, die Seele, ohne Zierde der Tugend, und der Verdienste gelassen wird.

O der verkehrten Ordnung! das Fleisch, welches alle Augenblick vermodern kann, wird dem unsterblichen Geiste, der Erdklumpe wird der kostbarsten Seele, jenem Kleinod des Himmels vorgezogen. Was ist unser Leib, daß wir ihn mit so überflüssigem Aufwand so sehr zu vergöttern suchen?, ist er nicht ein Gefäß der Würmer, ein Sack voll Unflath, der bald zerbersten wird? Unsere verblendte Adamskinder kennen sich wirklich selbst nicht mehr; ja sie haben wirklich vergessen, daß sie aus dem Wohllustort in dieses Land des Elendes verwiesen worden, um Busse zu thun. Adam war der erste Büsser auf Erde, und sein erstes Kleid, mit dem er seinen Leib bedeckt, war ein Bußkleid; denn nachdem er durch die Sünde das Kleid der Unschuld verlohren, und seine Blösse vermerket, ergriff er die Feigenblätter, um sich aus denselben eine Leibsdecke zu flechten, bis Gott selbst ihm eine ehrbarere Kleidung verschaffet, da er ihn mit rohen Thierfellen angethan. In diesem Bußkleide schickte er ihn in dieses Thal der Zäher hervor, damit er in Erblickung dieser rauhen Kleidertracht seines vori-

gen

gen Sündenfalls, und dermaligen Bußstandes sich stets erinnern sollte. Sehet o Kinder! dies war der ganze Pracht euers ersten Vaters, so er an seinem Leibe trug.

Oder dünkt euch dieser Anzug zu einfältig, weil Adam ein Bauer war? so schauen wir den zweyten Adam, der ein König der Herrlichkeit genennet wird. Aber was sehen wir? was soll jener Fußhader bedeuten, den die Bosheit dem armen Jesu an die Schultern geworfen? Ist dies jener Gott, der die Vögel mit Federn, die Fische mit Schuppen, und die Thiere der Erde mit Wolle bekleidet? Himmlischer Vater, ist dieser dein geliebter Sohn, warum schmückest du ihn nicht mit dem Kleide der Herrlichkeit, so er von Ewigkeit her hatte? Ihr heilige Engel! sehet ihr euern König in seinem armen Anzuge, warum eilet ihr nicht hinzu, ihn mit dem Glanz der Glorie, in dem ihr ihn allzeit gesehen, zu bekleiden? Ist er der Sohn Davids, wo ist denn ein Jonathas, der sein Kleid von dem Leibe reißt, ihn zu bedecken? Grausame Synagog! ist dieser Purpurfetzen

der Rock der Ehren, den du deinem Messias bereitet? Sehet, da stehet der arme Jesus mit seinem Purpurmantel auf den Schultern.

Galante Welt! was müssen für Gedanken bey diesem Anblicke in dir aufsteigen? wird dein Angesicht nicht von Scharlach gefärbet, da du dieses rothe Schulterkleid erblickest? der Herr der ganzen Welt hat von der Welt mehr nicht auf seinem Leibe als einen Hader, dessen sich auch ein Bettler schämen würde. Und du mein Weltkind! welches du nur den mindesten Theil von der Welt, oder vielleicht nicht eine handbreite Erde besitzest, du suchest für deinen Leib hernach, was alle vier Welttheile in sich kostbares haben. Der König aller Königen, der andern den Purpur an die Schultern, und die Kronen auf das Haupt legt, hat nicht einen guten Fetzen, womit er seine Blösse bedecke. Und du o schlechter Erdschollen willst in deinem Pracht einen kleinen König vorstellen, da doch dein Reich nicht grösser ist, als dein Kleiderkasten. Dein Jesus steht hier in äusserster Verachtung vor einem ganzen Volk,

und

und du willst, eine ganze Welt soll dich in deinem Kleiderschmuck bewundern und anbethen? Welche Ungleichheit zeigt sich zwischen Christo, und einem Christen, in unserm Tugendspiegel! Lasset uns diese Unordnung näher einsehen, da ich die Frage stelle: ob der üppige Kleiderpracht unserer galanten Welt christlich sey? ich muß sagen nein! denn er ist gefährlich für die eigene, und fremde Seelen, erstlich für die eigene, wenn er nicht bleibt in den Schranken der Mäßigkeit, zweytens für fremde Seelen, wenn er nicht bleibt in den Schranken der Ehrbarkeit. Hier liegt mein gedoppelter Vortrag. Man wird mir heut hart glauben, wenn ich erweisen soll, daß der überflüssige Aufputz des Leibes eine Sünde sey. Wir wollen es denn sehen. Seyd bereit.

Erster Theil.

Die Mäßigkeit ist eine sittliche Tugend, welche den ganzen Menschen in der Ordnung halten muß, damit er nicht über

die Schranken der Wohlanständigkeit ausschweife. Sie ordnet nicht nur die innerlichen Anmuthungen nach dem Gesetze der Vernunft, sondern bezähmet auch die äusserlichen Sinne, daß sie nicht einer gar zu großen Freyheit sich anmassen, sondern unter dem Gebieth einer wohlgeordneten Bescheidenheit bleiben. Alles muß Zeit, und Maß haben, sonst handeln wir nicht nur wider die Anordnung des Schöpfers, sondern auch der Natur; denn wie uns ein alter Weltweiser belehret, hasset die Natur den Ueberfluß, und begnüget sich mit Wenigem. Absonderlich soll die Sorge, so die Erhaltung unsers Leibes fodert, gemässiget seyn. Wir sind demselben Nahrung, und Kleidung schuldig, mehr nicht, aber beydes in gewisser Maß. Wir reden heut nur von dem letztern, und in diesem hat uns Gott selbst die Mässigung bedeuten wollen, da er kurz nach der Erschaffung dem ersten Menschen mit einem Kleide versehen. Ich hab schon oben angemerkt, daß das erste Kleid des gefallenen Menschen ein Bußkleid war. Sind wir nun Kinder des ersten Büssers, und ist diese Welt

für

für uns ein Land des Elendes, und der Buſſe, ſo ſollen wir aus den Kleidern keinen eiteln Pracht machen, weil dieſelbe ein trauriges Angedenken des gröſsten Unglückes ſind, welches uns alle getroffen hat. Deſswegen fragt uns ein heiliger Chryſoſtomus: Warum ſchmückeſt du deinen Leib alſo heraus, und haſt eine Freude an ſolchem Aufputz? denkſt du denn nicht daran, daſs die Leibsbedeckung für eine groſse Strafe wegen der Uebertretung erfunden worden (*)?

Der Schöpfer hat unſern erſten Stammältern ein Kleid von Peltzwerk verſchafft, womit die Ehrbarkeit beſchützt, nicht aber die Eitelkeit unterhalten wurde, und damit ſie in Erblickung der weiſſen Wolle, ſo ſie auf ihrem Leibe trugen, ſich ſtets der verlohrnen erſten Unſchuld erinnerten. Dieſe Mäſſigkeit ſoll vor andern einem Chriſten nicht fremd ſeyn, der ſich zu einem Geſetze bekennet, welches allen Ueberfluſs in der Leibsſorge ver-

(*) Homil. 18. in Genes.

wirft, und nur was mässig ist, demselben gestattet. Der Sohn Gottes, der auf diese Welt gekommen, das Gesetz der Natur nicht aufzuheben, sondern nur desto deutlicher zu erklären, wollte an seinen Nachfolgern keine unnöthige Sorgfalt, oder kostbaren Aufwand für den Leib gedulden: Darum sage ich euch, sind seine Worte, sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet, oder für euern Leib, womit ihr euch bekleiden sollet. Und abermal: warum sorget ihr für die Kleidung? betrachtet die Lilien auf dem Felde, die euer Vater, der im Himmel ist, bekleidet (*). Wodurch uns unser göttliche Gesetzgeber, wie die Ausleger der Schrift sagen, nicht gänzlich alle Sorge für das Zeitliche verbiethen wollte, sondern er will nur, daß wir für unsere Erhaltung nicht so unmässig sollen bekümmert seyn, daß wir dabey das Ewige, den Himmel, und die Seligkeit vergessen. Deßwegen Paulus seinen ersten Christen diese sichere Tischregel, und richtige Kleiderordnung vor-

(*) Matth. 6.

vorgeschrieben: Wenn wir die nothwendige Nahrung, und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden seyn (*).

Und in der That, verdient wohl dieser Leib, daß wir für ihn mehr sorgen sollten als für die unsterbliche Seele? wäre es nicht eine verkehrte Ordnung, wenn wir unsern größten Fleiß, und Mühe auf den schlechtern Theil verwenden, und dabey den edlern vergessen wollten? was wollen wir endlich aus unserm Leibe machen? er bleibt doch allweg ein schlechter Erdklotze, der aus Staub gemacht ist, und bald wider in Staub zerfallen wird. Was ist der Leib? ist er nicht der Knecht der Seele, der ihr zu ihren Verrichtungen dienen muß? wie will es sich denn geziemen, daß der Knecht in schönstem Aufputz prange, die Frau aber in schlechten Hadern aufziehe, indem man ihrer kein Acht hat? für den Leib ist endlich eine jede Decke gut genug, die seine Blösse verhüllet, aber die Seele soll mit dem Tugendschmuck gezie-

(*) 1. Timoth. 6.

ret werden. Was ist der Leib? er ist eine lebendige Mistkrippe, die Würme sind mitten in uns, und die Verwesung verläßt uns nicht. Auch der schönste Leib ist aus solchen Theilen zusammengesetzt, die alle Augenblicke bereit sind, sich aufzulösen. Wenn wir gleich unser Angesicht schminken, den Leib zieren, ja gar versilbern, und vergolden, so hat er doch vor dem Koth nichts vorzügliches, als die äusserliche Gestalt. Ich sagte zur Verwesung, spricht Job, du bist mein Vater, und zu den Würmen, ihr seyd meine Mutter, und Schwestern (*). Was ist der Leib? er ist ein irdener Topf, dessen äusserliche Theile nach der innerlichen Beschaffenheit der Säfte mit einer braunen, weissen, blassen, oder rothen Farbe überstrichen sind, von innen aber mit Unflath angefüllet ist. Mit einem Worte, wir haben dem Leibe nach nicht viel vor den Thieren bevor.

Ja! was sage ich? unser Leib ist in vielen weit unvollkommener, als viele aus den Thie-

(*) Job. 17.

Thieren; denn die meiste aus denselben versiehet die Natur schon bey ihrer Geburt mit der nothwendigen Kleidung. Uns aber stellet sie fadenbloß auf die Erde, wie Job spricht: Bloß bin ich von der Mutterschooße gekommen, und ich werde wieder bloß zur Erde gehen (*). Da andere Thiere ihre Wolle, und Federn zum Theil mit sich auf die Welt bringen, müssen wir erst von ihnen unsere Bedeckung gleichsam nur erbetteln. Ein Vogel schüttelt jeden Morgen seine Federn, so ist er geschmücket. Wir hingegen, die gebohren sind, den Thieren zu gebiethen, müssen die Decke unserer Blösse erst von ihnen entlehnen, sie müssen uns dieselbe von ihrem Ueberfluß zukommen lassen, das Schaf von seiner Wolle, die Ziege von ihren Haaren, die einheimischen, und wilden Thiere von ihren Häuten, daß man also wohl sagen kann, der Mensch ist das größte Raubthier auf Erden; denn er stihlt andern Thieren, was er zu seiner Auszierung braucht, und er zieht ihnen die Haut vom Leibe, damit er

(*) Job. 1. v. 21.

er den seinen bedecken kann. Eine Menge Würmer muß sich bemühen, um uns die linde Seide zu liefern, und wie viele müssen gar ihr Eingeweide, und Blut hergeben, um Tuch, und Zeuge zu färben? die geringsten Ungeziefer, die unter unsern Füssen kriechen, sind also berechtiget, die Nichtigkeit unsers Leibes uns vorzurücken, indem sie mit ihrer Arbeit uns den Stoff zu unserer Kleidung reichen, und hat der mindeste Käfer größers Recht, sich wegen seinen goldenen, oder vielfärbigen Flügeln zu rühmen, als wir wegen dem schönsten Kleide; denn jener hat seine Zierde von der Natur, wir aber müssen die unsere nur den Thieren abborgen. Will uns nicht hiedurch die Natur selbst unserer Dürftigkeit, und Armuth erinnern, die wir mit unserm Leibe auf die Welt herfürtragen?

Nun urtheile gesunde Menschenvernunft, ob unser Leib würdig ist, daß wir ihm mit übermässigem Pracht so viel Ehre anthun, als ob er, und nicht die Seele das Ebenbild Gottes wäre? und doch eben diese ge-

gebrechliche lettichte Hütte, der Leib ist es, die unsere Weltkinder mehr besorgen, als ihre Einwohnerinn die unsterbliche Seele. Sie setzen ihre Ehre in ihrer eigenen Schande. Der Verlurst der Unschuld ist ihnen ein Anlaß ihrer Eitelkeit geworden; denn da das Kleid, so den Leib bedeckt, ein Zeichen der Scham, und Sünde ist, muß es ein Werkzeug der Hoffart werden. Man gefällt sich selbst wohl in seinem üppigen Aufzuge, und man will andern gefallen, da man doch vielmehr Ursache hätte sich zu schämen, wenn man bedenken wollte, daß nur die Schamhaftigkeit uns gezwungen, die Kleider zu erfinden. Ja man setzet in diesem den gröβten Theil seiner Glückseligkeit, wenn man es in Pracht andern kann bevor thun, und man betrübt sich, wenn man andern in demselben nicht nachkommen kann; da man indessen um die Tugend, welche doch die wahre Zierde eines Menschen ist, sich wenig bekümmert, wenn nur der Leib nach dem feinen Geschmack aussiehet: man denkt aber daran nicht, daß dieser, der geringste Theil unserer selbst, eitel Koth ist, den man zieret.

ret. Er bleibt in allem Schmuck, den man ihm anthut, ein Haufen der Verdorbenheit. Und doch dieser Leib macht bey den Weltkindern die größte Beschäftigung aus, dieser ist ihr wichtigster Gegenstand, der ihr ganzes Herz, und Gemüth einnimmt. Wie sinnreich ist nicht ihr Verstand, diese Oberfläche auszuzieren? man malet das Gesicht, man drehet die Haare, man salbet die Hände, man verhüllt sich in ausländischen Stoff; nur die Seele bleibt ohne Erbauung und Zierde. Ja es scheinet beynahe, als hätten solche Leute keine unsterbliche Seele, sondern wären ein purer Körper, oder als wären sie nur geschaffen, um in den Augen der Welt als Puppen zu scheinen.

Doch dieses dünkt unserer galanten Welt zu viel geredt zu seyn. Sie wird den Vorwurf nicht dulden wollen, als vergesse man bey Auszierung des Leibes der Seele; denn bey unsern Modekindern ist alles unschuldig, was sie thun. So halten wir denn die Sorge für die Seele bey einem solchen geputzten Weltsklaven gegen die Sorge für den Leib,

und

und betrachten, wem aus diesen zweyen grösfere, und mehrere Dienste erwiesen werden. Man ziert den Leib auf möglichste Art nach der neuesten Mode, damit man ein Ansehen gewinne, und in dieser Absicht tritt man so gar in das Haus Gottes. Die Seele hat nichts dabey als die Sünde der eiteln Ehre. Man schmückt den Leib, damit man andere an Pracht übertreffe, und man verachtet dabey diejenige, die in schlechterm Gewand sich sehen lassen. Die Seele wird also mit einer neuen Sünde der Hoffart besudelt. Man siehet, daß andere prächtiger sich tragen, die vielleicht eines gleichen, oder noch geringern Standes sind. Hier fängt der Neid zu brennen an, man verfällt so gar auf freventliche Urtheile. Die Seele bekömmt also wiederum eine neue Wunde. Der Leib wird unter das Frisiereisen gesetzt, und er muß unter der Hand des Haarkünstlers ganze Stunden schwitzen mit Vernachlässigung der Predigt, und des Gottesdienstes. Die Seele hat dabey keinen Gewinn, sondern den gröbsten Verlurst. Man wascht den Leib, man salbt, und schmiert ihn ein, wie die Egyp-

ter ihre Mumien. Die Seele, ob sie schon mit mehrer Sünden beruffet ist, muß ganze Wochen, ganze Monate, vielleicht wohl ein ganzes Jahr warten, bis sie durch die Beicht gewaschen wird. Man wendet mehr auf den Leib, als man zu bezahlen im Stande ist, und man läßt die Schulden im Kaufmannsbuch, und in dem Handbuch der Handwerker, und Künstler stehen, bis das Kleid am Leibe zerrissen ist. Die Seele muß indessen die Sünde der Ungerechtigkeit tragen. Man stellt den Leib für den Spiegel, und man beschaut denselben des Tags wohl zwanzig mal, ob alles nach der Nettigkeit eingerichtet. Die Seele hingegen wird wohl eine ganze Woche durch eine nächtliche Gewissenserforschung nicht eingesehen. Man könnte oft ein Werk der Liebe durch ein Allmosen entrichten; allein man findet nichts überflüssiges, weil alles nur auf den Leib, und die Kleider geht. Die Seele wird also des Verdienstes beraubet. Kann man mir itzt sagen, daß man mehr für die Seele als für den Leib besorgt ist? ist diese Sorge nicht unmässig? doch wer macht sich hieraus eine

Sün-

Sünde? wer klagt sich von solcher Unordnung in dem Beichtgerichte an? alles ist unschuldig, ja man will nicht einmal davon in den Predigten reden hören; denn nach ihrem Wahn gehören solche Materien nicht auf die Kanzel. Aber, meine Lieben! wer soll euch denn den Irrthum aufdecken, wer den gefährlichen Zustand euerer Seele euch vorstellen, wenn es der Prediger nicht thun darf?

Oder will man ohngeacht dessen behaupten, eine solche unordentliche Sorge für die Auszierung des Leibes sey gar so unschuldig, daß man dabey sich von keiner Sünde zu fürchten hat? so hören wir das Urtheil heiliger Väter, lassen wir einen heiligen Gregor reden. Der Lehrer betrachtet den reichen Prasser in der Hölle, und er erkläret hierauf seinen Gedanken: Wenn der Gebrauch der weichen, und kostbaren Kleider keine Sünde wäre, so würde der göttliche Ausspruch gewißlich nicht so sorgfältig Meldung thun, daß der Reiche, so in der Hölle gepeiniget wurde, mit zarter Leinwand und Pur-

pur

pur gekleidet gewesen (*). Ein nicht günstigers Urtheil fället über den unmässigen Kleiderpracht ein heiliger Chrysostomus, da er in einem so eitel geschmückten Leibe keine gar zu schöne Seele suchen will: Diese Sorge, den Leib hervorzuschmücken, zeiget eine innerliche Schändlichkeit an. Er giebt die Ursache seiner Meynung, weil es unmöglich ist, daß man für die Seele eine Sorge trage, und zugleich so viel Wesens mit der leichtfertigen Schönheit mache (**). Wie gefallen unserer galanten Welt die Zeugnisse dieser heiligen Kirchenväter? will sie noch glauben, unmässige Sorge für die Schmuckung des Leibes sey ohne Sünde? Diese großen Männer hatten freylich wenige Welt, aber desto mehrer Vernunft, sie waren keine Frauenzimmermänner, aber erleuchtete Diener Gottes, die hoffentlich mehr Glauben verdienen als unsere Neumodeschneider.

Allein unsere galante Welt macht sich noch einer andern Gattung der Unmäßigkeit schuldig.

Die

(*) Homil. ult. in Evang. (**) Hom. 37. in Genes.

Die Kleidung, will sie mässig seyn, so soll sie nach dem Stande gemessen seyn. Dieses scheint Christus selbst uns gelehrt zu haben, da er gesprochen: Die mit weichen Kleidern angethan sind, wohnen in den Häusern der Königen (*). Wodurch er uns bedeuten wollte, daß der hohe Stand von den geringern auch durch das Kleid sollte unterschieden seyn. Alle gesittete Völker waren allzeit dieser Meynung, die äusserliche Tracht müsse ein Zeichen des Ranges, und der Würde seyn. Wer muß nicht die alten Römer wegen ihrer guten Polizey, und heilsamsten Gesetzen loben? unter andern haben sie auch dem Kleiderpracht gewisse Gränzen gesetzt, indem sie verordnet, daß nach Verschiedenheit der Stände auch die Kleider sollen unterschieden seyn. Und ist dieses nicht nur eine Erfindung einer politischen Welt, sondern auch die Lehre des Engels unter den Gottesgelehrten, des heiligen Thomas: Die äusserliche Kleidertracht zeigt an, wessen Standes der Mensch ist (**), ob er von

(*) Matth. 11. (*) 2. 2. Q. 199. Art. 1. ad tert.

Adel, oder aus dem Pöbel, ob er Knecht, oder Herr, ob er ein Vorgesetzter, oder Untergebener, ob er in einer Würde steht, oder von gemeinem Schrott ist. Das Kleid muß zeigen, wer Bürger, oder Bauer, wer geistlich, oder weltlich, wer Frau, oder Magd ist.

Aber o englischer Thomas, du müßtest fast mehr, als einen englischen Verstand haben, wenn du den Stand eines jeden Menschen aus dem Kleide erkennen wolltest. Wie oft würdest du unter einem kostbaren Ueberzug des Leibes einen begüterten Edelmann suchen, da doch nur ein Mensch von gemeinstem Troß unter demselben steckt, der sein Brod mit der Feder, oder gar mit der Nadel suchen muß! diese Unordnung ist in unserer Welt allgemein geworden, und erstreckt sich von dem Höchsten bis zum Niedersten. Ein Stand treibt den andern in der Kleiderpracht, und einer will den andern übertreffen. Ein jeder will das scheinen, was er nicht ist. Das Dienstmensch stellt eine Frau vor, und die Frau will nicht weniger seyn, als eine Dame. Die Eitelkeit, und Hoffart hat es dahin gebracht,

daß

daß wir in unserer Welt alle Tage maskierten Ball sehen können. Niemand ist mehr aus seiner Kleidung kenntlich, alles ist vermummt. Ganze Handwerker, und Künsten nähren sich von der Thorheit unserer Weltkinder, und sie haben nur nachzusinnen, wie sie immer neue Moden erfinden, und jene ist insgemein die beste, welche die närrischste ist; doch findet sie allzeit Beyfall, und Nachahmung. Unsere Welt scheinet ein wahres Vaterland der Affen zu seyn, ein jeder macht jenes nach, was er an einem andern siehet, es mag so lächerlich seyn, als es will. Kömmt heut eine neue Mode auf, so ist sie übermorgen schon allgemein. Es war ohne Zweifel einem so niederträchtigen Jahrhundert, wie das itzt laufende ist, vorbehalten, daß Männer zu Weiber, und Weiber zu Männer in der Kleiderart werden. Ein Mensch darf sich in unsern Zeiten nicht sehen lassen, wenn seine Haare, und Kleidung nicht nach der neuesten Art zugerichtet sind. In dieser Gestalt aber mag er mit größter Frechheit erscheinen, wenn er gleich weder Verstand, noch Wissenschaft, noch Verdienste besitzet. Deßwe-

gen ist bey unserer Welt nichts verächtlicher als die Mönche, weil sie sich nicht nach der Mode tragen. Die Welt siehet sie in der That an, als solche Gespenster, derer Anblick die Leute schrecket, als so verwerfliche Gegenstände, derer auch nur alleiniges Anschauen schon unerträglich ist.

O ihr alten deutsche Vorältern, wie würde man nicht erst euer lachen, wenn ihr in euerm einfältigen Aufzuge wieder erscheinen solltet? aber bleibet nur in euern Todtengruften, ihr würdet einer ganzen Welt zum Gelächter werden; denn ihr waret die dümmesten Leute, da ihr euch mit den Häuten der erschlagenen Thieren bekleidet, und indessen das Geld in den Kasten verschlossen, oder in dem Vaterlande gelassen. Sehet! euere Nachkömmlinge haben die Kunst erfunden, wie man das Geld soll rollieren lassen. Das Deutschland ist ihnen zu eng, ihren deutschen Körper zu decken; entfernte Länder, oder wohl gar fremde Welttheile müssen ihnen den Stoff hiezu liefern, damit sie arm, und die Ausländer von deutschem Geld reich werden.

So

So muß man sich galant machen, sollte man auch aus lauter Galanterie den bittern Hunger leiden. Manche tragen ihr ganzes Vermögen auf ihrem Leibe, als wie die Schildkrötte, die in ihrer Schaale ihr ganzes Haus, das Dach sammt dem Boden mit sich führt. Und o wenn es nur allzeit ihr Eigenthum wäre! allein oft hat der Kaufmann, der Schneider noch einen Anspruch darauf.

Und eben dieses ist, über welches das Gewissen die gerechtesten Vorwürfe machen sollte, wenn es nicht durch den herrschenden Weltbrauch gänzlich eingeschläfert wäre. Man geht mit der Kleidertracht nicht nur über die Gränzen des Standes, sondern auch über die Kräfte des Vermögens hinaus. Man will vor der Welt galant seyn, koste es auch, was es wolle. Wollen die eigenen Mittel hiezu nicht erklecken, so muß es auf fremde Kosten geschehen. Man nimmt Stoff, Borden, Spitze, reichen Zeug, und was weis ich, was noch zur Galanterie gehört, auf Borg aus, man läßt seinen Namen in den Schuldbüchern der Handelsleuten, sie mö-

mögen Christen, oder Hebräer seyn, einschreiben, und man läßt ihn darinnen so lang stehen, bis die Dinten gelb, oder blaß wird, ja man verpfändet für die richtige Bezahlung sein theures Wort, seine Ehre, seine Würde, und Ansehen, und wenn man es haben will, schwört man so gar bey Gott, und allen Heiligen, die Schuld zur bestimmten Zeit abzuführen. Allein es sind halt Worte, die weiter nichts anders bedeuten wollen, als daß man auf die galanteste Art betrügen will; denn man denkt weder an sein verpfändetes Wort, noch an seine Ehre, noch an eine Bezahlung mehr. Doch bey allem dem will man noch ehrlich seyn, und vielleicht gar noch ein Menschenfreund heissen, obschon Glaubiger, Kaufleute, und Handwerker angesetzt, und um ihr Geld, und Lohn betrogen werden.

Die großmüthige Menschenfreunde! da sie einem Dürftigen in der Noth beyspringen, stürzen sie hundert andere durch ihren verschwenderischen Pracht in die bittere Noth, und da sie einen Armen kleiden, ziehen sie andere

dere durch muthwillige Streithändel, durch ungerechte Bedrückungen, durch List, und Eigennutz fast bis auf das Hemd aus, um ihren Stolz zu unterhalten. Wo bleibt aber die Ehre vor der vernünftigen Welt? denn entweders kennt man einen solchen mit fremden Federn prangenden Pfauen, oder kennt man ihn nicht? kennt man ihn? wie lächerlich macht er sich nicht durch seinen geborgten Pracht? welch eine Ehre, wenn der Tuch- und Seidenhandler, der Schneider, und der Knopfmacher, und vielleicht auch der Jude sagen kann, auf dieses reiche Kleid hab ich auch noch einen Anspruch? Kennt man ihn nicht? so wird man zwar seinen kostbaren, und galanten Aufzug bewundern, man wird vor dem schönen Rock den Hut abziehen, man wir vor der reichen Vestie eine Verbeugung machen; aber man wird über den Prahler fluchen, wenn man hört, daß zwischen Gold, und Silber ein galanter Betrüger steckt.

Unterdessen bleibt unsere Welt bey ihrer in unsern Zeiten eingeführten Gewohnheit,

davon sie sich nicht abtreiben läßt, sollte auch das Gewissen, die Ehre, und das Vermögen darauf gehen. Sollte man heut in einem Reiche, in einem Lande, in einer Stadt, ja nur in den Dorfschaften eine Kleiderordnung einführen, Himmel! welch ein Lärmen, welch ein Aufruhr der Gemüther würde entstehen! würde man nicht den Urheber einer solchen Einrichtung bis in den Abgrund der Hölle verfluchen, da doch für das Gewissen sowohl, als für den Staat nichts nützlichers, als gute Ordnung in der Kleidungsart? denn war wohl jemals eine Zeit, wo mehr auf den Kleiderpracht verwendet worden, als eben itzt, wo alle Stände bis zum Baurenjung, und zur Stalldirne um die Wette streiten, sich galant zu tragen? man jammert immer über die harten Zeiten: es ist kein Geld mehr unter den Leuten, ist das tägliche Klaglied. Wohl wunderlich! man schlägt täglich Geld, man gewinnt täglich Geld, wo steckt es denn? fraget nicht lang, im üppigen Kleiderpracht. Vor Zeiten hatte man die Ausgaben nach den Einkünften abgemessen, und bey einer klugen Hauswirthschaft erhielten sich die ansehnlich-

sten

sten Familien in Flor, und Ansehen. Itzt nachdem einige nach verworfener alten Art der Kleidung sich nach neuer Mode zu kleiden angefangen, wollten es andere nachthun, andere bevorthun, und also ist der Pracht aller Orten so angewachsen, daß einige schon unterdruckt unter der schweren Schuldenlast seufzen, andere hingegen unter einer unnützen Büschel Papier von ihren Schuldnern ächzen. Die Schwächern leiden Abgang, die Ansehnlichern leben ohne Sorge, und machen sich eine Ehre daraus, wenn sie auf fremden Konto nach ihrer Einbildung standmäßig, aber zugleich gantmäßig leben können.

Ich will in einer so heickeln Sache mit meinen Gedanken zurückhalten, und statt meiner den uralten Tertullian reden lassen. Man mag ihn meinetwegen einen unverständigen, und unbescheidenen Kato heissen, der alte Lehrer mag es wohl tragen, er hört es nicht mehr. Ich setze hier nur seine Worte her, mit denen er das Verderben seiner Zeit bejammert: Auf die kleinsten Jubellen wird ein großes Vermögen verwendet. In

eine

eine einzige Leinwand stickt man viele hundert Gulden hinein. Den Werth von ganzen Wäldern und Inseln trägt ein zarter Weiberhals herum. Auf die Zierde des schwachen Ohrenhäutleins wendet man so viel, als kaum das ganze Jahr eingeht. An einem jeden Finger der linken Hand steckt ein Ring, und ein jeder Ring kostet einen Beutel voll Geld. So groß ist die Gewalt der Ehrsucht, daß das Vermögen so großer Einkünften an einem einzigen Leibe einer Frau herum getragen wird (*). Bisher Tertullian. Der kritische Mann wird freylich die Kunst zu schmeicheln nicht studiert haben; doch sehen seine Aussagen so ziemlich der Wahrheit gleich, und sie passen zu unserer Zeit nach ihrer Art auch auf geringere Stände. O kindische Welt, wie weit weichest du von den Regeln vernünftiger Mäßigkeit ab!

(*) L. de cult. fœm.

Zweyter Theil.

Doch ist dieses noch nicht das ganze Verbrechen, welches die galante Welt in Kleidung des Leibes begehet. Wir wollen, oder wollen nicht, so müssen wir den Kleiderpracht wegen dem allgemeinen Weltbrauch, indem ein Stand den andern treibt, und keiner der schlechteste seyn will, noch einigermassen entschuldigen. Was will man mit Weltkindern machen? sie sind kindisch, wie ihre Mutter die Welt, und Kindern muß man doch endlich auch eine Freude lassen. Sie kömmt ihnen oft theuer genug zu stehen; denn wie oft müssen sie am Mund ersparen, was sie an den Leib verwenden? sie sind also mehr zu erbarmen, als man über sie zürnen soll. Manche Gestalt, welche die Natur zu einer gesparsamen Stiefmutter gehabt, würde wenig Achtung finden, wenn sie nicht durch das Kleid sich ein Ansehen machte, und manchen Kopf würde man gar nicht anschauen, wenn er nicht durch das Frisiereisen nach der Mode gekünstelt wäre. Es ist zwar dieses

eine Entehrung des Schöpfers, wenn man das Werk seiner Händen durch die Kunst, durch den Puderstaub, und Schmierereyen verbessern will. Doch wir wollen ihnen auch dieses verzeihen, wenn nur dabey nicht eine böse Absicht unterläuft, und nicht fremde Seelen Gefahr leiden. Die Ehrbarkeit, und Unschuld müssen also die Kammerjungfern seyn, welche den Leib schmücken. Dies fodert Paulus von einer christlichen Kleidertracht, da er also an seinen Timotheus schreibt: Das Frauenvolk soll mit ehrlicher Kleidung mit Scham und Zucht sich schmücken (*). Der Heidenlehrer will dem weiblichen Geschlecht hiedurch nicht allen Aufputz verbiethen; denn sie würden sichs wohl nicht wehren lassen, wenn es auch ein Engel vom Himmel verböthe, sondern er will nur, daß in der Kleidung Eingezogenheit, und Ehrbarkeit soll beobachtet werden. Aus gleichem Ton spricht der Engel von Aquin: Es wird diesem Geschlecht ein standmäßiger, und gemäßigter Kleiderschmuck nicht verbothen, sondern

(*) 1. Timoth. 2.

dern nur der überflüßige, der schamlose, und ärgerliche (*). Dahero ein prächtiges Kleid, wenn es nicht über den Stand ist, und nicht von den Zähern der noch nicht befriedigten Gläubiger träufelt, ist an sich selbst nicht zu bestrafen, setzt auch die Person, die es trägt, in keinen Verdacht, weder den, der es ansiehet, in Gefahr. Aber Kleidungsstücke, die nach dem kurzen Ellenstab, und nach den Regeln der Frechheit zugeschnitten sind, sind so wohl für die eigene, als fremde Seelen allzeit gefährlich.

Nun kömmt es auf das an, ob die galante Weltkinder bey Schmückung des Leibes inner den Schranken der Ehrbarkeit bleiben. Und man muß nicht so fast die Ehrbarkeit der Kleider, als die Absicht, die man dabey heget, betrachten; denn auch in dem schlechtesten Gewand kann eine ärgerliche Frechheit herrschen. Es muß also das Herz rein seyn von aller bösen Meynung, und von aussen muß sich die Ehrbarkeit zeigen. Ohne

diese

(*) 2. 2. Quæst. 169. art. 2. ad 1.

diese wird unsere Christenwelt mit Aergernissen angefüllet werden. Der göttliche Geist entwirft mit wenig Worten die entsetzliche Seelenniederlage, welche das sogenannte schöne Geschlecht in der Welt schon angerichtet, da er durch den Sohn Syrachs spricht: Wegen der Gestalt des Weibes sind schon viele zu Grunde gegangen. Er setzet gleich die Ursache bey: Und dadurch wird die böse Begierlichkeit wie ein Feuer angezündet (*). Denn gleichwie das Stroh, wenn es nahe an dem Feuer ist, bald selbst zu Feuer wird, also eine unvorsichtige Seele, wenn ihr eine freche Stirne, und ein nach der Frechheit gekleideter Leib zu Gesicht kömmt, wird bald Feuer fangen, und in unerlaubte Flammen auflodern, welches aus diesem leicht zu ersehen ist, indem oft eine unschuldige Gestalt, die etwas mehrers von den Gaben einer Schönheit hatte, auch ohne ihre Schuld nur durch einen Blick in einer fremden Seele eine geile Brunst erwecket hat. Manche auch keusche Judith hat schon einen Holofernes ge-

(*) Eccles. 9.

gefangen, und mancher Sisara ist von Liebe berauschet worden, da er auf den Wangen einer Jahel Milch mit Blut vermenget gesehen. Aus welchem ich also folgere: wenn eine auch unschuldige Gestalt Seelen verführen mag, wie vielmehr wenn man das holde Angesicht mit der Frechheit paaret, um desto grössern Reitz sich zu geben, wo man aus dem äusserlichen Aufzug schon verstehen kann, daß im Herze die Keuschheit nicht zu Hause ist? Hätte unsere galante Welt noch so viel Christenthum, daß sie heiligen Vätern, als den gröβten Sittenlehrern glaubte, so würde sie über ihre Ausspräche erschrecken, mit denen sie die freche Kleidertracht als eine seelenverderbliche Sache strafen. Sie finden in derselben so viele Fallstricke für fremde Reinigkeit, daß sie dieselbe zu beschreiben sich unfähig bekennen. Hören wir aus hunderten einen einzigen Chrysostomus: Wie viel Uebel daraus entstehen, kann ich izt in meiner Rede nicht abhandeln, sondern ist genug, daß ich es ihrem Gewissen überlasse (*).

In

(*) S. Chrysost. hom. 37. in Genes.

In der That, wollten unsere galante Weltkinder ihr Gewissen darum befragen, so würde es ihnen ohne Heucheley sagen, daß ihr Betragen bey weitem nicht so unschuldig, als sie es machen wollen, und daß ihre Seele nicht so rein von bösen Absichten, als ihr geschminktes Angesicht von Mackeln; denn eine unehrbare Kleidertracht verräth schon, daß eine solche ausgeschämte Gestalt nur auf den Raub ausgehet, Seelen zu fangen, und daß eine solche frech geputzte Jezabel insgemein wenig Ehre, und eben so wenig Gewissen im Leibe hat. In ihrem Angesichte ist nichts roth, als der Anstrich, weil die Schamröthe aus ihren Wangen verbannet ist; und weil die Natur mit Schönheitgaben gegen sie gesparsamer war, will sie den Abgang mit Farben ersetzen, oder durch freche Gebärden Verehrer gewinnen. Wer noch die Keuschheit, und seine Ehre liebet, kann sich nett kleiden, ohne fremden Seelen ein Stein des Anstosses zu werden. Wer aber keine Achtung für seine Ehre trägt, muß schon einer schamlosen Offenherzigkeit sich bedienen, damit man Käufer findet. Pfui, der spott-

wohl-

wohlfeilen Waare! so gar die blinde Heiden hatten ein Abscheu ab diesem Gräuel; massen wir wissen, daß die Lacedemonier, wie uns Clemens der Alexandriner berichtet, ein Gesetze in ihrem Staat gemacht, kraft dessen niemand eine frechere Kleidertracht gestattet wurde, als jenen, die durch ein unehrbares Leben ihre Ehre schon verloren hatten, damit sie also von andern erkennet, und als eine Pest des gemeinen Wesens möchten geflohen werden. O daß dieses Gesetze auch in unsern christlichen Städten üblich wäre, so würden wir nicht so viele verführte Seelen zehlen. Aber leider! — — —

Doch gemach! man fällt mir in die Rede. Unsere galante Welt will diese herbe Auflage nicht auf sich ruhen lassen. Sie sagt mir, man suche nicht andere zu ärgern, da man sich nach der Mode kleidet, sondern man bediene sich seiner Freyheit, und Kommlichkeit. Daß andere sich daran stossen, hat man keine Schuld, und wenn auch in einem freyern Aufzuge die Gefahr eines Aergernisses seyn sollte, so sey doch solche durch

den allgemeinen Weltbrauch schon gehoben, also daß sich niemand ärgert, als etwa die Schwachen, und Einfältigen: was hat man aber auf solche Phantasten acht zu haben? Geduld! mein Weltkind! wir sprechen ein paar Worte miteinander, unterdessen wird das Frisiereisen heiß. Wir müssen doch glauben, daß jene, die vor uns gelebt, auch ein bisgen vernünftig gedenkt haben, und nicht die ganze Vernunft nur für unsere Zeiten sey aufbehalten worden. Bey den Alten muß man Rath einholen, sagt der heilige Geist. Ein heiliger Cyprianus urtheilt von der Sache ganz anderst, als unsere flatterhafte Weltkinder zu urtheilen pflegen: Die Eingezogenheit, und Keuschheit bestehet nicht in der Reinigkeit des Fleisches allein, sondern auch in der Ehre, und Geschämigkeit der Kleider, und des Leibesschmuckes (*). Dieser ehrwürdige alte Lehrer, wenn ich ihn recht verstehe, wollte sagen: es mag seyn, daß du bey Schmückung des Leibes nichts Böses im Sinne führest, und daß deine Absicht nicht sünd-

*) De disciplin. habit. virg.

sündhaft; ist aber dein Aufzug so geartet, daß er in fremden Herzen Aergerniß stiften kann, so bist du nicht ohne Sünde; denn unschambar sich kleiden, daß dadurch ungebührliche Anmuthungen, und unreine Gedanken in andern können erwecket werden, ist allzeit eine so große Sünde, als das Aergerniß an sich selbst ist.

Ich will setzen, es ist heut ein hoher Festtag, du kleidest dich wirklich an, du willst dich offentlich sehen lassen, du willst zur Kirche gehen, und zwar zur Zeit, da vieles Volk versammelt ist. Sag mir, ist deine Absicht so rein, und unschuldig, wie du sprichst, warum vergissest denn die Ehrbarkeit bey deiner Kleidung? warum suchest du alles herfür, was nach der Frechheit schmeckt? warum kleidest du dich auf solche Art, die weder dem geschämigen Geschlecht, noch deinem ledigen, oder verheyratheten Stande, noch einem keuschen Leibe gut ansteht? warum ist der ganze Anzug so bestellt, daß er reizend in das Gesicht fällt? warum bedeckest nicht alle Theile des Leibes,

welche die Ehrbarkeit will bedeckt wissen? warum bist du mit der Farbe des Angesichts nicht zufrieden, die der Schöpfer dir gegeben, sondern suchest dieselbe durch Schönheitswasser, und andere Quacksalbereyen zu verbessern? ist dies die Tracht eines Christen, oder nicht vielmehr jener abgötterischen Königinn in Israel, die alle Gattungen der Frechheit an ihrem Leibe versammelt, nur die Augen des jungen Königs Jehu an sich zu ziehen, und sein Herz mit diesen Banden zu fangen?

Halt doch ein wenig inne, wer du immer mit so unerbaulicher Kleidung in das Haus, und für das Angesicht des Herrn zu gehen dich getraueſt, ein heiliger Chrysostomus hat dir zuvor ein paar Worte in das Ohr zu sagen: Du gehest in die Kirche, damit du dein Gebeth zu Gott verrichtest: Aber warum erscheinest du mit so frecher Stirne, und unschambarem Aufzuge? bist du zum Tanzen, oder einer weltlichen Ergötzlichkeit anhero gekommen? oder willst du nur Augen haben, die auf dich schauen, und denen du al-

ein

ein ergötzendes Schauspiel dienen willst? bist du aber anhero gekommen, von Gott Nachlaß der Sünden, und Gnaden zu begehren, so sind dies die rechten Kleider nicht, in denen sich eine Büsserinn darf sehen lassen, wenn sie um Gnaden, und Verzeihung bitten will. Wie kannst du hoffen von Gott in Gnaden angesehen, und erhört zu werden, wenn du in seinem eigenen Hause ihm die Seelen raubest, und aus der Kirche einen Vogelkenne machest, wo du deine künstlich geflochtene Netze ausspannest, unvorsichtige Herzen zu fangen (*)? Was willst du diesem heiligen Lehrer hierauf antworten? du wirst dich sonder Zweifel der bekannten Weltsprache zu deiner Rechtfertigung gebrauchen: ich bediene mich meiner Freyheit, was hab ich auf das Aergerniß einfältiger Leuten zu achten? Wie aber? haben diese Einfältigen nicht auch Seelen, die durch das Blut Jesu erlöset sind worden? ist ein Christ nicht schuldig, auch das Aergerniß der Schwachen, so viel möglich, zu hindern?

(*) Hom. 8. Epist. ad Timoth.

Daß man doch immer mehr auf die Auszierung des Leibes, als auf Vermeidung des Untergangs fremder Seelen bedacht ist? wann wird man denn endlich die Kostbarkeit einer durch göttliches Blut erkauften Seele schätzen lernen, die in ihrem Werth nicht geringer als Christus am Kreuz, nicht geringer, als ein Gott, der für sie Mensch geworden, und gestorben, nicht geringer, als ein göttliches Leben, welches für sie der Erlöser seinem himmlischen Vater zum Opfer hat dargegeben? Wäre es nicht schon Schade genug, wenn eine einzige solche Seele durch unehrbaren Aufzug sollte in die Sünde, oder wohl gar in das Verderben geführet werden? mit was für einem Vorwand kann denn die freche Kleidermode entschuldiget werden? oder ist der Weltbrauch schon genug die Sünde aufzuheben? wird dich Gott dermaleins nach dem Weltbrauch, oder nach seinem Gesetze richten? Glaubst du, daß, wenn du für das Gericht Gottes kommen wirst, der seine Beleidigungen nicht ungestraft hingehen läßt, daß du mit dieser Ausrede dich aus der Schlinge ziehen werdest können: ich hab

mich

mich also gekleidet, weil es die itzige Mode also mit sich gebracht hat? wird der Richter mit dieser unverschamten Ausflucht sich befriedigen lassen? Sag mir doch endlich, warum suchest du so sorgfältig, von andern gesehen, und bewundert zu werden? woher jene unruhige Begierde andern zu gefallen? du wirst nicht reden wollen. So laß denn mich reden: entweders bist du schon verliebt, oder du willst geliebt werden.

Und indessen wie viele Seelen beruffen sich an einem solchen asmodäischen Fleischtopf! wie recht hat demnach ein heiliger Ephrem ein frech geputztes Weibsbild einen Schiffbruch auf Erde genannt (*)! denn gleichwie bey Zerschmetterung, oder Versinkung eines Schiffes Schuldiges, und Unschuldiges zu Grunde geht, also ein schamvergessenes Weibsbild ist ein Abgrund, der ohne Unterschied Fromme, und Gottlose verschlinget, die Fromme zwar, weil sie durch solchen geschminkten Reitz zur Verführung sich

(*) L. ad impr. mulier.

locken lassen, wie die unschuldigen Bienen durch den Blumenflur, und also sich wenigstens in Gedanken versündigen. O wie mancher unschuldige Jüngling ist schon durch solche Maschen gefangen worden! wollte Gott, daß nicht auch Ehemänner durch solche freche Gestalten sich hätten blenden, und in den Fall stürzen lassen. Die Gottlose hingegen, die ohnehin wie die Füchse dorthin eilen, wo sie ein Luder schmecken, wie leicht ist ihnen zu Sünd, und Laster geholfen, wenn sie aus dem äusserlichen Ueberzug schon merken, wie viel es im Herze geschlagen, weil sie leicht schliessen können, daß keine Schamhaftigkeit im Herze, weil keine Ehrbarkeit am Leibe ist? Wem kann ich einen solchen zum Aergerniß gekleideten Leib besser vergleichen, als einem Basilisken? Dieses Giftstrotzende Thier, gleichwie es unter den Schlangen das stolzeste, so will es auch nur gesehen werden, damit es mit dem Gift, so es in den Augen trägt, andere tödte. Also auch ein ausgeschamtes Weibsbild in ihrem frechen Aufzug will Augen haben, die dieselbe betrachten, damit sie das Gift durch die Augen

in

in die Herzen streue, und die Seelen erwirge. O Seelen, o theure Seelen! wie gefährlich ist euch der Anblick eines solchen geschweiften Drachens!

Beschluß.

Allein unser Seufzen, Hochansehnliche! wird wohl vergebens, und zu spat seyn; denn, ohngeacht man mit Augen siehet, welch unwiderbringlichen Schaden eine solche Unordnung, und Ausgelassenheit in der Kleidertracht fast in allen Ständen anrichtet, wird sich doch die Welt von ihrem dermaligen Brauch nicht abtreiben lassen. Ich hab zwar heut gezeigt, daß Stolz, und Frechheit in der Kleidungsart dem wahren Geist des Christenthums schnurgerad entgegen sey, weil man dabey die Schranken der Mässigkeit, und Ehrbarkeit überschreitet; denn wo ist eine Mässigung, wenn man Geld, Zeit, und den größten Theil der Sorgen nur auf den Leib verwendet, dabey aber die Seele vergißt? wenn man die Bedeckung des Leibes

nicht

nicht nach dem Stande, nicht nach dem Vermögen, sondern nur nach einem übertriebenen Pracht einrichtet? wo ist eine christliche Ehrbarkeit, wenn der freche Aufzug ein Reder, und Lockgarn der Geilheit wird? Allein das Uebel hat schon zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß es sich durch Vorstellung, und vernünftige Beweggründe noch tilgen läßt. Ja vielleicht zürnet man über mich, daß ich es heut hab wagen dürfen, wider eine Sache zu reden, die schon zu einer Gewohnheit geworden. Nein! Allerliebste! zürnet nicht über mich, sondern woendet euern Unwillen wider die höchsten Häupter unserer Christenwelt, welche erst vor kurzer Zeit dem übermässigen, und ausgelassenen Pracht Einhalt zu thun, die geschärftesten Verordnungen haben ergehen lassen, indem wir wissen, daß zu Rom der Statthalter Christi unter schwerer Strafe befohlen, daß man in der Art sich zu kleiden größere Eingezogenheit, und standmässige Mässigkeit beobachten solle. Zu Wien aber der dermal glorreichst regierende Kaiser unter Bedrohung einer öffentlichen Beschämung verbothen, daß jemand, wessen Stan-

des

des er sey, mit einer unehrbaren Kleidertracht in dem Hause Gottes zu erscheinen sich erfrechen sollte (*). Wir müssen glauben, daß diese weiseste Regenten dieser Unordnung zu steuren eine solche Verfügung getroffen, weil sie gesehen, daß ein freyer unbeschränkter Kleiderpracht nicht nur dem Staat, sondern auch der christlichen Zucht, und guten Sitten höchst nachtheilig sey.

O möchten doch unsere Freunde der galanten Mode durch so heilsame Gesetze sich des bessern belehren lassen! es schreyet die Vernunft, die Religion, die Liebe, so wir unserer, und fremden Seelen schuldig sind, daß die üppige Verzierung des Leibes einem Christen höchst unanständig sey; denn ist es wohl christlich gehandelt, wenn man um sich galant zu machen, und den Augen der Menschen zu gefallen, die edelsten Stunden des Tages auf den Leib verwendet, und indessen die Seele ausser Augen setzet? welchen Zwang thut man nicht dem Leibe an? wie muß

(*) Es war das Jahr 1771.

muß er nicht gefoltert, und gespannet werden, welches Ungemach muß er nicht leiden, nur damit er frech und schamlos in die Augen fällt? wo thut man jemal aus Liebe Gottes demselben so strenge Gewalt an, um seine Seele Gott gefällig zu machen? O unglückselige Martyrer! was nützt endlich ein schön geschminktes Angesicht, wenn indessen die Seele voll des Sündenwustes ist? was nützt das Lob der Schönheit von den Menschen, wenn die Seele vor den Augen Gottes, und der Engeln als ein verhaßter Gegenstand verabscheuet wird? was nützt es, wenn der Leib hier auf Erden, als ein Abgott verehret wird, wenn über eine Zeit die Seele, und mit dieser so viele geärgerte Seelen von den Teufeln durch die ganze Ewigkeit werden verspottet werden?

Komm denn galante Welt zu dem göttlichen Tugendspiegel. Schaue in demselben deine häßliche Ungestalt — — wie aber? warum wendest dein Angesicht ab? warum fliehest du? ist vielleicht dieser Jesus zu sehr entstaltet, als daß du ihn ansehen kannst? aber

aber wisse, du wirst ihn doch einstens sehen müssen, wenn er deine Eitelkeit zu strafen kommen wird. Erlaube also, daß ich das Spiegelglas, welches an der Wand hängt, oder auf dem Nachttisch stehet, dir aus den Augen raume; denn es ist betrüglich, weil es nur den äusserlichen Ueberzug deines Angesichts dir zeiget. Statt dessen stelle ich dir diesen unverfälschten göttlichen Spiegel vor, der dich nicht täuschet, weil er dir dich selbst zeigt, wie du in der That bist. In diesem betrachte dich, wenn du in den Morgenstunden deinen Leib mit Kleidern schmückest. Mache bey dir selbst diesen frommen Gedanken. Wer bin ich mein Jesu, und wer bist du? du der König Himmels, und der Erde, und doch hast du nichts von der Welt, als diesen Purpurhader an deinen Schultern. Und ich der schlechteste Erdwurm, der ich wenig oder gar nichts von der Welt hab, soll in Pracht, und Eitelkeit stolzieren? dein entblößter Leib ist mit Blut, und Schamröthe bedeckt, und ich soll den meinen zur Verführung fremder Seelen entblößen? dich o Schönster unter den Menschenkindern soll ich

so entstaltet sehen, und ich soll meinen Leib zu einem Schauplatz aller Frechheit machen? mein Leib soll als ein Werkzeug zu deiner Beleidigung dienen? jener Leib, der in wenig Jahren, oder vielleicht noch dieses Jahr eine Speis der Würmen, ein muffendes Todtenaas seyn wird? Dieser Leib soll bey mir mehr gelten, als du mein Jesus? wie lang wird es noch anstehen, daß meine ganze Kleidung ein klägliches Todtentuch ausmachen wird? es kann morgen, es kann noch heut geschehen. Warum soll ich denn dir mißfallen, damit ich auf etliche Tage den Menschen gefalle? Nein! der Entschluß eines Paulus soll auch der meine seyn: Wenn ich noch den Menschen gefiel, wäre ich kein Diener Gottes. Amen.

Neun-

(*) Galat. I. v. 10.

Neunte Fastenrede.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihnen: sehet! ein Mensch. Johann. 19. v. 5.

Anderst urtheilt die Welt, und anderst urtheilt Gott. Meine Gedanken, spricht der Herr bey dem Propheten Isaias, sind nicht wie euere Gedanken, und euere Wege sind nicht wie meine Wege. Gleichwie die Himmel über die Erde erhöhet sind, also sind meine Wege über euere Wege, und meine Gedanken über euere Gedanken erhöhet (*). Wir sinnliche Menschen werden in unserm Urtheile mit dem Urtheile Gottes niemal zusammen treffen; denn was wir schätzen, das verwirft Gott, und was

Gott

(*) Isa. 55.

Gott gefällt, das ist bey uns verächtlich. Gott liebet die Demuth, und hasset die Hoffart. Bey uns ist das Widerspiel, die Demuth ist uns unbekannt, die Hoffart unsere Schoosneigung; denn die Welt ist von dem Irrwahn schon eingenommen, die wesentliche Glückseligkeit eines Menschen bestehe in zeitlichen Ehren, in einem glänzenden Ansehen. Sie hat in dem ganzen Vorrath ihrer blendenden Scheingüter nichts reitzenders, wodurch sie ihre Kinder locket, als den Schimmer der Ehren. Sie beredet ihre Lieblinge noch immer, wie vormals die Schlange unsere ersten Aeltern, sie können Götter werden, wenn sie nur die Geschicklichkeit besitzen, sich auf die Ehrenstuffen zu schwingen. Es ist dieses ein angeerbtes Uebel, welches allen Adamskindern gemein ist. Der Ehrgeitz ist das älteste Laster; denn es hatte seine Geburtstadt in dem Himmel, und aus dem Himmel stieg es auf die Erde. Von diesem betrüglichen Irrwisch liessen sich die ersten zween Menschen erbärmlich verführen, daß sie in den Abgrund aller Armseligkeit gestürzt, da sie bis zur Gottheit auf-

steigen

steigen wollten. Doch durch diesen Sturzfall sind die Nachkömmlinge noch nicht witziger geworden; denn können sie schon Gott nicht gleich seyn, so wollen sie doch über die Menschen seyn. Der stolze Geist des Adams zeigt sich noch ganz lebhaft in seinen Kindern, indem diese weit hitziger nach dem Ehrendunst, als nach der ewigen Glückseligkeit sich sehnen. Diese hungerige Begierde vor der Welt groß zu seyn, hat ihre Herrschaft fast durch alle Stände der Menschen ausgebreitet. Niemand will mit seinem Stande, und Glück, so ihm Gott bestimmet, mehr zufrieden seyn, sondern ein jeder will über andere aussehen. Man will sich geehret wissen. Dies ist die Absicht, dies ist die ganze Bestrebung unserer galanten Welt.

Aber kann wohl auch Gott das hochmüthige Beginnen der Adamskinder billigen? wie mag es ihm gefallen, daß Staub, und Asche sich erhebe? Nein! Gott der wahre Kenner aller Dingen, urtheilt ganz anders von der Sache, er schätzet die Demuth, und verdammet die Hoffart. Er schickte seinen

Sohn auf die Erde, um das Reich des Ehrgeitzes durch die Demuth zu zerstören. Dieser war das kleine Steinchen, welches das prächtige Traumbild des Nabuchodonosors zerstäubet, und zermalmet. Er kam in der armen Gestalt eines Knechtes, ob er schon der Herr der ganzen Welt war, damit er die Adamskinder belehrte, daß alle irdische Hoheit keiner Achtung würdig sey. Deßwegen, wie Paulus von ihm schreibt, hat er jenes, was vor der Welt thöricht ist, erkiesen, um die Weisen zu Schanden zu machen, und was vor der Welt schwach ist, hat er erwählet, um die Starken zu beschämen (*). Denn als er aus seiner dreyßigjährigen Einsamkeit in die offene Welt hervortrat, nahm er nur schlechte, ungelehrte, und arme Leute in seine Gesellschaft auf, die weder Adel, noch Ansehen, noch Würden, noch Reichthum hatten, sondern ihre Nahrung mit der Handarbeit, und sauren Schweiß gewinnen mußten. Nichts desto weniger waren diese armen

Fischer

(*) 1. Corinth. 1.

Fischer seine Günstlinge, und vertrauteste Freunde. Ihnen hat er seine Allmacht mitgetheilet, Wunder zu wirken, sie hat er zu Schiedrichtern der Gewissen, zu seinen Aposteln, zu Lehrmeistern der ganzen Welt gemacht. Sie waren die Ausspender seiner Gnaden, ihnen hat er die Gewalt gegeben, zu binden, und zu lösen, frey zu sprechen, und zu verdammen, den Himmel zu eröffnen, oder zu schliessen.

Allein diese Beyspiele, durch welche der Sohn Gottes gezeiget, daß er nur das zu erhöhen pflege, was vor der Welt nieder, und gering ist, wird auf weltlich gesinnte Seelen wenig Eindruck machen. Man verlangt eben nicht von Gott erhöhet zu werden, wenn man nur vor der Welt eine Zeit lang groß seyn, oder wenigstens groß thun kann. Wir leben nicht mehr jene Zeiten, wo man sich mit Uebung christlicher Tugenden viel abgiebt, und am wenigsten ist die Tugend einer gründlichen Demuth bekannt, nachdem der stolze Adamsgeist mit dem vertriebenen Menschen aus dem Paradiese in das

Land seiner Verbannung herüber gekrochen, und in die Herzen der Menschen wieder gekehret. Unser göttliche Gesetzgeber mag uns immer in seinem Evangelium zurufen: Lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig (*), man hört ihn nicht, weil der Ehrenwind, der von allen Weltgegenden her wehet, die Worte von den Ohren wegblaset. Man hat sich einmal für allemal vorgenommen, vor den Augen der Menschen ein Ansehen zu machen, und auf der Weltschaubühne eine glänzende Rolle zu spielen, hiezu taugt die christliche Demuth nicht, sondern sie stehet vielmehr im Wege, daß man seine ausgesteckte Absicht nicht erreichet; denn wer aus sich nichts macht, der bleibt nichts. Der Heiland hat uns freylich das schnurgerade Gegenspiel gelehret, da er in seinem drey und dreyßigjährigen Leben nichts so sehr geflohen, als die eitele Ehre, und sich bey rühmlichsten Thaten verdemüthiget hat. Niemal aber ist seine Demuth höher gestiegen, als da er sich vor dem Gerichtshofe des Pilatus in der

Gen

(*) Matth. 11.

Gestalt des verächtlichsten Menschen einem ganzen Volke zur Schau hat dargestellt. Aber vergebens wird uns ein heiliger Bernhard sagen, es sey eine unerträgliche Sache, daß der schlechte Erdwurm sich erhöhet, da die Majestät sich erniedriget, der Ehrgeitz wird sich nicht anders belehren lassen, sondern stehet fest auf seinem Schluß: ein Weltmensch muß sich vor der Welt groß machen. Doch komm galante Welt mit deiner Ehrsucht, laß sehen, ob du nicht, wo nicht deine Gesinnung, doch deine Farbe ändern wirst, wenn ich dir sage: hier auf dieser Schaubühne stehet der demüthigste Jesus, um durch seine Demuth unsern Ehrgeiz zu verbessern. Ich frage also: ist es christlich, nach eitler Ehre streben? Nein! denn ein Ehrgeiziger martert sich selbst, und andere. Es gebricht ihm also erstlich an der vernünftigen Selbstliebe, und zweytens an der wahren Menschenliebe. Höret hierüber mein Beweisthum, und seyd bereit.

Erster Theil.

Hätte ich heut zu erweisen, wie verhaßt vor Gott der Ehrgeitz sey, so brauchte ich mehr nicht, als das Evangelium aufzuschlagen, und jene Stellen herzusagen, an welchen der Sohn Gottes dieses Laster an den Pharisäern mit schärfsten Worten, und wiederholten Weh gestraft. Allein, nachdem unsere kluge Welt der Sünde einen Mantel angelegt, mit dem sie ihre Abscheulichkeit verhüllet, und folgsam vor den Augen der Menschen nicht mehr so gräußlich ausschaut, so fürchtet man die Sünde, und Beleidigung Gottes nicht mehr, wenn man dabey nur sein Vergnügen findet. Ich muß also zeigen, daß die Ehrsucht nichts weniger als Vergnügen bringet, sondern vielmehr ihren eigenen Liebhaber peiniget. Dieses zu begreifen haben wir mehr nicht nöthig, als die Natur dieser sündhaften Leidenschaft zu kennen, und derselben etwas genauers unter das Gesicht zu schauen. Was ist denn der Ehrgeitz? nach der Bestimmung der Gottesgelehrten ist

er

er eine unordentliche Begierde nach Ehren, nach Würden, nach Ansehen, und hohen Stellen. Der Ehrgeitzige betrachtet also Ruhm, und Ehre als ein Gut, in welchem er hoffet, seine wahre Glückseligkeit, und Beruhigung seines Herzens zu finden. Aber er betrüget sich sehr; denn er sollte wissen, daß die Welt ihre Scheinglückseligkeiten sehr theuer verkauft, und man dieselbe oft saur durch bittere Sorgen, und Kummer verdienen muß. Ja man muß insgemein der vernünftigen Selbstliebe entsagen, wenn man von der Welt will geschätzt, und geliebt werden.

Wer ist aber aus den Vernünftigen, der sich selbsten hasset? die Natur selbst hat uns diesen Trieb eingeflösset, daß wir auf unsere Selbsterhaltung bedacht sind, und dasjenige fliehen, was derselben schädlich seyn möchte. Wir nennen jene mit Recht Thoren, die wider sich selbst wüthen, und ihr eigenes Wesen aufreiben. Doch muß diese Selbstliebe durch die christliche Weltweisheit gemässiget werden, wenn sie soll in den Schran-

Ken der Vernunft bleiben; denn wir Menschen tragen unsere ärgste Feinde in eigenem Busen, die uns das wesentliche Glück rauben, wenn sie nicht durch die Vernunft bemeistert werden. Es sind unsere erboßte, und unruhige Anmuthungen, die sich als die grausamsten Tyrannen wider uns aufwerfen, so bald wir ihnen den Zügel zu frey schiessen lassen. Diese zu bändigen ist nichts tauglichers, als unser heiliges Christengesetze, dieses lehret uns, wie wir die Begierlichkeit des sündhaften Adams, der in uns lebt, bezähmen sollen. Dieses entdeckt uns den Betrug jener Gegenstände, welche die Seele so oft in Unruhe setzen. Dieses zeiget uns, daß die wahre Glückseligkeit des Menschen nicht in den Reichthümern dieser Welt, denn diese sind spitzige Dörner, die die Seele verletzen, nicht in den schimmernden Ehren, denn diese sind eitel Duft, so mit dem Winde verschwindet, nicht in hohen Würden, denn diese sind nicht selten die schwersten Bürden, sondern in der innerlichen Zufriedenheit mit sich selbst bestehe, kraft deren man sich begnüget mit dem, was Gott einem jeden

den schickt, und folgsam in stiller Gelassenheit die Ruhe seines Geistes geniesset; deßwegen sagt Christus: In der Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen.

Und in Wahrheit, wer ist glückseliger auf Erden, als der mit jenem Stande, in den ihn Gott gesetzt hat, zufrieden ist? dieser allein besitzet die Freyheit, und den Frieden mit sich selbst, die das wahre Glück eines Menschen ausmachen. Stellet euch einen Christen vor, der in Demuth eine wachende Vorsicht in dem Himmel anbethet, und mit Dank dasjenige von der Hand Gottes annimmt, was seine Güte ihm zuwirft. Wie ruhig lebt er bey dem Seinigen, so wenig es auch ist? sein Herz ist frey von der nagenden Ehrsucht, denn er trachtet nicht nach einem höhern Glück zu steigen, als ihm Gott bestimmet hat. Er weis nichts von dem beissenden Neide, denn er läßt einem jeden das Seine, und verlangt nicht mehr, als Gott ihm geben will. Er ist von seiner Religion über-

(*) Luc. 21.

überzeugt, daß Gott allein die Ehre gebühre, mithin alle Ehre, so sich der Mensch selbst giebt, ohne dieselbe zu Gott zu richten, gleichsam ein Gottesraub sey. Er siehet diese Welt an als eine Schaubühne, wo alles nur auf den Schein eingerichtet ist, und so glänzend auch die Auftritte seyn mögen, sind sie doch nur eitel Vorstellungen, und leeres Blendwerk; denn nach geendigtem Spiel muß auch jener, der seine Rolle am besten gespielt, seine Kleider wieder ablegen, und er ist, wer er vorhin war. Also betrachtet ein Christ alle irdischen Hoheiten als ein Kleid, welches das Glück dem Menschen anlegt, ihm morgen wieder auszieht, und ihn in das Grab legt. Die zeitlichen Güter sind vor seinen Augen Netze, welche die Geizigen verstricken, alle große Namen auf dem Erdboden sind bey ihm zufällige Dinge, die keinen Bestand haben, sondern mit dem Rauch vergehen, die Ehrenstellen sind bey ihm mehr nicht, als Wolken des Rauchwerks, die die Ruhmsüchtigen ersticken. So denkt ein Christ, und da er so denkt, besitzt er die süsseste Ruhe seines Geistes. Daher kömmt es, daß ein

gemeiner Mann bey seinem mittelmäßigen Glück weit vergnügter lebt, als jene, die auf den Ehrenstühlen sitzen; und ein Bauersmann, der sein Brod im Schweiß seines Angesichtes ißt, oft glückseliger ist, als ein Höfling, der in Gold, und Silber schimmert.

O möchten unsere Weltkinder diese christliche Weltweisheit besitzen, welch ein angenehmes Vergnügen würden sie bey sich selbst verkosten! sie würden erkennen, daß die wahre Ehre nicht ausser dem Menschen, sondern inner dem Menschen selbst wohne; denn nichts edlers ist an dem Menschen, als der Mensch selbst, wenn er sich selbst kennet, und bedenket, daß er zu weit höhern Dingen gebohren, als ihm die Erde geben kann. Die Seele, die Seele allein ists, die uns Menschen beadelt, ihre Unsterblichkeit verdient allein unsere Erwägung, und Hochschätzung, alles andere ist ausser uns, und eine zufällige Sache. Die Geburt, die uns oft so hohe Gedanken in Kopf setzt, ist vielmehr eine Ursache unserer Verdemüthigung, wenn wir bedenken, daß wir in Sünden empfangen,

und gebohren worden. Und wenn sie uns auch in Seiden, und Samet einwickelt, so bleibt es doch wahr, daß wenn wir auf unsern Ursprung zurück gehen, unsere ersten Vorältern Hirten, und Bauren waren. Wir mögen Bären, Löwen, oder Adler in unserm Wappen führen, so sah man doch in den Händen unserer ersten Stammväter nur die Sichel, die Sense, und den Pflug. Sind wir von hohem Geblüt entsprossen, so war dieses ein Glück, so uns der Himmel ohne unser Verdienen zugewendet, und welches er eben so leicht einem andern, als uns hätte zukommen lassen können. Wir sind also eigentlich alle von gleichem Stoff. Der Knecht, wie der Herr, beyde salzen das Tageslicht mit Weinen an. Wie bey der Geburt, so werden wir wieder bey dem Tode einander vollkommen gleich. Diese Betrachtung würde uns allzeit in der Demuth halten, und wir würden weder in unserm Stande uns übernehmen, noch über andere zu steigen trachten, sondern mit uns selbst uns begnügen.

Allein die galante Weltkinder sind einer ganz widrigen Meynung. Ihr Grundsatz, an den sie sich halten, ist: wer nichts aus sich macht, der bleibt nichts. Man muß sein Glück verbessern, und sich auf die Zinne der Ehren schwingen. Nur niederträchtige, und feige Seelen sind mit ihrem Glücke zufrieden, weil es ihnen an Muth gebricht, höher zu trachten. Dieses ist die Denkungsart aller Ehrgeitzigen. Diese Absicht auszuführen, wie zermartern sie sich nicht selbst? Zu welchen Niederträchtigkeiten lassen sie sich nicht herab, um erhöhet zu werden? Betrachtet nur einen einzigen Absolon. Wie vergaß er nicht seines hohen Standes, als ihm die Ehrsucht in den Kopf gestiegen? wie erniedrigte er sich nicht vor dem gemeinsten Pöbel, um sich den Weg zu dem Throne seines Vaters zu bahnen? Dies ist das eigentliche Betragen jener Menschen, die hitzig nach Ehren streben. Solche Absolonsbrüder, weil es ihnen an wahren Verdiensten gebricht, verlegen sie sich auf das kriechende Handwerk der Schmeicheley; hiedurch wollen sie den Abgang der erforderlichen Tauglichkeit, und

Wis-

Wissenschaft durch eine bücklichte Demuth ersetzen. Sie thun sich selbst Gewalt an, und nehmen eine gewisse Verstellung an sich, indem sie sich vor denjenigen verdemüthigen, die sie doch lieber wollten gestürzet sehen. Sie scheuen sich hiemit nicht, jenen Sklaven abzugeben, die ihre Absicht befördern können, sie mögen hoch, oder nieder seyn; und dahero erniedrigen sie sich nicht nur vor den Höhern, sondern auch Geringern, nur damit sie erhöhet werden. Dieses demüthige, und freundliche Wesen, diese gekünstelte Ehrbezeugungen, und Dienstgefliessenheiten, diese zu rechter Zeit angebrachte Lobsprüche sind oft das große Verdienst, durch welches sie suchen, den Würdigern, und besser Verdienten den Rang abzulaufen. Wo bleibt aber bey diesen Bestrebungen die innerliche Ruhe des Herzens? untersuchet das ganze Verhalten eines Menschen, der nach Ehren jagt, und ihr werdet sehen, daß er durch seine Unruhen, und Bemühungen ein Martyrer der Ehrsucht wird, ihr werdet sehen, wie ihn diese zugleich schmeichelnde, und tyrannische Leidenschaft zu einem der verächtlichsten Sklaven macht.

Näm-

Nämlich die Welt hat ihre Martyrer, wie der Himmel die Seinige hat. Nur die Heiligsprechung mangelt ihnen noch; denn diese böse Mutter, die Welt, martert ihre eigene Kinder, ohne ihnen einen andern Lohn zu geben, als eine gewisse Hochschätzung, die sie sich selbst in ihrer verführten Einbildung machen. Dahero ein heiliger Petrus Chrysologus dieses unglückselige Kind, den Ehrgeitz, mit dem rechten Namen getauft, da er ihn einen Affen der Liebe genennet hat, nur mit diesem Unterschied, daß die Liebe geduldig ist um das Ewige, der Ehrgeitz aber alles leider um das Vergängliche; daß die Liebe gutherzig ist gegen die Arme, der Ehrgeitz aber gegen die Reiche. Die Liebe überträgt alles wegen der Wahrheit, der Ehrgeitz überträgt alles wegen der Eitelkeit; sowohl jene, als dieser glaubt alles, und hofft alles, aber jene mit süsser Herzensruhe, dieser mit Angst und verdrüßlicher Unruhe des Gemüths (*). Denn dies ist die natürliche Eigenschaft des

Ehrgei-

(*) Serm. de ambit.

Ehrgeitzes, daß er jenen die wahre Herzensruhe raubet, die er einmal besessen hat. So bald der Mensch anfängt, nach Ehren zu streben, um sich über andere zu erheben, fühlet er schon den ersten Verdruß wegen der Furcht, daß er vielleicht seinen Zweck nicht erreichen werde. Wegen dieser Furcht ist er gezwungen, beständig behutsam darein zu gehen, damit sein Vorhaben nicht gehindert werde. Er muß jedes Wort, jede Handlung wohl nach der Schnur abmessen, damit er sich bey jenen nicht abwirft, die seiner Absicht etwas in Weg legen können. Die Hoffart zwingt ihn, daß er sich demüthigen muß. Er muß sich freundlich stellen auch gegen jene, die ihm zuwider sind, gutherzig auch gegen jene, so sich wider ihn setzen. Welch ein Zwang für die Natur, eine solche gewaltsame Verstellung an sich nehmen, und die empfindlichsten Regungen unterdrucken!

Befindet sich aber eine solche ehrsüchtige Seele in wirklichem Ehrenstande, wie bald wird durch die mindeste, oft nur eingebilde-

te

te Verachtung das Lebendige getroffen? Lasset es geschehen, daß einer Frau bey einer Tafel, oder in einer Gesellschaft nicht der nach ihrer Einbildung gebührende Ort, oder in der Kirche, oder bey einer Feyrlichkeit nicht der Vorrang vor andern eingeraumet wird: Gerechter Gott! welch eine Wunde für das Herz! welch eine unverzeihliche Beleidigung! welche Rachgedanken steigen nicht auf! wie viel Klagworte fliegen von der Zunge! wie bitterlich weinen die Augen über eine solche unverantwortliche, und himmelschreyende Beschimpfung! dessen unläugbares Beyspiel hat uns Haman der stolze Hofherr des Königs Assuers geliefert, der sich fast zu todt grämte, weil Mardochäus ihm keine genug tiefe Verbeugung gemacht (*). Der nach seinem Dünkel erwiesene Schimpf drang ihm so zu Herze, daß er bey seinem glänzenden Ehrenstande, und Ueberfluß seiner Reichthümer sich für den unglückseligsten unter der Sonne hielt. Sehet einen Marty-rer des Ehrgeizes. Und wie viel hat dieser

(*) L. Esther c. 5.

Mann noch Brüder, und Schwestern auch unter den Christen zu Gesellen in der Marter.

O elende Martyrer, wie unsinnig plaget ihr euch selbsten, um einen falschen Schein der Ehre zu erschnappen! welche Dienstbarkeit ist härter, welche Sklaverey ist verdrüßlicher, und welche Gattung der Marter ist grausamer, als jene eines Ehrsüchtigen, der von dem Ehrgeiz bezaubert ist? er findet sich täglich in der betrübten Nothwendigkeit dasjenige zu loben, was er für scheltenswürdig achtet. Er muß nicht selten gegen seine eigene Feinde sich höflich, und freundlich erzeigen, weil sie in Ansehen, und höhern Rang stehen. Er muß oft seine kochende Verdrüsse unter dem gezwungenen Schein der Fröhlichkeit verbergen. Er muß seiner Natur, und Gemüthsart beständig Gewalt anthun, ohne dafür einen Lohn zu hoffen. Itzt muß er einen ober sich sehen, den er lieber unter seinen Füssen sähe, und doch ist er gezwungen, ihm die demüthigste Verbeugung zu machen, nur damit er ihm nicht schade. Itzt steht ihm ein besser verschmitzter

ter im Wege, dieser erlangt ohne Mühe, und durch fremde Gunst dasjenige, um was jener sich so lang, und viel vergebens bearbeitet hat. Itzt muß er sich gefallen lassen, daß er von seinen Mitwerbern verleumdt, und seine Ehre angeschwärzet wird. Itzt wird er von dem Neide, itzt von der Eifersucht, itzt von Haß, und Rachgierigkeit gefoltert. Ist dies nicht eine bittere Marter?

Und was findet er endlich, wenn er auch seinen Zweck erreichet? er schmeichelt sich zwar, die wahre Glückseligkeit erhascht zu haben, weil er seine Begierde ersättiget siehet; allein er betrügt sich. Es ist ein grosser Irrthum unserer Welt, da sie glaubt, die Ehrenstellen seyen zugleich Glücksstellen. Wir sehen oft mit entzücktem Auge die Grossen der Welt an, und wir nennen sie aus einem Irrwahn erstgebohrne Söhne des Glückes. Doch sind sie nicht allzeit die glückseligste; denn auch unter Kronen, und Inseln finden sich spitzige Dorne, welche die Seele verwunden, und auch unter dem Purpur nisten oft gefressige Motten, die das Herz zer-

nagen. Wir sehen an ihnen nur den äusserlichen Schimmer, wir sehen aber nicht die Verdrüßlichkeiten, so sie schlucken müssen. Wir sehen die zahlreiche Dienerschaft, mit der sie umgeben sind, wir sehen aber nicht die Sorgen, mit denen sie umrungen sind. Die Ehrenzeichen, so sie auf dem Haupt, und auf der Brust tragen, beschweren sie oft mehr, als sie dieselbe zieren. Sie sind nicht selten der größten Unruhe unterworfen, und da sie andern zu gebiethen haben, werden sie oft Sklaven ihrer eigenen Höflinge, welche sie nach eigenem Gefallen leiten, und nach deren Geheiß sie handeln müssen. Nur gar zu oft dringet der Neid bis zu ihrem Throne, und jene, die ihnen mit schönsten Worten unsterbliche Jahre wünschen, sehen sie lieber heut, als erst morgen sterben, weil sie ihnen zu lang leben. Daher die weisesten Männer hohe Ehrenstellen nur mit Furcht, und Zittern annehmen, weil sie wohl wissen, daß hohe Würden auch insgemein schwere Bürden sind.

Was hier von den Großen geredt ist, läßt sich auch in gewisser Maß von geringern Ehrenstuffen sprechen. Wir beneiden oft die Glückskinder, die wir in Ehren sitzen sehen, da wir sie doch vielmehr bemitleiden sollten. Sie klettern mit vieler Mühe auf den Gipfel eines Ehrenamts, in Hoffnung, sich glückselig zu machen. Und indessen finden sie nichts denn Plag, und Sklaverey. Sie können niemal ohne Furcht leben, gestürzt zu werden, weil sie allzeit mehr Feinde, als Freunde zehlen. Wie viele hat die Welt gesehen, die in Würden gestanden, aber erbärmlich gefallen um eben die Zeit, da sie höher steigen wollten? wer hoch steht', ist niemal sicher vor dem Fall; denn nicht selten werden sie ein Gegenstand des Hasses, und der Rache, weil sie nicht allen können recht thun, und weil sie es nicht wehren können, daß nicht der schlechteste Mensch wider sie die Zunge wetze. Wem können wir solche unglückselige Glückskinder vergleichen, als einer brennenden Fackel, die um eine Zeit lang zu leuchten, sich selbst verzehrt?

Und indessen lechzet doch alles nach Ehren, wie der Fisch nach dem Wasser. Der Ehrgeiz ist ein allgemeines Laster, weil kein Stand weder so hoch, noch so nieder, noch so heilig, der davon frey ist. Ja er hat wirklich die Gestalt eines Lasters verlohren, weil er in unserer galanten Welt zu einem allgemeinen Brauch geworden. Er hält sich auf nicht nur in den Höfen, nicht nur in den Hä sern der Adelichen, sondern auch in den W rkstäten der Künstler, und Handwerker, er setzt sich an die gelehrte Bank, wo man nicht die Wahrheit, sondern oft nur seine eigene Ehre sucht; indem man nur seinen Witz durch Erfindung seltsamer Meynungen zeigen will, und mit demselben ganze Risse Papier überschmiert, um den Namen eines Gelehrten zu erhalten. Er streckt sich unter das geheiligte Evod, und schlägt seinen Sitz selbst in dem Heiligthume des Herrn auf. Er steigt über die Klostermauren ein, wenn man ihm nicht gar selbst die Pforte aufmacht, und nistet unter der Mönchskutte, wo doch nur die Demuth wohnen soll. Er steiget auf die Kanzel, und da es

scheinet, man rede für die Ehre Gottes, redet nur der Ehrgeiz für sich selbsten. Alles ist von diesem bezaubernden Gift angesteckt.

Der heilige Bernhard, so erleuchtet er auch war, konnte doch nicht fassen, woher dieses Laster so große Gewalt habe. Grausame Leidenschaft, ruft er aus: du Kreuz aller Ehrsüchtigen! wie kannst du jedermann gefallen, und zugleich jedermann peinigen? was läßt sich bey solcher der Sachen Beschaffenheit gedenken? ist nicht die Welt ein weitläuftiges Gefängniß voller Sklaven, die von dem Ehrgeiz die härteste Dienstbarkeit dulden? denn was thut man nicht, was arbeitet, was leidet man nicht, um eine eitele Ehre zu erwerben? läßt man sich nicht mehr kosten um einen kurzen Ruhm, der wenige Augenblicke dauert, als um die ewige Herrlichkeit zu erlangen? heißt aber dies nicht, gegen sich selbst grausam seyn, wenn man seine Seele so vieler Verdiensten beraubet? welch einen reichen Schatz könnte man in dem Himmel sammeln, wenn man nur die Hälfte aus Liebe Gottes litte, was man leidet,

um der Welt zu gefallen? manchem Heiligen ist der Himmel nicht so theur zu stehen gekommen, als einem Weltsklaven ein flüchtiger Ehrenduft. O elende Martyrer, wie peiniget ihr euch selbst, wie viel leidet, und waget ihr ohne einiges Verdienst, ohne Hoffnung der ewigen Krone! wie viele schwere Arbeiten ohne Belohnung! wie vielfältiges Leiden um verdammt zu werden! wer siehet nicht, daß ein Ehrgeiziger aller vernünftigen Selbstliebe beraubet ist?

Zweyter Theil.

Wird aber der Ehrgeiz gegen andere milder verfahren, nachdem er gegen sich selbst so unsinnig wüthet? gewiß nein! denn wer will bey jenem eine wahre Menschenliebe suchen, der niemand liebet, als nur jene, die ihn verehren, und anbethen; hingegen gegen jene raset, die seinem Hochmuth nicht huldigen? denn er siehet alle diejenige als seine Feinde an, die entweder ihm im Wege stehen, daß er zu seiner gesuchten Ehre nicht

gelan-

gelangen kann, oder seiner eingebildeten Hochachtung, die er für sich selbst hat, das Opfer der Unterwürfigkeit weigern. Betrachten wir das gewöhnliche Betragen des Ehrgeizes, und wir werden sehen, daß sein ganzes Verfahren lieblos ist. Die wahre Menschenliebe fodert, daß wir gegen alle unsere Mitbrüder ohne Unterschied uns gefällig erzeigen, und allen ohne Eigennutz uns dienstbar erweisen sollen. Sie, diese grossmüthige Liebe, schließt niemand von ihrer willfährigen Dienstfertigkeit, und uneigennützigen Gutthätigkeit aus, sollte es auch ein Feind seyn; sondern sie umfängt alle ohne Ausnahm mit Liebsarmen. Wem ist aber dieses Liebsgesetze unbekannter, als einem Ehrgeizigen? Ein solcher Mensch kennet keinen Nächsten, als sich selbst, und er kümmert sich wenig um fremde Glückseligkeit, wenn nur er sich glücklich machen kann; denn er ist keines Menschen Freund, ausser die ihm zu Erreichung seines Zweckes die Hände biethen. Menschenliebe, und Ehrgeiz können also nicht beysammen stehen; denn wer zu geizig auf seine Ehre ist, hasset nicht nur jene, die ihm gleich sind,

sondern auch die über ihn aussehen, weil er mit seinem Glück niemal zufrieden ist, sondern immer höher steigen will, wie der weise Heid Seneka sagt: Die Ehrbegierde siehet nicht um, woher sie gekommen, sondern wohin sie trachtet (*). Lasset uns das Licht gegen die Finsterniß halten, damit wir diese Wahrheit deutlicher einsehen. Paulus jener große Meister im Lieben, entwirft uns die Eigenschaften der wahren Menschenliebe, da er an seine Korinther schreibt: Die Liebe ist geduldig, sie ist gütig. Die Liebe eifert nicht, sie handelt nicht boshaftig, sie blaset nicht auf, sie ist nicht ehrgeizig, sie erbittert nicht, sie denkt nichts Arges (**). So schildert der Heidenlehrer die Liebe.

Nun haltet das Bild des Ehrgeizes entgegen, werdet ihr wohl einen einzigen Zug von diesen schönen Eigenschaften in demselben finden? ein Ehrgeiziger ist nicht geduldig; denn nichts ist ihm unerträglicher, als eine

Ver-

(*) Senec. Epist. 86. (**) 1. Corinth. 13.

Verachtung, weil er von allen will angebethet seyn. Er ist nicht gütig; denn er behandelt alle feindlich, die ihm im Wege stehen. Er ist eifersüchtig nicht nur gegen jene, die mit ihm gleiches Standes sind, sondern will es auch Höhern bevor thun. Er handelt boshaftig; denn alle seine Anschläge sind voll der Schalkheit. Er blaset sich selbst auf, weil er sich in seiner Einbildung versteigt, und in seiner vermeynten Vorzüglichkeit übernimmt. Er erbittert andere, denen er durch seinen Hochmuth sich unleidentlich macht. Er denket Arges; denn er ist voll böser Argwöhne, und Einbildungen, und da er von einer unersättlichen Begierde eingenommen ist, alle seines Gleichen hinter sich zu lassen, tritt er die Gerechtigkeit, die Freundschaft, die Dankbarkeit, und Frömmigkeit unter die Füsse. Er wendet alles an, nur seinen Zweck zu erreichen, und sein Vorhaben durchzusetzen. So waren jene fürnehme Ehrgeizige beschaffen, von welchen die heilige Schrift mit Unwillen redet, wie Abimelech, Adonias, Absolon, Athalia, Haman, und andere, welche die alte, und neue Welt, als hassens-

würdigste Ungeheuer allzeit verflucht hat. So sind noch unzählig viele andere in dem Christenthume zu finden, die zwar nicht so berüchtiget, jedoch nicht minder sträflich, der christlichen Liebe, und der Religion nicht minder schädlich sind. Der heilige Bernhard hat uns hievon eine sehr ächte Beschreibung in seinen Schriften hinterlassen, da er spricht: die Ehrsucht sey ein listig schleichendes Uebel, ein verborgenes Gift, eine Werkmeisterinn des Betruges, eine Mutter der Heucheley, eine Quelle des Neides, ein Ursprung unzählbarer vieler Uebeln, eine Vertilgerinn aller sittlichen, und christlichen Tugenden, eine gänzliche Verblendung des Herzens. Also urtheilt Bernhardus vom Ehrgeiz.

Dieser heilige Lehrer schreibet freylich für unsere galante Weltkinder nicht gar günstig; allein seine Aussprüche werden niemal Beyfall finden, weil er ein Mönch war, der der Welt abgestorben, hiemit ein Enthusiast, wie alle, die von seiner Zunft sind. Doch wenn man ein bisgen unpartheyisch denken wollte, so müßte man doch bekennen,

daß

daß er recht hat, und man würde gestehen müssen, daß der Ehrgeiz ein böser Vater, der keine andere, denn schlimme Kinder erzeuget. Unter diesen ist das Erstgebohrne der Neid; denn insgemein wer vom Ehrgeiz aufgeblasen ist, strotzet auch von der Neidsucht, er kann nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, daß andere ihm gleichen, noch weniger, daß andere ihm vorgezogen werden, weil er in sich selbst so verliebt ist, daß er sich beredet, er allein sey der Tüchtigste, folgsam allein der Ehre würdig. Deßwegen gällen ihm die Ohren, wenn er nur andere seines Gleichen loben höret. Die Ehre, die man einem andern erzeigt, ist ihm ein Dolch in dem Herze; denn dies ist die Natur des Ehrgeizes, daß er ein gar zu großer, und schmeichelhafter Schätzer seiner selbst ist. Er will keine Verdienste kennen, als die seine. Er glaubt, man sey ihm viel schuldig, weil er sich einbildet, er verdiene viel, und mehr, als alle andere. Deßwegen kann er keine Mitbuhler dulden, sondern betrachtet sie als seine Feinde, die er zu verfolgen berechtiget zu seyn glaubt, und da er allein groß seyn will,

sucht

sucht er andere durch Verleumdung zu verkleinern; ja er ergreift die verzweifeltsten Mittel, welche die Natur selbst verabscheuet, um seine Absicht zu erzwecken; denn was ist ein von Ehrsucht bezaubertes Gemüth nicht zu thun fähig, und was thut es nicht?

Absolon will König seyn; er kann aber sich nicht anders auf den Thron schwingen, als mit Stürzung seines Vaters des Königs, und seines Bruders, der den rechtmäßigen Anspruch hiezu hat. Also Vater, und Bruder sollen sterben. Athalia will Selbstherrscherinn seyn, sie kann aber zum Reich nicht gelangen, so lang die Söhne des Ochozias leben, denen das Recht zu der Krone von Natur, und Stamme zusteht; die rechtmäßige Erben sollen also aus dem Wege geräumt werden. Wollte Gott, daß nicht auch unsere Christenwelt derley traurige Beyspiele gesehen hätte! glaubt aber der Ehrgeiz durch die Mißgunst beleidiget zu seyn, so geräth er in eine rasende Eifersucht, und durchbricht alle Schranken der Menschheit, sich an seinem Gegner zu rächen. Wem ist unbekannt

das

das unmenschliche Verfahren, welches der unschuldige David von dem ergrimmten Saul erdulden mußte? der Wütherich verfolgte ihn durch Wälder, und Einöden, er suchte ihn in verborgensten Berghöhlen zum Tode auf. Nicht nur einmal warf er Spiesse, und Wurflanzen nach dem vermeynten Kronbuhler, um ihn an die Wand zu bohren. Was hat den König wider diesen Hirtenjung also aufgebracht? nichts anders als ein paar Lobsprüche, so dem siegenden Kämpfer das Volk zugejauchzet, und der blosse Verdacht, als strebe er nach seiner Krone.

Es mag seyn, daß man in unserer gesitteten Welt aus ungegründetem Argwohn mit Menschenblut nicht mehr so verschwenderisch umgeht; doch möchte ich es nicht wagen, und eben so wenig andern rathen, daß sie den Zorn eines Ehrgeizigen wider sich reizen sollten; denn ich könnte sie nicht versichern, daß sie nicht die ganze Stärke seines beleidigten Ehrgeizes erfahren würden, massen uns die Erfahrung lehret, daß Ehrbegierde und Neid die nächsten Verwandte sind.

Wo aber der Neid herrschet, hat die Menschenliebe ein Ende. Daher kömmt jenes Murren, Verachten, und Verleumden, so man bey Gesellschaften hört. Ein solcher Mensch glaubt das Recht zu haben, alle andere zu tadeln. Er allein kann alles, er weis alles, er versteht alles. Von niemand spricht er gut, als von sich selbst. Fremde Ehre hält er für sein grösstes Unglück. Dahero giebt er sich alle Mühe, jenen zu stürzen, der ihm vor dem Licht steht. Er sucht durch krumme Umwege Mienen zu graben, um seinen Nebenbuhler entweder von dem verhofften Glück abzuhalten, oder gar aus dem Sattel zu heben, und also zu dem unrechtmässigen Besitz einer Ehrenstuffe zu gelangen. In dieser Absicht ergreift er die liebloseften Mittel sich empor zu schwingen. Er trägt kein Bedenken, bey allen Gelegenheiten seinen Nächsten zu verleumden, und ihn verächtlich zu machen. Ja er schonet so gar den armen Kindern nicht, die er durch den Fall des Vaters unglücklich macht, wenn er nur über das zerbrochene Glückesrad seines Nebenmenschen zu dem ersteuften Ehrengipfel auf-

aufsteigen kann. Sehet die schönen Früchte des liebvergessenen Ehrgeizes.

Aber noch nicht genug. Der Ehrgeiz zeiget erst, wie wenig er von einer Menschenliebe hat, wenn er seine Wünsche erfüllet siehet. Ein solcher Glücksgünstling, wenn er von einem niedern zu einem höhern Stande gelanget, weis sich in seinem neuen Glück nicht zu fassen. Der Ehrenglanz, der ihn umgiebt, blendet ihn also, daß er sich nicht mehr kennet, und gänzlich vergißt, wer er vorhin gewesen. Er glaubt wirklich von einer ganz andern Natur zu seyn, seitdem er sich über andere erschwungen. So lang er in der Dürftigkeit stack, demüthigte er sich, um alles zu bekommen; aber nachdem er sein Glück verbessert sieht, vergißt er, was er sich, und andern schuldig. Er ist nicht mehr jener demüthige, jener leutselige, jener höfliche, und sanftmüthige Mensch, wie er sich vormals gezeigt. Er hat den Schafpelz ausgezogen, um den Fuchsbalg anzulegen. Doch wird er beyde von sich legen, um in die Löwenhaut zu schliefen. Er verachtet seine alten

Freunde, um derer Gunst er sich so sorgfältig bestrebet hatte, so lang sie ihm vonnöthen gewesen. Er vergißt die von ihnen empfangenen Dienste, er kennet sie nicht mehr, er will niemand verbunden seyn; denn er bildet sich ein, er habe alles nur seiner Geschicklichkeit zu verdanken, und er sey selbst der Schöpfer seines Glückes. Er will nur Schmeichler um sich haben, die ihm das Lob sprechen, und ihn in seiner Würde anbethen. Andere hingegen, die einem solchen Götzenbild nicht Weihrauch streuen, erfahren von ihm wenig Gunst, und er weis sich an jenen zu rächen, die ihm nicht genugsame Ehre bezeigen.

Ein solcher Prahler, der, ich weis nicht durch seine Kunst, oder durch fremde Gunst, zu einem glänzenden Glück sich geschwungen, bildet sich oft mehr ein, als ein türkischer Bassa von drey Roßschweifen; da doch nur der Fuchsschweif der Schöpfer seiner Beförderung war. Er sieht gemeine Leute so verächtlich an, als gewisse Käfer, die man Schwaben nennet, und mit Füssen tritt.

Wa-

Warum? weil der gemeine Mann zu nichts weiter taugt, als daß er mit seinem Schweis dessen Pracht unterhält. Deßwegen pflegt er nur mit jenen, die höher, oder ihm gleich sind, umzugehen, es sey denn, daß ein zeitlicher Vortheil ihn nöthiget, sich zu Geringern herabzulassen. Es bleibt halt wahr, daß Leute, die von Natur, und Geburt groß sind, in ihrem Umgange, und Ansprache weit menschenfreundlicher, und leutseliger sind, als solche erschaffene Hoheiten, die nur durch das Glück, oder fremde Gunst groß werden. Oft ein Bedienter, der in fremdem Silber pranget, fodert mehr Aufwartung, und tiefere Verbeugung, als seine Herrschaft selbst. Und es erwahret sich in unserer Welt nur gar zu oft: wenn der Knecht auf das Pferd kömmt, reitet er stärker, als der Herr selbst. Hat aber ein solcher Glücksliebling die Ehre, die er wirklich besitzet, mit Geschenken, und Verehrungen erkauft, so läßt er sich redlich dafür bezahlen, und müssen andere die Stärke seines Ehrgeizes getreulich empfinden; denn da er sich Schadloshaltung für das verschaffen will, was ihn die Erlangung der Wür-

de, oder des Amts gekostet, so helfe Gott dem Beutel der Untergebenen, und den Renten des eigenen Herrn. Verdient aber wohl ein so schwülstiger, und eigennütziger Mensch den schönen Namen eines Menschenfreundes? ist er nicht seinen Mitmenschen ein unerträgliches, und verhaßtes Geschöpf? O Ehrgeiz, wie bezauberst du das menschliche Herz, und wie führest du dasselbe von allen Pflichten der Menschheit ab!

Ich will zwar nicht gesagt haben, daß alle Begierde nach Ehren tadelhaft, und zu verwerfen sey; denn es giebt eine Liebe zur Ehre, die an einem jeden Menschen rühmlich, weil sie ihn von niederträchtigen Handlungen abhält, und zu großen Thaten anspornet. Sich in seinem Beruf, und durch gute Verwendung seines Talents Ehre machen wollen, ist der edelste Trieb eines rechtschaffenen Menschen; wenn nur diese löbliche Ehrsucht ohne Schaden des Mitmenschen seinen Zweck sucht, sonst artet sie in einen schändlichen Hochmuth aus. Ich weis auch wohl, daß die Ehre nach dem Leben unter den Gü-

tern

tern des Menschen den ersten Rang hat, und daher ein jeder aus natürlichem Recht befugt ist, durch erlaubte Mittel die Ergänzung der verletzten Ehre zu suchen. Allein nur den Mächtigen der Erde, weil sie keinen höhern Richter in dieser Welt über sich haben, ist erlaubt, mit dem Degen in der Faust sich Genugthuung für ihre verletzte Majestät zu verschaffen, wie ich schon anderswo erwähnet. Aber auch da darf die Menschheit, und Mässigkeit nicht vergessen werden. Die gerechte Rache mag die Waffen in die Hand legen, um den stolzen Feind zu demüthigen. Man würde aber die geheiligten Rechte der Menschheit verletzen, wenn man mit der Niederlage so vieler tausend oft unschuldigen Menschen nur seine Ehrbegierde ersättigen, und seine Ehrenbögen über die erschlagenen Körper pflanzen wollte. Unterdessen wer weis nicht, wie unbändig der Ehrgeiz, wenn er einmal des menschlichen Herzens sich bemeistert, und in demselben das kriegerische Feuer anfachet? wer raset unmenschlicher wider das Menschengeschlecht, als eben diese grausame Leidenschaft? wie oft hat sich schon

dieselbe nicht nur in dem Schweis, sondern auch im Blut der Menschen gebadet, um ihre verkehrte Hitze abzukühlen? durchlesen wir die alten Geschichten, werden wir nicht finden, daß oft nur der Eigennutz, oder der Ehrgeiz das Kriegsschwert geschliffen, ganze Kriegsheere bewaffnet, und ganze Felder mit Todtenleichen übe streuet? wären wir nicht von Vorurtheilen eingenommen, und wollten als christliche Philosophen von der Sache sprechen, so würden wir sagen müssen, die Wütheriche, und die alten Weltbezwinger, seyen nur um einen Grad voneinander unterschieden gewesen.

Man rühmet uns die kühnen Unternehmungen der alten Helden, als große Wunderthaten an, a doch ihre Großthaten nur große Mordtaten waren, und jener der die meisten Leute umgebracht, als ein Held gekrönt, und von den blinden Heiden unter die Götter gesetzt worden. Hat nicht Alexander, der Mazedonier, durch seine blutigen Schlachten, und siegreiche Waffen den Namen eines Welteroberers erhalten? und wer war er denn?

denn? ein gepurperter, und privilegierter Mörder. Höret das unpartheyische Urtheil von einem weisen Seneka: Alexander, sagt er, war von Jugend auf ein Räuber, er wurde in der Folge der Zerstörer aller Völker, die Geisel des menschlichen Geschlechtes, der Untergang seiner Freunde, und Feinde. Was war aber die Ursache, und Triebfeder zu einer solchen Raserey? war es nicht der Ehrgeiz, der Lorberreiser sammeln will, aber nur auf Kösten des Menschenbluts? wie viel tausend Menschen hat nicht schon oft ein einziger Tag aufgerieben, nur den Ehrgeiz eines einzigen Menschen zu ersättigen? und wenn schon der Ehrgeiz nicht allzeit grausam handelt, daß er sich mit Menschenblut tränket, so raubet er doch zum öftern dem Nächsten das sittliche Leben, so die Ehre, und der gute Namen ist; denn woher jene Großsprechungen von sich selbst, jene Erniedrigungen, und höhnische Verachtungen seines Mitbruders? woher jene Verleumdungen, und Verschwärzungen fremder Ehre? sind es nicht Geburten des Ehrgeizes, indem einer über den andern seyn will, und ein jeder sich Stegesbö-

gen über die zersplitterte Ehre seines Mitmenschen bauen will? Ist es denn Wunder, wenn man in unserer Welt, wo man von nichts als Menschenliebe spricht, noch kaum eine wahre aufrichtige Menschenliebe findet?

Beschluß.

O Adamskinder! wie weit lasset ihr euch durch den hochmüthigen Adamsgeist verleiten! wo reisset euch der unbändige Ehrgeiz hin? ihr vergesset die vernünftige Selbstliebe; denn da ihr unmässig nach Ehren strebet, raubet ihr euch die innerliche Ruhe des Herzens, ihr martert euch mit tausend unnützen Sorgen, ihr entziehet euerer Seele so viele Verdienste, mit denen ihr die wahre Glückseligkeit im Himmel einkaufen könnet, ihr ziehet aus die wahre Menschenliebe; denn ein Ehrgeiziger ist ein Geschöpf ohne Liebe, er waget alles, nur über seinen Nächsten sich zu erheben, er schonet weder fremdem Glück, noch Ehre, ja so gar dem Blute nicht. Galante Welt! kannst du dich heut

in

in unserm göttlichen Tugendspiegel schauen, daß nicht deine stolze Stirne roth wird? dein demüthiger Jesus stehet hier voller Verachtung vor einer halben Welt voll Menschen, und du willst, alle Augen sollen dich mit einer Verwunderung, und gebeugter Hochachtung ansehen? wer sind wir doch, daß wir uns auf der Welt so breit machen? so groß, und angesehen wir auch sind, so sind wir doch mehr nicht, als ein Punkt, und kleines Stäubchen, und so weit wir unsere Ehre ausbreiten wollen, so bleiben wir doch im größten Theile der Welt unbekannt. Wir wollen uns vor einem kleinen Haufen Menschen groß machen, und wir trachten mit heißhungeriger Sehnsucht nach den Ehren, die doch nur ein Betrug unserer Einbildung sind, da wir indessen die wahre Hoheit ausser Acht lassen? nicht hier auf Erden, sondern dort im Himmel warten auf uns die wahren Würden, dort grünen für uns die Ehrenkränze, und Siegeskronen. Gott wird uns einstens nicht fragen, ob wir hier auf Erden in großem Ansehen gestanden, oder wortreiche Sprecher gewesen, sondern ob wir nach sei-

nem

nem Vorspiele von Herzen sanftmüthig, und demüthig gewesen. Er krönet nur die Demüthige, hasset aber die Hoffärtige. Jene gemeine Leute, die wir itzt schlechter als einen Fußhader, und Auskehricht der Welt ansehen, werden dort am Ort der Seligkeit manchen vorgehen, von denen sie itzt verachtet werden. Wie mancher Heilige, der im Leben verachtet, und unbekannt war, hat vor Gott den Rang vor allen großen Gestern der Erde?

So lasset uns denn jenen großen Weltgötzen, den Ehrgeiz stürzen, und statt dessen das Bild des demüthigen Jesu in unserm Herze aufstellen, wenn wir den Namen eines Christen würdig tragen wollen. Lasset uns mit jenem Stande zufrieden seyn, in welchen uns die Vorsicht gesetzet hat, und nicht uns mit Unterdruckung unserer Mitbrüder über andere erheben. Wir mögen uns vor der Welt so groß machen, als wir wollen, so sind wir doch in der That nicht größer, als wir vor Gott sind; denn die wahre Hoheit bestehet nicht in der Einbildung,

oder eiteln Wahn verblendter Menschen, sondern in der Tugend, die uns vor dem Himmel werth, und angenehm macht. Wie groß könnten wir uns vor Gott machen, wenn wir uns so viel Mühe, Sorge, und Fleiß kosten liessen, seine Freundschaft zu erhalten, als wir aufwenden, Freunde, Gönner, und Verehrer auf der Welt zu gewinnen? Wie können wir aber uns seiner glückseligsten Freundschaft vertrösten, wenn wir uns jenes Lasters schuldig machen, welches vor seinen Augen allzeit das Verhaßteste war? und mit was Recht können wir uns die ewige Seligkeit versprechen, da der Himmel nicht das Vaterland der Hoffärtigen, sondern der Demüthigen ist? der schönste aus den Engeln ließ sich vom schwülstigen Ehrgeiz einnehmen, und alsbald wurde er aus der himmlischen Wohnstadt in den Pfuhl der Verdammniß verstossen. Der erste Mensch ließ sich hohe Gedanken von einer Vergötterung in den Kopf steigen, und so gleich wurde er von seiner eingebildeten Gottheit bis in den elendesten Stand herabgesetzt; denn da er in Ehren war, hat er es nicht verstanden, sondern

dern

dern ist dem dummen Vieh gleich geworden (*). Und wie soll jener Jesus, der sich bis unter die Füsse der gottlosesten Menschen erniedriget, jene als seine Bekenner, und Nachfolger erkennen, die nur trachten andern über die Köpfe herzugehen? und wie soll er jene als Miterben seines Himmelreiches aufnehmen, die ihre ganze Glückseligkeit nur in zeitlicher Ehre gesucht haben? wie wollen so stolze Geister in den Himmel eingelassen werden, da das Himmelsthor eng, und nur die Demüthige dadurch eingehen?

Allein ich weis wohl, daß so heilige Wahrheiten auf das Herz eines Ehrgeizigen nicht viel wirken werden; denn man wird mir allzeit sagen: wir leben in der Welt, und so müssen wir leben, wie andere leben, wir müssen uns andern gleich machen, wenn wir es ihnen nicht bevorthun können. Wer aus sich nichts macht, der bleibt nichts. Und ich sage: wer aus sich mehr macht, als sein Stand, und Beruf ihm erlaubt, der ist ein Thor;

(*) Psal. 48.

Thor; denn er handelt mit Einbildungen, die ihn jämmerlich täuschen. Er jagt nach Ehren, die er doch niemal erhaschen kann, ohne sich lächerlich zu machen. Du willst dich groß machen vor den Leuten, spricht ein heiliger Chrysostomus, gieb acht, daß dir nicht das Widerspiel begegnet (*). Denn eben diejenige, die dir itzt schmeicheln, und dich in deiner Gegenwart ehren, lachen deiner, wenn sie weiter von dir sind. Und du indessen leerest den Beutel aus, um Wind einzukaufen. Und wie lang dauert diese oft theur erkaufte Ehre. Gedenke, sagt dieser Lehrer an einem andern Ort: Daß du viel Unkosten ohne Nutzen macheſt. Gedenke an die Verstorbene, die diese Ehre erhalten haben, daß sie niemal beständig sey, sondern sie ist zu Grunde gegangen, und zerstöret worden (**). So wird es mit allen Ehrgeizigen ergehen, wenn der Tod den Vorhang des großen Welttheaters vor ihren Augen wird zuziehen. Da ihr Leben nichts als eitel Windmacherey war, so wird auch

(*) Hom. 72. in Matth. c. 22. (**) Hom. 28. in Joann.

auch ihr ganzer Ehrenpracht mit dem Winde verschwinden. Gehet nun hin, und machet euch groß vor der Welt. Vergesset aber nicht die Frage, die euch ein gekrönter Büsser mit nach Hause giebt. O Menschenkinder! wie lang wollt ihr noch eines schweren Herzens seyn? wie lang wollt ihr noch die Eitelkeit lieben, und die Lügen suchen? Amen.

Zehn-

(*) Phil. 4. v. 3.

Zehnte Fastenrede.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihnen: sehet! ein Mensch. Johann. 19. v. 5.

Wie lang wird denn der schüchterne Richter mit seinem gerichtlichen Ausspruch noch zaudern? wird er nicht bald über den beklagten Jesus von Nazareth den Stab brechen, und ihn zum Tode verdammen? hört er nicht das Mordgeschrey der hohen Priestern, und Vorgesetzten des Volkes, die nach dem unschuldigsten Blut, wie die hungerigen Abendwölfe nach der Beute seufzen? Ja! er hört es. Aber eine innerliche Furcht hemmet das Urtheil noch. Er kann sich hart entschliessen, M nblut zu vergiessen, von dem ihn sein Gewissen überzeugt, daß es unschuldig sey. Er merkt aus allen Umständen, und den eigenen Aussagen des Be-

schuldigten, daß er in dem berüchtigten Jesus mehr, als einen puren Menschen vor sich habe. Er hört zu seinem nicht geringen Entsetzen, daß er Gottes Sohn, und sein Reich nicht von dieser Welt wäre. Diese Bekenntnisse machen ihn zweifeln, ob er nicht vielleicht ein Sohn eines von seinen vermeynten Göttern wäre, und von einem Jupiter, Mars, oder Apollo abstammete. Er fürchtet sich also die Rache des Himmels über sein Haupt zu ziehen, wenn er seine Hände in dem Blute eines Göttersohns waschen sollte. Gerechte Furcht, die einem jeden das Herz erschüttern sollte, der über andere zu gebiethen, und Menschen zu richten die Gewalt hat! denn ein Richter hat allzeit zu fürchten, daß er nicht durch einen übereilten Urthelspruch Gott, die Gerechtigkeit, und die Unschuld beleidige. Hätte dieser Heid der Sache reifer nachgedacht, so hätte er nicht sich, sondern den beklagten Jesus von Nazareth als seinen Richter erkennet, er hätte ihn nicht nur von aller Schuld freygesprochen, sondern auch statt des Moosrohrs ihm sei-

nen Richterstab in die Hand gegeben, und ihn auf seinen Richterstuhl niedergesetzt.

Galante Welt! wie gefällt dir dieser seltsame Auftritt? der Richter fürchtet sich und der Beschuldigte fürchtet sich nicht. Pilatus zittert, und Jesus stehet unerschrocken. Was gedenkest du, da du vor diesem göttlichen Tugendspiegel stehest? du wirst ja ein kläreres Erkenntniß aus dem Glauben haben, wer dieser Jesus ist, als ein blinder Heid? stößt dich keine Furcht an, wenn du bedenkest, daß dieser verachtete Gottmensch dein künftiger Richter seyn wird? wie lang wird es denn noch anstehen, bis du in seine gerechte Hände fallen wirst? so verächtlich dieses Moosrohr ist, so du in seiner Hand siehest, so ist es doch ein Zeichen seines höchsten Richteramts, welches er über Lebendige und Todte ausüben wird, wie er von sich selbst sagt: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel, und auf Erde (*). Die verruchte Judenrotte machte zwar Jesum zu ei-

(*) Matth. 28.

nem lächerlichen Spielkönig, der ihr zu einer gotteslästerlichen Ergötzung dienen mußte. Sie waren nicht begnügt, ihm statt der Krone einen Kranz aus Dornen auf das Haupt zu drücken, und einen abgenutzten Fußhader statt des Purpurs an die Schultern zu legen, sondern sie gaben ihm statt des Zepters ein Schilfrohr in die Hand. Allein sie mußten über wenige Jahre erfahren, daß dieser verspottete König ihr rechtmäßiger Richter gewesen, indem er nicht nur ihre Stadt mit einer eisernen Ruthe geschlagen, wie David voraus gesagt, und das ganze uralte Reich Israel gänzlich zerstöret, sondern auch ihre Seelen der ewigen Verdammniß übergeben hat.

Lebt aber nicht noch dieser gerechteste Richter in dem Himmel, der dermaleins die Welt zu richten kommen wird? man spielt zwar itzt mit Gott, man spottet der Religion, man spottet der evangelischen Wahrheiten, man spottet derjenigen, welche dieselbe Amts wegen vortragen. Ja man lachet, da man wirklich die Strafruthe Gottes auf dem Rücken

cken fühlet, bis endlich Gott dem Spiele ein Ende machet, und seine Spötter zu seinem höchsten Richterstuhle ruft. Wir haben bishero zu Genügen gesehen, wie weit uns die Welt mit ihrer betrüglichen Galanteriewaare von den wahren Pflichten des Christenthums, und von der wahren christlichen Tugend abführt. Doch wer kann mich versichern, daß man eine Besserung der Sitten vornehmen, und der Ueppigkeit Einhalt thun werde? Vielleicht statt dessen zürnet man über die vorgetragenen Lehren, als einen unzeitigen, und übelangebrachten Eifer.

So kommet denn Adamskinder! stellet euch noch einmal für den Spiegel. Sehet ihr in der Hand euers Erlösers dieses Moosrohr? wollt ihr in demselben nicht seine höchste Richtergewalt erkennen, so müßt ihr es doch als ein deutliches Sinnbild der Zergänglichkeit menschlicher Dinge ansehen. Was ist verächtlicher, was ist schwächer, was beweglicher als ein Wasserrohr, welches in den Pfützen wächst? es hat dasselbe keinen andern Grund, als Koth, und Sumpf, es

hat keinen Bestand, es schießt zwar schnell in die Höhe, verliert sich aber bald wieder. Es hat weder Stärke, noch Blüthe, noch Früchte, sondern es taugt zu nichts, als daß es dem Winde zum Scherze dienet. So ist aller kindischer Tand beschaffen, mit welchem sich unsere Weltkinder so ernsthaft beschäftigen, als ob ihre ewige Seligkeit daran gelegen wäre; denn was sind alle Eitelkeiten dieser Welt, an welchen itzt unsere Seele so fest angeheftet ist, was? als ein flatterhaftes Dockenwerk, ohne Dauer, ohne Frucht, ohne wahre Glückseligkeit? dieses zeigt uns heut unser göttliche Tugendspiegel durch das schwache Moosrohr. Ich sage also, hier steht der Richter der Lebendigen, und Todten, der zu seiner Zeit das Moosrohr zerbrechen, und den Richterstab in die Hand nehmen wird. Ihr aber Adamskinder! saget mir: denkt unsere galante Welt wohl christlich da sie so selten ihres letzten Endes sich erinnert? Nein! denn ein Christ soll stets gedenken, erstlich, was er aus dieser Welt trägt, zweytens, was er in jene Welt trägt. Hier ist mein zergliederter Vortrag.

trag. Vernehmet solchen mit Geduld, und seyd bereit.

Erster Theil.

Nichts bringen wir mit uns in die Welt, und eben so wenig tragen wir aus derselben. Ist eine Wahrheit, die wir täglich mit Augen sehen, und die uns deutlich das flüchtige Wesen aller irdischen Dinge vorstellt. Ein guter Christ läßt diese heilsame Erinnerung niemal ausser Acht, sondern gedenket stets an sein letztes Ende, damit er sich in der Furcht Gottes erhalte nach dem Rath des Sohnes Syrachs: In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen (*). Ein christlicher Philosoph siehet sein Leben an, wie ein Wasser, welches dahin fließt, und nicht mehr zurück kömmt, und gleichwie in einem Fluß eine Fluthe die andere fort stößt, so treibt eine Stunde die

(*) Eccles. 7.

andere, bis wir unvermerkt an das Gestad der Ewigkeit gelangen. Er weis, daß zwischen der Kindswiege, und der Todtenbahr ein enger Zwischenraum ist, und wie Job sagt, der Mensch ur eine kurze Zeit auf dieser müheseligen Welt lebt. Er läßt sich gesagt seyn, was der Prophet Isaias gesprochen, daß alles Fleisch eitel Gras ist, und alle seine Herrlichkeit wie eine Feldblume, die heut blühet, und morgen verwelket (*). Er siehet die Reiche, und Mächtige der Erde, die man hier als Götter verehret, aber er siehet, daß sie endlich sterben, und nach dem Ausspruch Davids nichts von allem, was sie hier besitzen, mit sich nehmen. Diese Betrachtung macht einen Christen behutsam, daß er sein Herz nicht an die Scheingüter dieser Welt heftet, sondern er gehet durch die Welt wie ein Pilgrim, der heut in dem Gasthause übernachtet, und morgen wieder weiter reiset; denn seine Seele ist viel zu erhaben, als daß sie sich durch solche Vergänglichkeiten fesseln läßt.

Ein

(*) Isa. 40.

Ein solcher guter, und weiser Christ läßt sich dahero dunken, der Prophet Isaias sage ihm täglich in das Ohr, was er zu dem kranken König Ezechias gesprochen: Verordne dein Haus; denn du wirst sterben, und nicht beym Leben bleiben (*). Dieser Gedanken erinnert ihn stets seiner Sterblichkeit, und sie macht ihn so klug, daß er das, was er in der Welt, und von der Welt besitzt, nicht als ein Eigenthum, sondern ein von Gott ihm geliehenes Gut betrachtet, welches er bald andern wird abtreten müssen. Deßwegen hält er in seiner Hauswirthschaft so gute Ordnung, daß er alle Stunde das Seinige zu verlassen gefaßt ist, weil er jede Stunde sterben kann. Ist er beym Vermögen, ist er bedienstet, ist er ein Kapitalist, so hält er seine Briefschaften, und Schriften allzeit in der besten Richtigkeit, damit man in streitigen Händeln, die nach seinem Tode entstehen könnten, allen nothwendigen Unterricht geschwind an der Hand habe. Er führt ein getreues, und sicheres

(*) Isa. 38. v. 1.

Register, und Verzeichniß über alles, was man ihm, oder er andern schuldig ist, damit nach seinem Hinscheiden die Erben nicht um das Ihrige gebracht werden, wenn sie um die Sache nicht wissen, oder nicht unterrichtet sind, von wem sie etwas einzuholen, oder zu fodern haben, oder damit nicht seine Glaubiger durch eine hinterlassene Unordnung und Verwirrung zu Kurz kommen möchten. Handelt ein solcher Mensch nicht vorsichtig, wenn er schon itzt bey gesunden Lebensstunden seine ganze Habschaft, und Vermögen nicht anders ansiehet, als ob es schon itzt wirklich eines andern wäre, und schon itzt dem Gemüthe und der Neigung nach verläßt, was er mit der Zeit dem Leibe nach zu verlassen gezwungen seyn wird; weil er wohl weis, daß er von allen seinen Habseligkeiten, und liegenden, und fahrenden Gütern nichts, als seine Ehre mit sich in das Grab tragen wird?

Soll aber diese Denkungsart nicht auch die unsere seyn, indem wir von der Religion, und Vernunft überzeugt sind, daß alles,

was

was unter der Sonne, eitel Staub sey, den der Wind mit sich fortführt? Wir haben das Evangelium in unsern Händen, und dieses sagt uns deutlich, wie arm der Mensch aus der Welt gehe. Jener Reiche, der auf spate Jahre viele Früchte gesammelt, bauete in seinen Gedanken ganze Schlösser in die Luft; er machte schon Grundrisse, wie er seine Gebäude erweitern könnte. Allein Christus nennet seine Anschläge ein unsinniges Bestreben. Du Thor, sagt er, heute Nacht werden sie deine Seele von dir fodern, und wessen wird alles dasjenige seyn, was du itzt gesammelt hast (*)? Der Tod wird dir alles nehmen, in dem du itzt deine Glückseligkeit setzest. Von deinem angehäuften Getraide wirst du nichts mehr geniessen, du wirst deine Grundstücke nicht mehr blühen sehen. Deine volle Scheuren werden ein Raub fremder Hände werden, und deine Erben werden sich bey deinem Schweiße lustig machen.

Läßt

(*) Luc. 12.

Läßt sich nicht eben dieses einem aufgeblasenen Weltkinde sagen, welches itzt nur geflissen ist, auf der Schaubühne dieser Welt sich Ehre zu machen, und ein Ansehen zu gewinnen? Du Thor! zu was so viel unmässige Bemühungen? heute Nacht kann deine Seele von dem Leibe getrennet werden. Und was wirst du alsdenn aus der Welt tragen? vielleicht die gute Einrichtung deines Hauses? dein nach dem neuesten Geschmack geziertes Zimmer? Nein! du mußt dies alles verlassen. Dein letztes Haus wird aus Brettern zusammen geschlagen, und vielleicht nicht länger als sechs Schuhe seyn. Vielleicht deine Würde, mit welcher du itzt so groß thust? Nein! diese wird vielleicht deinem geschwornsten Feinde zu Theile werden. Vielleicht deine Ehren, und Vorrechte, mit denen du itzt prangest? Nein! denn es leben wirklich viele, die mit Schmerzen warten, bis du die Augen schliessest, damit sie derselben habhaft werden. Vielleicht deine Reichthümer? Nein! diese werden deine lachende Erben an sich reissen, die bey deiner Leichenbegängniß auf den Schein weinen werden, da indessen

Das

das frohe Herz in dem Busen lachet. Vielleicht deine reich galonierte Kleider? Nein! diese werden fürdershin einen andern Leib zieren, oder dem Meistbiethenden zum Kauf anerbothen, oder wohl gar über eine kurze Zeit in dem Tändlerladen zu sehen seyn. Deine ganze Kleidung bey dem Abzuge aus der Welt wird dein werktägliches abgenutztes Kleid, oder eine leinerne Kutte aus einer Bruderschaft seyn. So nimmst du denn nichts mit dir aus dieser Welt, was du immer vorhin gehabt.

So macht es die galante Welt mit ihren Kindern. Sie giebt ihnen ihr Puppenwerk nur auf einige Jährlein zum Spielen; kömmt es zum Sterben, so fodert sie dasselbe wieder zuruck, und schickt sie fast eben so bloß in das Grab, als sie auf die Erde gekommen. Ich mag den Weltpracht betrachten wie ich will, so finde ich an ihm nichts, als ein schimmerndes Nichts. Auf das höchste stellet er uns ein künstliches Feuerwerk vor, welches man bey dunkler Nacht abbrennt. Je finsterer die Nachtluft, desto

glän-

glänzender erscheinen die mit Pulver gefüllten Maschinen, sie machen den Augen die angenehmste Ergötzung, da sie uns die schönsten Ehrenbögen, das Wappen, die Namen großer Herren, und sofort vorbilden. Kommen wir aber des andern Tags nach abgebrannten Feuerwerk auf den Platz, so finden wir von den Feuerrädern, und andern Vorstellungen nichts als zerschlissene Hader, und zersplitterte Trümmer. So, und nicht anders verhält sich die Sache mit allem irdischen Pracht. Er spielt eine Zeit lang schön in die Augen, aber nur in der Dunkle, ich will sagen, in der von der Eitelkeit verblendeten Einbildung der Kinder der Finsterniß; denn die Kinder des Lichts sehen ein solches Ehrengepräng für nichts anders, als ein zergängliches Lustfeuer an, welches mit dem Rauch verschwindet. Unsere muntere Weltgeister steigen in die Höhe, wie feurige Rakete, sie machen in ihrem Flug einen glänzenden Schweif gleich einem Luftzeichen, und will sie niemand bewundern, so bewundern sie sich selbst. Sie bestreben sich um schimmernde Ehrentitel, die weiter nichts eintragen,

gen, als daß sie ihrem Namen ein Von dürfen beysetzen, und die Zuschrift auf einem Brief um ein paar Sylben länger wird, da indessen ihre Landgüter nirgends zu finden, als vielleicht in den eingebildeten Mondsländern. Man macht sich groß mit den Verdiensten der Vorältern, weil man vielleicht keine eigene vorweisen kann. Man pochet auf seine hohe Abkunft, oder man rühmt sich wegen seinen Gütern, und Habschaften. Auf einmal kömmt der Tod, und wirft das ganze Ehrengerüst zu Haufen. Von dem so schönen Feuerwerk bleibt nichts übrig, als der Rauch, und traurige Ueberbleibseln der zerschmetterten Hoheit. Hier liegt der ganze Pracht in einer sechs Schuhe langen Grube. Wo sind itzt jene Ehrensäulen, die man sich selbst in seiner Einbildung gebauet? wo jene rauschende Ehrennamen, mit denen man gepranget? Itzt gute Nacht betrüglicher Glücksschimmer, gute Nacht Ehren, gute Nacht Schmeichler, und Anbether, gute Nacht prächtige Häuser, und Palläste! nach dem Tode ist es gleich, ob man in einem schönen Schlosse, oder in einer strohenen Bauren-

hütte

hütte gelebt hat; denn der Bauer trägt so viel aus der Welt, als der Herr.

Gleichwie wir aber nichts von den Gütern des Glückes, so nehmen wir eben so wenig von den Gaben der Natur mit uns. Vielen muß die Gütigkeit des Schöpfers als ein Werkzeug der Ueppigkeit dienen, indem sie sich bereden, als wären sie mit einer vorzüglichern Schönheit, und besserer Bildung des Leibes begabet. Sie bedenken aber nicht, daß der Tod ihre Gestalt bald abnehmen, und sie weit häßlicher aus der Welt jagen wird, als sie in dieselbe gekommen. Ja er läßt ihnen solche nicht einmal bis zum Sterbbette, sondern zieht sie ihnen schon früher aus; denn die gehässige Zeit reibt alles auf, und entstaltet den schönsten Körper. Wir sehen alle Jahre das Vorbild unserer Verwesung. Der Frühling pranget eine Zeit lang mit bunten Blumen, und dem Schmuck der Gärten. Er wird aber bald von dem heissen Sommer verdrungen. Auf diesen folgt der unfreundliche Herbst, und endlich kömmt der frostige Winter, der die Bäume entblät-

tert,

tert, und die Zierde der Erde unter der Schneedecke begrabet.

So geht es mit unserm Leibe, ein jedes Alter bringt uns eine andere Gestalt. Wir blühen in zarten Jahren, wie die Bäume im Frühjahre; aber wie bald verwelken diese Blumen? die Hitze unserer Jugend verderbt nicht selten durch unordentliches Leben die Schönheitsflur, und erreichen wir auch das gestandene, und männliche Alter, so entzieht uns dieses schon einen großen Theil der jugendlichen Gestalt. Endlich gelangen wir in das graue Alter, und da gleichen wir uns selbst nicht mehr. Schauen wir unser Bildniß, in welchem uns der Malerpinsel in der Jugend vorgestellt, so finden wir kaum noch ein oder andern Zug von unserer vorigen Gesichtsbildung. So verzehrt uns die Zeit, und befördert uns zum Grabe. Gewiß ist es, unser Leib ist ein so elendes Gebäude, daß es stets durch Schlaf, und Nahrung muß unterstützt werden, weil es immer zu seinem Untergang sich neiget; massen die ganze Arzneykunst bezeuget, daß der Bau unsers

Leibes so zerbrechlich sey, als ein Glas, und nur durch ein Wunder bestehe. Wir spühren diese Abnehmung, und Veränderung in uns selbst, indem wir von Jahr zu Jahr schwächer werden, bis wir endlich abschiessen, und veralten; wie das Kleid, so wir am Leibe tragen. Die Jahre, sagt Horatius, sind so viele Strassenräuber, welche uns allzeit im Vorbeygehen etwas hinweg nehmen. In der That bald sind es unsere Haare, oder Zähne, die uns ausfallen, und bald unsere Kräften, die verschwinden, welche uns die Zugrundrichtung unsers Körpers verkünden.

Und was tragen wir endlich am Ende von allen Natursgaben aus der Welt? stellen wir uns das schönste Weltkind vor, so wir uns einbilden können, gehen wir zu seinem Sterbelager. Was sehen wir? wo sind itzt jene reitzende Gesichtszüge? wo jene koralenen Lefzen? wo jene erhabene Stirne, die mit ihrer Weisse die Lilien getrotzet? wo jene zween feurige Sterne der Augen? ach die unbarmherzige Krankheit hat das sonst edle Bild fast gänzlich zerstöret. Alles geht

zu

zu einer Todtenlarve. Ey so lasset uns doch der verdorbenen Gestalt durch die Kunst aufhelfen. Bringet den Spiegel her, hitzet das Frisiereisen, reichet Puderschachtel, Pommade, und Schmierwerk dar. War das liebe Kind galant im Leben, so soll es auch galant unter die Erde gehen. Allein zu spät, der Tod kömmt uns mit seinem Pinsel vor, er überstreicht das ganze Bild mit der Bleyfarbe, so daß man nichts mehr von Rosen, von Purpur, von Lilien siehet. Die Sinne, die vorhin so lebhafte Sinne, schlafen, und legen ihr Amt nieder. Jene Zunge, die vorhin so galant gesprochen, ist itzt stumm. Jene Füsse, die vorhin nach der Kunst auf dem Tanzboden die Schritte auf das netteste zu setzen wußten, sind itzt starr. Der Leib, jener schlanke, jener artige Leib hat nichts mehr artiges an sich, er ist ein todter Fleischklumpe. Die Gestalt, jenes Wunder der Schönheit, ist itzt ein Abscheu der Augen, man eilt mit derselben dem Grabe zu, damit sie aus dem Gesicht komme. Kommen wir über etwelche Wochen, und beschauen diese schöne Helena in ihrer neuen Wohnung,

in der Todtengruft, welch ein scheußlicher Anblick! welch ein abscheuliches Todtenaas kömmt uns zu Gesicht! welch ein gräußlicher Duft steiget von jenem Leibe hervor, der sonst nur von Ambra gerochen! was machen diese Würmer auf jenen Lippen, auf denen geile Liebhaber sonst Hönig gesucht? wie unbarmherzig graben sie jene Augen aus, die sonst die Herzen mit ihren Blicken gefesselt? alles geht zur Vermoderung. So liefert uns der Tod aus der Welt in das Grab.

Mich nimmt dahero nicht mehr Wunder, warum unsere Weltlieblinge nichts so sehr scheuen, als das Angedenken des Todes. Das blosse Wort Sterben ist in ihren Ohren schon der fürchterlichste Donnerstreich. Deßwegen fliehen sie auf das sorgfältigste alles, was sie erinnern könnte, daß sie sterblich sind. Sie handeln dießfalls sehr klug, und vorsichtig, da sie dieses Schreckbild so weit ausser Augen setzen, als sie immer können; denn der einzige Gedanken: ich muß sterben, ich muß heut oder morgen alles verlassen, würde ihnen Gall in ihre Freuden streuen,

und

und das sonst so süsse Leben selbst bitter machen. Allein sie mögen itzt das Angedenken des Todes fliehen, so sehr sie wollen, so werden sie doch diesem allgemeinen Wütherich nicht entrinnen können. Dieser verrätherische Menschenhandler wird sie unversehens, da sie es am wenigsten vermuthen, überfallen, und in ein unbekanntes Land mit sich fort führen.

Doch wird er wenigstens gegen sie so viel Bescheidenheit haben, daß er ihnen vor der Abreise so viel Zeit läßt, daß sie den Kramm ihrer Eitelkeit, an dem sie itzt ihre einzige Freude haben, zusammen raffen können? er wird ihnen doch gestatten, daß sie den Nachttisch, und Kleiderkasten aufpacken, und das Magazin ihrer Hoffart mit sich aus der Welt nehmen dürfen, damit sie beym Himmelsthor gleichwohl ehrlich erscheinen mögen, und ihnen der Eingang desto geschwinder eröffnet werde, wenn sie in ihrem Putz daher kommen? vor allen sollen sie ihre Lieblingsbücher nicht vergessen, damit sie auf der Reise in die Ewigkeit einen Zeitvertreib haben. Aber

umsonst, der unbarmherzige Menschenrauber läßt sie nichts von allem, was sie haben, mit sich schleppen: Wenn der Mensch sterben wird, wird er nichts mit sich nehmen, und seine Herrlichkeit wird ihm nicht nachfahren (*).

Elende Weltknechte! sehet wie arm euch eure Mutter, die Welt, aus ihren Armen entläßt! solltet ihr heut noch sterben, so würde sie euch nicht einmal das Kleid, so ihr wirklich am Leibe traget, lassen, sondern den abgenutztesten Hader herfür suchen, und in dem ärmsten Aufzuge in die Todtensarge legen. Lache man itzt noch einmal jener dummen Leuten, die aus der Welt in die klösterliche Einsamkeit fliehen. Ist es nicht kluger gehandelt, die Welt mit lachendem Munde verlassen, als dieselbe dermaleins mit Schmerzen verlassen müssen?

O Tod! du unerbittlicher Straßenrauber! wie rein plünderst du den Menschen aus, da

(*) Psal. 48.

da er aus der Welt geht! doch wirst du noch so viel Ehre für ihn haben, daß du ihm das Angedenken seiner Person noch auf Erde zurück lassest? denn dieses ist, was unsere galante Welt wünschet, nämlich nach dem Tode in dem Gedächtnisse guter Freunden, und Hochschätzer leben zu können. Deßwegen bestrebet sie sich nach nichts mehr, als nach der Unsterblichkeit ihres Ruhms. Aber o kurze Unsterblichkeit! umsonst trachtet ein hochtrabender Mensch sein Angedenken in der Welt zu verewigen; denn er bringt solches insgemein nicht weiter, als bis zum Grabsteine, mit dem Tode endiget sich alles, was man vorhin großes gesucht, oder gehabt hat. Der Vorhang wird herabgelassen, und so hat die Komedie ein Ende. So große Person, so herrliche Rolle man vorhin auf dem Welttheater gespielt hat, so verschwindet doch das ganze Schattenspiel, wenn das Licht des Lebens erlöschet, und sollte man auch Name, Stamme, und Großthaten in Marmor einäzen, so wird doch der Todtenschatten bald alles verhüllen. Die Steine mögen reden, aber die Menschen werden bald

schweigen, weil sie über ein Kurzes neue Auftritte sehen, welche die Alte vergessen machen.

Nur ein Weg ist, durch welchen wir uns auf Erde unvergeßlich machen können, nämlich die Werke christlicher Menschenliebe, diese bleiben als Denkmale unserer christlichen Großmuth zurück, alles übrige geht mit unserm Leibe unter die Erde; denn der Tod ist für denjenigen, der stirbt, ein Untergang der Welt. Wenn er wird zu Grabe gegangen seyn, ist für ihn das Ende der Welt da. Der Leib ist kaum aus den Augen geräumet, so ist auch sein Angedenken aus der Menschen Gedächtniß ausgelöscht, und über ein Kurzes ist es eben so viel, als ob er nie auf der Welt gewesen wäre. Wir machen ohnehin einen kleinen Theil dieser Allheit mit unserm Daseyn aus, und so groß wir sind, so können wir doch nur in einem engen Winkel dieser Welt bestehen. Sterben wir, so raumen wir nur einen engen Platz, und dieser ist nach unserm Tode bald wieder besetzt, und eben so bald gerathen wir in Vergessenheit.

heit. Die Todtenbahr ist der Marksteln unsers Ruhms, und unserer Ehren. Die Welt mag uns vorkommen, wie sie will, so ist sie doch ein Ort der Undankbarkeit, und Vergessenheit. Wir werden kaum beerdiget seyn, so werden unsere Freunde, und Anverwandte uns aus ihrem Gedächtnisse, und Herze entlassen. Alle, die vor uns gestorben, haben auf Erde nichts zurück gelassen, als etwa ihre Abbildungen in ihren Häusern, um derer Urbilder wir nichts wissen, und wir zweifeln an den Namen derjenigen, welche sie vorstellen. So entläßt uns die Welt, wenn wir uns von ihr beurlauben. Wir tragen weder die Glücksgüter, noch die Gaben der Natur mit uns.

Zweyter Theil.

Was folgern itzt unsere Weltkinder aus diesen bishero gehörten Wahrheiten? höret ihren Vernunftschluß, und erstaunet über ihren Leichtsinn. Ist auf Erden, sagen sie, alles zergänglich, und der Tod der Gränz-

stein aller Freuden, zerbricht endlich der Mensch selbst wie ein schwaches Moosrohr, so muß man sich dieser kurzen Zeit bedienen, um seine Rolle in der Welt zu spielen. Wir haben doch diesen Trost, daß wir eine kleine Zeit uns ein Ansehen, und Ehre vor den Augen der Welt machen können. Dies ist ihr hochweiser Schluß. Wie aber? leben wir nur für diese Welt? ist nicht noch eine andere Welt übrig, in der wir ewig zu leben haben? und wie lang wird es noch anstehen, bis wir die Reise in diese andere Welt werden antreten müssen? was bringen wir alsdenn in dieses Land der Ewigkeit? Ein guter Christ stellt sich öfters diese wichtige Frage, da er auf der Wanderschaft nach dem Himmel sich befindet. Er siehet, daß nichts gewisser ist, als daß der Mensch bey dem Sterben alles verlassen muß, sollte er auch königliche Ehren, und Reichthümer besessen haben. Er weis, was Paulus sagt, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, sondern eine künftige, nämlich das himmlische Jerusalem, aufsuchen müssen. Er weis, daß wenn die Stunde des Tods kömmt, der Mensch nichts

mit

mit sich in die andere Welt nimmt, als was er Gutes gewirket, wie der Schoosjünger spricht: Seine Werke folgen ihm nach (*). Deßwegen heftet er sein Herz nicht an die betrügliche Glückseligkeit dieser Welt, sondern er sucht wahre oberirdische Güter, die allein die Seele ersättigen können; denn ihm liegt stets die Ermahnung seines Heilandes im Sinn: Sammelt euch keine Schätze auf Erden, sondern sammelt euch Schätze in dem Himmel, die weder Rost noch Motten verderben können (**). Daher betrachtet er seine Lebenszeit, wie die emsige Ameise die günstige Sommerszeit. Wie geflissen ist nicht diese Hauswirthinn in den heitern Sommertagen sich auf den Winter eine reiche Vorsehung zu machen? soll denn nicht auch ein Christ bedacht seyn, in den gesunden Lebensstunden für die künftige Ewigkeit Verdienste einzuärndten, nachdem er weis, daß eine Zeit kommen wird, wo man nicht mehr wirken kann? deßwegen ermahnet uns der göttliche Geist durch den weisen Mann:

(*) Apoc. 14. (**) Matth. 6.

Mann: Alles was deine Hand vermag, thue inständig, und ohne Unterlaß (*); denn der Tod kann ganz nahe seyn, und was alsdenn geschehen ist, das ist geschehen. Was aber bis dahin nicht geschehen, wird dort nicht mehr geschehen können.

Heilige Wahrheiten! o daß ihr von unsern Weltlieblingen öfters, und reifers überdenkt würdet! wäre es möglich, daß sie den größten Theil ihrer Lebenszeit mit Nichtswürdigkeiten verschleuderten? sie suchen immerdar sich glücklich zu machen, und indessen setzen sie die wahre Glückseligkeit ausser Augen. Sie haben sich vorgenommen ihre Augen auf die Erde zu schlagen (**), klagt von ihnen David, und mit allem Recht; denn an den Himmel, an die Ewigkeit zu denken ist für sie schon zu mühesam, und zu traurig. Es scheint, sie wissen um kein anders Vaterland, als jenes, in dem sie wohnen. Und fällt ihnen auch wider ihren Willen ein, daß sie sterblich sind, und daß sie

(*) Eccles. 9. v. 10. (**) Psal. 16.

sie nach dem Tode in ein anders Land reisen müssen, so sind sie mit dem Trostspruch schon fertig: wenn ich nur bey der Thorsperre noch in den Himmel komme, ob ich dort an einen hohen, oder niedern Ort zu sitzen komme, ob ich viel, oder wenig, oder gar keine Verdienste dahin bringe, liegt mir wenig daran. — — — Wie niederträchtig denkt man doch, wenn von der ewigen Seligkeit die Rede ist! auf dieser Welt, wo man doch nur eine kleine Zeit zu verbleiben hat, trachtet man immer höher zu steigen, und sein Glück zu verbessern. Und nur dort, wo man durch die ganze Ewigkeit verbleiben muß, will man mit der niedersten Staffel sich begnügen.

Aber ich sorge, es wird aus der ganzen Himmelfahrt nichts; denn wie soll Gott jenen seinen Himmel schuldig seyn, die nichts in die Ewigkeit mit sich bringen, als einen leeren Glauben ohne gute Werke? solche faule Taglöhner des Herrn soll billig schrecken das Schicksal jenes evangelischen Knechts, der sich eben, wie sie, mit dem getröstet: wenn der

Herr

Herr kommen wird, wird er mich nicht zur Strafe ziehen können, wenn ich ihm nur sein Talent unversehrt und redlich wieder zurück stelle. Er vergrub dahero das Pfund, so ihm sein Herr anvertraut, und ließ es bis zu seiner Ankunft müssig in der Erde liegen, ohne damit Handelschaft zu treiben, oder einen Gewinnst zu machen. Aber wie übel hat ihn seine Hoffnung betrogen! der Herr kam, und erhob seine Mitknechte zum Lohn ihrer emsigen Treue zu hohen Ehren, und Würden; ihn aber stieß er in das finsterste Gefängniß: Den unnützen Knecht werfet hinaus in die äusserste Finsterniß, da wird seyn Heulen, und Zähnklappern (*). Weh denen, die diesem faulen Knechte gleichen, und sich mit dem matten Wunsch trösten, wenn ich nur noch in Himmel komme, unterdessen aber für den Himmel nichts thun, als daß sie kümmerlich den Glauben bewahren, aber für die Werke des Glaubens wenig besorgt sind.

Näm-

(*) Matth. 25. v. 30.

Nämlich die Sorge für den Leib geht allzeit vor der Sorge für die Seele, und es macht sich noch immer wahr, was im Buche der Weisheit geschrieben steht: Der tödtliche und sterbliche Leib beschweret die Seele, und die irdische Einwohnung ziehet den Verstand darnieder (*). Wenn es dem Leibe nur hier gut ergeht, gehe es der Seele dort, wie es wolle. Der Leib, dieser Erdklumpe, ist der ganze Gegenstand unserer Bemühung, nur diesen wollen wir schmücken, mästen, und galant machen, da indessen die Seele bettelarm bleibt. Verkehrte Sorgfalt! ist nicht die Seele der edlere Theil unsers Wesens, der nach der Zerstörung dieser laimenen Hütte noch überbleibt, und in ein anderes Land reiset, wo sie ewig bleiben wird? Gott wird dermaleins die Kette zerreissen, welche den Geist, und die Materie verknüpfet, und gleichwie die feinsten Dünste in die Höhe steigen, die dickesten aber in dem Morast sich verlieren, also kehret die Seele zu ihrem Ursprung zurück, und

der

(*) Sap. 9. v. 15.

der Leib wird, was er anfangs gewesen, nämlich Koth, und Staub. Die Erde fodert unsere Leiber zu sich, weil sie von ihr gekommen; die Seele aber gehet zu ihrem Gott, nachdem das Gebäude dieser Sterblichkeit zerfallen ist. Diese Seele kann alle Augenblicke dem Leibe sagen: Du Staub! was befindet sich Gemeines zwischen mir, und dir? du mußt heut oder morgen dich mit der Vermoderung, und den Würmen vereinbaren. Ich aber werde dich verlassen, und mich mit der Ewigkeit vereinigen. Die Seele siehet also den Leib als ein Gefängniß an, in welcher sie eingekerkert ist, und auf die Erlösung wartet; ja fühlen wir nicht selbst in uns diesen Trieb, daß unsere Seele immer auf das Künftige wartet?

Diese Wahrheit wird mir wohl der größte Liebhaber der Welt nicht läugnen können; denn können wir wohl sagen, daß uns eine einzige Belustigung also ersättiget habe, daß wir nach keiner andern mehr uns sehneten? fühlen wir nicht vielmehr in demselben Augenblick, in welchem wir den Leidenschaften

uns

uns preis gegeben, daß unserer Seele was abgehe, und ihr Vergnügen nicht vollkommen sey? da nun unser Geist also beschaffen ist, daß er immer über das, was gegenwärtig ist, hinaus trachtet, und über alles, was demselben itzt gefällt, sein Verlangen sich annoch weiters erstrecket, also kann folglich derselbe seine Glückseligkeit nicht finden in einem Ort, der weder ewig, noch unendlich ist, sondern nur das Ewige, und Zukünftige kann ihn begnügen. So wird denn die Seele eines Tags von dem Leibe getrennet werden, und zu ihrem Gott gehen, um der wahren Glückseligkeit zu geniessen.

Nun denn was bringt sie für Gott, wenn sie in diesem Leben nur der Welt, und ihren Ueppigkeiten gedienet? wo sind die Verdienste, welche gekrönt sollten werden? diese wichtige Fragworte sollten uns billig aufmerksam machen, daß wir uns zeitlich mit guten Werken für die Ewigkeit versehen, und keine Zeit verlieren sollen, guten Saamen auszusäen, damit wir zur Zeit des Todes eine reiche Aerndte für den Himmel hoffen kön-

nen; denn was der Mensch aussäet, das wird er auch einschneiden (*). Unsere Lebenstage verfliessen, wie das Wasser in einem Fluß, und je näher wir an den Rand der Ewigkeit kommen, desto schneller scheint die Zeit zu eilen; denn je länger wir in der Welt leben, desto kürzer werden uns die Tage, und Jahre. In unserer zarten Jugend kamen uns die Monate wie Jahre vor, in der Folge aber dunken uns die Jahre nur Monate zu seyn. Haben wir einmal vierzig, fünfzig Jahre zurück gelegt, so scheint uns die Zeit nicht mehr zu gehen, sondern zu fliegen. Kömmt ein neuer Jahrswechsel, so verwundern wir uns über die Flüchtigkeit der Zeit. Mein Gott! gedenken wir, wo kömms doch die Zeit hin? ist schon wieder ein Jahr vorbey. So verschwinden unsere Lebenstage, in denen wir für den Himmel verdienen könnten, ohne es zu merken.

Endlich, wir mögen die Lebenszeit gut, oder übel zugebracht haben, kömmt eine Stunde, die uns in die Ewigkeit ruft. Was brin-

(*) Galat. 6.

bringen wir nun mit in dieses unbekannte Land? wir sind sonst in andern Sachen sehr klug, und vorsichtig, warum sollen wir nur für unsere Seele sorglos seyn, und sie ohne Vorrath guter Werke in eine andere Welt schicken? wollen wir über Meer fahren, so stossen wir nicht vom Land, wir haben denn zuvor das Schiff mit allen Nothwendigkeiten auf eine so lange Reise versehen. Wir alle, die wir sterblich sind, haben am Ende unsers Lebens eine gefährliche Schiffahrt zu machen; die Reise geht über das schwarze Todtenmeer in das Land der Ewigkeit. Der beinerne Schiffmann, der Tod, läßt uns keine Zeit, erst dort den nothwendigen Vorrath für die andere Welt, die guten Werke, beyzuschaffen, und erst über eine Zeit an den Bord zu bringen, sondern wie er uns antrifft, so müssen wir mit ihm fort.

Itzt meine irdische Seele, packe ein, was du Gutes gewirket, die Reise geht in ein anders Land. Such dein Puppenwerk hervor, an welchem bishero deine ganze Seele geklebet. Die Todtentruche wird wohl nicht er-

Flecken alles mit zu bringen, was du auf Erde lieb hattest, sondern du wirst noch ein paar Reiswägen hiezu miethen müssen. Nimm deinen Schmuck, deine Salben, und Schmierbixen mit dir, der Weg ist weit, auf dieser Strasse trifft man weder Friseurs, noch Perruquiers an. Vergiß deine Spiegel, Puderschachteln, und Kartenspiele nicht, bey denen du so manche Stunde zum Nachtheile des Gottesdienstes verzehret hast. Du hast deinen Leib oft gesalbet, schmier itzt auch den Wagen, der dich in die Ewigkeit überführt. Komm mit deinem Galanteriekramm für das Gericht Gottes. Laß dich itzt die Welt, der du so fleißig gedient, laß sie dich auf diese gefährliche Reise ausrüsten. Was kann sie dir aber mitgeben? nichts; denn sie behält alles für sich, was du vorhin hattest. Nichts läßt sie dir, als was sie dir nicht nehmen kann, nämlich deine geübte verdienstliche Tugendwerke, die Werke der Gottseligkeit, der Andacht, der Liebe des Nächsten, und der Barmherzigkeit. Wo sollen aber Verdienste herkommen bey einem Leben, wel-

welches mit Nichtsthun, oder nichtsbedeutenden Handlungen ist verschleudert worden?

Der heilige Chrysostomus macht eine wunderliche Beschreibung von einem Menschen, der nach dem Brauch der galanten Welt lebt, die er zu unserer Zeit ohne Beleidigung einer gewissen Gattung der Menschen gewiß nicht hätte machen können: Ein solcher Mensch, sind seine, nicht meine Worte, steht von dem Bette auf, wenn die Sonne schon den ganzen Platz einnimmt, und andere der Arbeit schon satt sind. Er legt sich an, hernach geht er aus, daß er sich sehen lasse, ohne einzige Verrichtung, ohne einzigen Gedanken, der eines vernünftigen Menschen würdig wäre. Er macht Gesellschaft mit andern seines Gleichen, er redet, und handelt so unvernünftig, daß es für ihn weit besser wäre, wenn er immer fort geschlafen hätte. Er stehet da, und giebt auf alle Vorbeygehende acht, und meynt wie sinnreich er nur sey, wenn et ohne Gewissen alle durchläßt, verkleinert, und verachtet; sei-

ne größte Verrichtung ist, neue Zeitungen hören, und ausſprengen. Endlich macht der Lehrer den Schluß: Wer also lebt, der ist umsonst auf die Welt gekommen, ja nicht umsonst, sondern zu seinem und anderer Schaden (*). Wie aber? wenn auch unsere Christen so, oder nicht viel besser lebten? wie? wenn sie ganze Tage, ganze Wochen? und wie? wenn sie ganze Monate und Jahre mit so unnützem Zeitvertreibe verzehrten, was würden sie für die Ewigkeit einhausen? wo wären die verdienstlichen Werke, die sie für den Himmel hätten ausüben sollen, und die sie allein mit sich nehmen könnten?

Allein diese Gedanken sind für unsere Weltkinder schon wieder zu traurig. Sie hören nichts unliebers, als vom letzten Ende des Menschen sprechen. Ja sie thun alles, nur damit sie sich seibst, und ihre Sterblichkeit vergessen. Ihnen ist indessen wohl dabey, daß sie weder von ihrem Ursprung, noch

von

(*) Homil. 35. in act. Apost.

von ihrem letzten Ziel, und Ende etwas wissen, weil sie fürchten, sie möchten durch solche Erinnerungen in ihrer falschen Herzensruhe gestöret werden. Sie entfernen sich dahero mit allem Fleiß von dem Angedenken des Todes, und der Ewigkeit. Einige aus den alten Weltweisen standen im Wahn, als ob die Seele des Menschen nach dem Tode in den Leib eines Thieres übergieng. Stimmte diese Meynung mit der Wahrheit überein, so würden unsere sinnliche Wohllüstler nichts so sehr verlangen, als daß ihre Seele nach ihrem Tode in ihren Lieblingshund fahren möchte; denn besser könnte es ihr nirgends gehen, als in einem so herzigen Geschöpfe. Dies wäre doch noch eine, obschon viehische Sorge für die Seele. Allein es scheint, sie sind für ihre Seele so wenig besorgt, als ob sie gar keine hätten, wenigstens wünschen sie, daß sie dem Leibe nach unsterblich wären, nur damit sie die so liebe Welt nicht verlassen müßten.

Doch es muß endlich seyn, es muß von der so schönen, so lieben Welt geschieden seyn.

Es ist doch einmal gewiß, daß unsere Tage bis zu einem bestimmten Alter wachsen, und zunehmen; hernach aber wieder zurück schreiten, ehe wir uns dessen versehen. Es kömmt jene Stunde, und sie kömmt den Meisten unverhofft, wo die Seele sich wieder in den Schoos ihres Schöpfers zurück begiebt, wenn sie nämlich spührt, daß der Leib in Begriff ist, sich in Staub zu verwandeln. Wenn der Vorhang dieses Fleisches beginnet zerrissen zu werden, merket man erst den unermeßlichen Unterschied, der zwischen dem Geist und dem Körper waltet. Man siehet, daß man diesen elenden Leib auf Erde lassen muß, die Seele hingegen in ein anders unbekanntes Land kehret. Dort werden die schnöden Einbildungen zernichtet, die abentheurlichen Glücks- und Erhöhungsgedanken verschwinden, die unruhigen Begierden, groß zu seyn, haben ein Ende. Man wünschet zwischen dem Tode und dem Leben noch einen Zwischenraum, wo man Gutes wirken könnte. Aber umsonst, die Zeit ist aus. Alles was man in solchen Umständen für seine Seele thun kann, ist, daß man sein Gewissen durch eine Beicht

oben-

obenhin reiniget, und wenn es gut geht, die heiligen Sterbsakramente empfängt. So geht man von der Ueppigkeit in die Ewigkeit.

Zwar scheinet noch eine Hoffnung übrig zu seyn, Verdienste für den Himmel zu machen, wenn man das Vermögen hat, seine Sünden durch Allmosen bey Gott abzuzahlen, und durch die Arme sich einen gnädigen Richter zu machen. Man verordnet in dem letzten Wille die ansehnlichsten Vermächtnisse zu Gotteshäusern, zu armen Spitälern, zu reichlicher Geldausspendung unter die Dürftigen, zu einer großen Anzahl heiliger Messen, die nach dem Tode sollen entrichtet werden. Hat man also den Himmel im Leben nicht verdient, so will man ihn doch am Ende des Lebens einkaufen. Ich meines Orts will diesen Werken der Frömmigkeit, der christlichen Liebe, und Gottseligkeit den Werth nicht absprechen, massen Christus selbsten sagt: Machet euch Freunde von dem Reichthume der Ungerechtigkeit, auf daß sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten (*). Aber wer kann

(*) Luc. 16.

mich versichern, daß solche fromme Vermächtnisse der Seele allzeit zu gute kommen, besonders wenn sie zum Nachtheile der Gläubiger, oder der rechtmässigen Erben sind gemacht worden? und wer weis, ob der letzte Wille des Erstorbenen von dem Erben getreulich erfüllet wird, und nicht vielmehr der Geiz, oder die Vergessenheit denselben kraftlos mache?

Deßwegen räth der heilige Geist: Thue deinem Freunde Gutes vor dem Tode, und reiche dem Armen die Hand, und gieb nach deinem Vermögen (*). Wer weis, ob nicht die Allmosen, welche in den Testamenten verschrieben werden, dem Erben, der sie vollziehet, zum größern Verdienst gereichen, als dem Erblasser, der sie anordnet? denn es ist keine so große Kunst, freygebig seyn von dem, was nicht mehr unser ist, oder bald aufhört unser zu seyn. Wollen wir unsere Freygebigkeit gegen Gott erst dort erzeigen, wenn wir sehen, daß unser Zeit-

(*) Eccles. 14. v. 13.

Zeitliches schon auf dem Sprung ist, einem andern in die Hände zu kommen, so scheint es vielmehr ein gezwungenes, als freywilliges Liebswerk zu seyn; denn so wirft auch der Kaufmann zur Zeit des Sturms seine Güter in das Meer, weil er siehet, daß er sie nicht mehr retten kann. Und wie vielen Gefahren sind nicht solche gottselige Verordnungen allzeit ausgesetzt, daß sie nicht erst spat, oder vielleicht gar nicht zur Erfüllung kommen? O wie manchem Erstorbenen widerfährt noch unter der Erde der Weltdank von denen, die ihm am meisten verbunden sind! wer kann sich auf die Treue eigennütziger Menschen verlassen? Welt! was giebst du denn deinen sterbenden Lieblingen auf die Reise in die Ewigkeit? nichts, als etwa ein kurzes Andenken. Grausame Stiefmutter, schickest du deine Kinder so arm, und bloß in die andere Welt?

Doch nein! sie will sich so gesparsam nicht finden lassen, sie erweiset ihrem galanten Weltkinde noch die letzte Ehre, da sie den prächtigsten Leichenzug veranstaltet. Hat

man

man galant gelebt, so will man auch galant zu Grabe gehen. Alle Glocken auf den Thürmen müssen ihren Trauerton hören lassen. Es werden alle Bruderschaften aufgebothen, daß sie mit ihren Ehrenzeichen erscheinen. Der Leichnam selbst wird mit einer kostbaren Decke verhüllet. Torzen, und Lichter müssen bis zur Verschwendung glänzen. Seine Grabstätte soll einem Altare gleichen, an dem weder Marmor, noch Kunst, noch Gold gesparet wird. Aber mein! was nützt itzt der Seele dieser eitele Pracht? (denn anders kann ich ein solches glänzendes Leichenceremoniel nicht heissen) kann die Seele in jener Welt darüber ein Wohlgefallen haben: oder wird sie dieser Pomp in Himmel bringen, wenn sie ihn nicht vorhin durch gute Werke verdienet hat? soll etwa das prächtige Geläute dem Himmel das Zeichen geben, daß ein Reicher für sein Thor kömmt, und ihm die Pforte angelweit eröffnet werde? oder sollen die brennenden Torzen der abgefahrnen Seele den Weg in die glückselige Ewigkeit zeigen?

Ich mag einen solchen ansehnlichen, und schimmernden Leichenkondukt betrachten, wie ich will, so ist er weiter nichts, als eine zeitliche Ehre, die dem Verstorbenen sonst nichts nützt, als daß man itzt nach dem Tode frey von ihm redet, was man vorhin nur in der Stille hat denken dürfen. Jene, die er durch seinen Geld- und Ehrgeiz unterdrückt, wünschen ihm statt der ewigen Ruhe ein ewiges Feuer, andere, die ihn im Leben um seinen Glücksstand beneidet, frolocken itzt über seinen lang erseufzten Hintritt. Wieder andere werfen Flüche auf sein Grab, auf deren Kösten er seinen Pracht geführt. Gesellen wir uns nur selbst zum Leichenbegängnisse eines reichen, und ansehnlichen Mannes, was sehen, und was hören wir? die Befreundte müssen weinen, weil sie Befreundte sind, sonst hätten sie keine Ehre davon. Einige loben den Verstorbenen, die mehrere schelten ihn. Andere, die ihre Verdienste bey dieser Handlung zu machen haben, frolocken von Herzen, weil ihre geringe Mühe gut belohnet wird, und sie wünschen bald wiederum einen so fetten Todten zu bekommen, weil

ihr

ihr bester Schnitt auf dem Gottesacker ist. Dies ist die ganze Andacht, so man bey solchem Ehrengepränge der Seele in die andere Welt nachschickt.

Beschluß.

O viel Glück in die Ewigkeit ihr alle, die ihr itzt der galanten Welt so fleißige Dienste leistet, daß ihr dabey euerer Seele vergesset! was werdet ihr dermaleins am Ende euerer Tage in euern Händen finden? wie weit reicher geht ein armer Bettler, der nichts von der Welt hat, in das Land der Ewigkeit, als das galanteste Weltkind, dem die Welt alles gegeben, was seine Sinne verlangten! deßwegen wartet ein guter Christ nicht, bis die letzte Lebensstunde anbricht, sondern er macht sich schon vorhin auf diesen gefährlichen Sprung gefaßt, und bereichert sich zeitlich mit Verdiensten, weil er wohl weis, daß er nichts aus dieser Welt in die andere trägt, als was er Gutes für seine Seele, und den Himmel gewirket, und

Bit-

Bitters aus Liebe Gottes erduldet. Wie glückselig ist also ein Mensch, der nach dem Rath eines Paulus diese Welt also gebraucht, als gebrauchte er sie nicht, der durch Absagung alles zeitlichen Prachts jener allgemeinen Absagung, welcher er sich im Tode unterwerfen muß, zuvor kömmt! er empfindet, daß dieser Laimklotz, den er umher trägt, der Leib nämlich, eine unerträgliche Last sey, weil er die wahre Glückseligkeit von dem Elend zu unterscheiden weis. Er verstehet, daß das zeitliche Leben, welches so angenehm scheinet, nur eine düstere Wolke sey, die unsern Geist erstricket, und unsere Ruhe verzögert. Er geht derohalben dem Tode mit heiterer Stirne entgegen, denn er verliert nichts, weil er nichts geliebt hat.

Hingegen ein Weltsklav, der seine ganze Seele sammt allen ihren Kräften nur der Welt gewiedmet hat, der nur die Oberfläche seines Leibs gekannt, und nur mit Verdauung seines Magens, mit Kleiderputz, und dem falschen Schimmer der Ehren sich beschäfftiget, wie hart kömmt ihm das Scheiden von

der

der so lieben Welt? wie zittert er auf seinem Sterbelager, wenn er einen Leib verlassen muß, der sein einziger Abgott war? er siehet, daß er nichts mit sich aus dieser Welt nehmen kann, sondern alles mit dem Rucken ansehen muß, was er bishero geliebet. Er siehet, daß er nichts mit sich in die Ewigkeit trägt, weil er die beste Zeit des Verdienens mit dem Welttand, und Kinderpossen zugebracht, und also ohne Verdienste in die andere Welt übergehet. Er siehet vor sich die strengste Rechenschaft, die er vor einem allwissenden Richter ablegen muß, der uns nicht nach dem Weltbrauch, sondern nach unserm Christengesetze richten wird.

O Adamskinder! lernet doch endlich, wie nothwendig es einem Christen sey, daß er öfters sich seines letzten Endes erinnere. Fraget euch öfters: was trage ich aus der Welt, was bringe ich mit mir in die andere Welt? alles vergehet endlich, wie der Schatten, warum soll ich, um etliche Jährlein mich vor der Welt ansehnlich zu machen, mir einen so harten Tod, und ein so schwe-

res

res Gericht zuziehen? was wird es mich nützen, wenn mich hier eine ganze Welt ehret, aber dort meine Seele ewig verspottet wird? Heiliger Entschluß! o daß du von allen abgefasset würdest, die mich diese Fastenzeit angehört haben! wie trostvoll würde ich heut zu reden aufhören! Ich habe euch bishero in dem göttlichen Tugendspiegel gezeiget, wie weit wir von der Lehre, und dem Leben Jesu Christi abweichen, wenn wir uns nach den Gebräuchen der galanten Welt richten, und wie unwürdig wir den Namen eines Christen tragen, wenn wir dieses höchste Vorbild wahrer Tugenden ausser Augen setzen. Hat uns bisweilen, da wir unsere Ungleichheit gegen dem göttlichen Tugendmuster gesehen, eine Schamröthe zugestossen, hab nicht ich, sondern das getroffene, und überzeugte Gewissen die Schuld. Ich mußte reden, weil es mein Amt heischte, und damit nicht mein zaghaftes Stillschweigen mir vor Gott zur Schuld gerechnet würde. Ja ich kann von dem Verderbnisse, welches die unchristliche Lebensart der galanten Welt in unserm Christenthume anrichtet, noch nicht

gänzlich schweigen, sondern werde über wenig Tage unsern Tugendspiegel wieder zum Vorschein bringen.

Euch indessen, liebste Christen! rede ich schließlich an mit den Worten Jakobs des Apostels, mit denen ich euch bitte: Werdet nicht gleich einem Menschen, der sein Angesicht in dem Spiegel geschaut, alsdenn fortgehet, und wieder vergißt, wie er gestaltet ist (*), sondern drucket tiefest in eure Herzen das Bildniß Jesu, des Stifters und Vollenders unsers Glaubens, auf daß ihr euch nach demselben bildet, wenn ihr nicht jenen als einen strengen Richter erfahren wollet, der euer Erlöser war. Ihr habt heut in seinen Händen das Moosrohr, als ein Sinnbild unserer Vergänglichkeit gesehen. Aber er wird über eine Zeit, nämlich bey unserm Tode das Moosrohr zerbrechen, und den Richterstab ergreifen. Auch wir werden über ein Kurzes vor seinem Richterstuhle erscheinen, ohne Freunde, ohne Verehrer, ohne Pracht,

(*) Jacob. I. v. 23.

Pracht, und ohne Ehren. O Adamskind! bevor du von diesem Ort gehest, wirf noch einen Blick auf jenen Spiegel, der dort vor dem Richthause des Pilatus steht, und lasse mich kurz alles zusammen nehmen, was ich dir wohlmeynend in meinen Fastenreden gesagt: Siehe! ein Mensch, der Gott und Mensch zugleich, der aus Liebe deiner auf die Erde gestiegen, der dein rechtmässiger Herr, und liebvoller Erlöser ist, und du willst noch, ihm zum Trotz, mit schändlichstem Meineid der Welt, und ihren Eitelkeiten dienen? siehe dein König ist mit spitzigen Dörnern gekrönet, und du willst dich noch mit wohllüstigen Rosen krönen? siehe ein Mensch, an dessen Leib von Fuß auf kein Glied ohne Wunden ist, die ihm alle die Liebe zu dir geschlagen, und du willst noch zu seiner Beleidigung deine Liebe den Geschöpfen schenken? siehe ein Mensch, dessen ganze Kleidung in einem zerschlissenen Purpurhader besteht, und du willst durch den Kleiderpracht deinen Leib annoch zum Verderben eigener, und fremder Seelen zu einem Götzenbild machen? siehe ein Mensch,

der von dem ungerechtesten Richter sein Todesurtheil erwartet, und über wenig Augenblicke zum Kreuztode gehen wird, und du willst noch zu Freuden, zu Wohllüsten, zu Eitelkeiten eilen, da du doch mit jedem Schritte näher zum Grabe, und zur Ewigkeit gehest? was wird man dir von allem diesem Puppenwerk, an dem itzt dein Herz so hartnäckig klebet, mit in die andere Welt geben? entschliesse dich, ich sage nichts mehr. Amen.

Erste Gebethpredigt
bey
feyrlicher Anbethung des hochwürdigsten Gutes.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihnen: Sehet! ein Mensch. Johann. 19. v. 5.

So sind wir Menschen beschaffen. Wir bleiben niemal lang auf einer gleichen Gesinnung, sondern unser Urtheil ist so veränderlich, als ein Wetterglas, so sich nach der Luft richtet. Was wir heut lieben, erfährt morgen unsern Haß, und was wir itzt schätzen, dünkt uns über ein Kurzes verachtungswürdig, daß man also mit Recht von uns sagen kann, daß wir öfters unsere Neigungen ändern, als der Mond sein Licht wechselt. Das alte Jerusalem liefert uns hievon ein überzeugendes Beyspiel. Der heu-

tige Tag erinnert uns jenes glänzenden Einzugs, den Jesus der sanftmüthigste König auf einer Eselinn sitzend in diese Stadt gehalten. Die frohe Ankunft des Heilandes brachte das ganze Volk in Bewegung. Die Einwohner und Bürger verliessen ihre Wohnungen, und eilten dem großen Propheten von Nazareth entgegen, wie vormals das Volk Israel dem siegenden David, als er von der Niederlage Goliats zurück kehrte. Alle Herzen waren von reger Freude durchdrungen, und alle Hände waren beschäfftiget, dem großen Wundersmanne Ehre zu erweisen. Sie rissen ihre Kleider von dem Leibe, und streueten dieselbe auf die Strassen: sie hieben die Aeste von den Bäumen, als wollten sie eben so viel Lorber dem Obsieger der Herzen entgegen tragen. Die ganze Luft tönte von jauchzendem Jubelgeschrey: Gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn (*).

Aber wie lang dauerte dieses Freudenspiel? hätten wir nicht glauben sollen, Jerusa-

(*) Matth. 23.

rusalem würde seine Feyrlichkeiten fortsetzen, so lang es die Ehre hatte, den Erlöser Israels inner seinen Mauren zu sehen? hätten wir gesehen, wie die Bürger, und Fremdlinge an dem Rüsttage vor dem Sabbath in vollen Haufen zu dem Gerichtshofe des Pilatus geeilet, hätten wir nicht hoffen sollen, sie werden sich in der Absicht versammelt haben, um ihn für ihren König zu begehren? oder da sie ihn in den Händen eines Heiden gesehen, sie werden mit Bittschriften um seine Befreyung bey dem Richter, und dem jüdischen hohen Rath einkommen, und ihn zurück fodern? Aber o der menschlichen Unbeständigkeit! wie bald hat sich das Freudenfest in den betrübtesten Auftritt verändert! man hört itzt statt der Freudengesänger nichts denn ein rasendes Zettergeschrey. Das Frohlocken hat sich in eine Wuth, und das Jauchzen in eine blutdurstige Grausamkeit verwechselt. Hier steht der arme Jesus auf seinem Schandgerüst vor dem Angesichte eines Volkes, welches itzt ihm Böses für Gutes vergilt, und vielleicht siehet er unter diesem nicht wenige, die seiner göttlichen Wun-

derhand ihre Gesundheit zu verdanken haben, von denen er aber itzt äussersten Hohn, und Spott erfährt.

Welch ein schmerzlicher Anblick für den liebvollen Jesus! kann er sich nicht billig mit den Worten des Propheten Michäas beklagen: Mein Volk, was hab ich dir gethan, oder in wem bin ich dir überlästig gewesen? antworte mir (*). Und was willst du antworten, du unglaubig- und verkehrtes Geschlecht? siehe einen Menschen, den deine Väter mit brennenden Begierden erwartet. Hier stehet dein Messias, der dir das wahre Heil zu bringen auf die Erde gestiegen. Siehe einen Menschen, der, so lang er unter dir gewandelt, alle seine Fußtritte mit Wohlthaten bezeichnet, und sich gleichsam erschöpfet, dich, und deine Kinder glückselig zu machen. Siehe einen Menschen, der um allen alles zu werden, über wenig Stunden sich zum Opfer für die ganze Welt machen wird. Wo ist nun der Dank, wo die schuldigste Ehrfurcht?

Allein

(*) Michæ. 6. v. 3.

Allein ich rede zu tauben Herzen, welche der hartnäckige Unglaube versteinert hat. Zu dir wende ich mich neues Volk Israel, auserwähltes, und geheiligtes Christenvolk! dir war die Gnade vorbehalten, jenen durch den Glauben zu erkennen, den die Juden nicht erkennen wollten. Hier auf diesem herrlich bestralten Throne stehet eben jener Gottmensch, der vormals auf der Gerichtsbühne zu Jerusalem gestanden. Von uns erwartet er, daß wir durch unsere demüthigste Anbethung ihm jene Beschimpfungen ersetzen, welche ihm das undankbare Jerusalem angethan; denn in dieser Absicht hat er dieses höchste Liebsgeheimniß eingesetzt, und sich selbst, sein Fleisch und Blut, sein ganzes Wesen auf unsern Altären zurück gelassen. Wie soll denn unser Eifer noch kalt seyn können, da wir so nahe bey dem Feuer stehen? würden uns diese brennende Kerzen, die hier die angenehmste Beleuchtung machen, nicht beschämen, indem sie zur Ehre ihres Schöpfers durch ihre Flammen und heisse Thränen sich selbst verzehren? haben wir denn durch diese Fastenzeit in Jesu unserm Heiland gesehen ei-

nen göttlichen Tugendspiegel, so lasset uns ihn betrachten als einen Brennspiegel, der in uns die Flammen der zartesten Gegenliebe entzünden soll. Ich sage also, hier stehet der gütigste, und anbethungswürdigste Gott. Ist er der Gütigste, so verdient er den größten Dank: ist er der Anbethenswürdigste, so verdient er die tiefste Ehrfurcht, und zwar erstens den Dank wegen der höchsten Gutthat, zweytens die Ehrfurcht wegen der höchsten Gegenwart. Lasset uns sehen, wie die laue Welt mit ihrer galanten Andacht diese doppelte Pflicht erfüllet. Seyd bereit.

Erster Theil.

Daß Wohlthaten einen Dank verdienen, wird wohl keines Beweißthumes bedärfen, weil diese Wahrheit die Natur selbst in unsere Herzen geschrieben, und die Welt noch kein so rohes Volk gesehen hat, welches nicht mit seinem Beyfalle derselben beygepflichtet. Die Dankbarkeit ist das schuldigste Opfer, welches eine gutthätige Hand von uns mit

allem

allem Recht fodern kann, und wer solches weigern wollte, würde eben darum nicht mehr unter die Zahl gesitteter Menschen gehören. Die Gnaden, so uns von dem Throne eines Mächtigen zufliessen, sind eben so viele Fesseln, die unsere Herzen durch heimliche Gewalt binden, und zu seiner Liebe, und Hochschätzung ziehen. Wir richten unserm gnädigsten Wohlthäter nicht nur unvergeßliche Denkmale in unserm dankbaren Gemüthe auf, sondern wir preisen auch bey jeder Gelegenheit mit gerechtesten Lobsprüchen seine großmüthige Freygebigkeit. Mit Freuden legen wir ein dankbares Herz zu seinen Füssen, und noch nach dem Tode zinsen wir ihm das schuldige Lob, Ehre, und Dank. Gewißlich die Großen der Welt machen sich durch nichts mehr unsterblich, als durch ihre fürstliche Wohlthätigkeit. Sie leben, wenn sie auch nicht mehr leben, noch in dem Angedenken derjenigen, welche sie durch ihre Gnaden glücklich gemacht haben, und sie rühmen noch das gnädigste Vaterherz an, wenn selbes schon unter der Erde vermodert ist. Werde ich denn zu viel fodern, wenn ich von

Chri-

Christen ein gleiches Dankopfer für Gott verlange, welches sie sonst so willfährig den Fürsten der Erde liefern? Gnaden, die uns von gepurperten Herrschern zukommen, betreffen nur unsere zeitliche Glückseligkeit, und müssen wir dieselbe oft saur genug verdienen. Jene aber, die uns unser unsterbliche König Christus Jesus erwiesen, und noch täglich erweiset, sind geistliche, sind himmlische; sind göttliche. Wo? wann hat die Welt jemal einen so gütigen Herrn gesehen, als dieser freygebigste Gottmensch war? wer ist, der seine höchste Wohlthaten in ein Ziffer bringen mag?

Oder wie? sind diese uns aus dem Gedächtnisse entfallen, nachdem der Sohn Gottes gestorben? ist das Angedenken seiner unendlichen Güte in uns erloschen, nachdem er durch seine Auffahrt in den Himmel sich unsern Augen entzogen? würden wir nicht jenen undankbaren Geschöpfen gleichen, welche der empfangenen Wohlthaten nur so lang gedenken, bis der Wohlthäter die Augen schließt, und zu Grabe geht? Nein! wir können unsers

fers göttlichen Menschenfreundes nicht vergessen, wenn wir nicht zugleich vergessen wollen, daß wir Christen sind. Wir sind sein Volk, und Schafe seiner Weide. Wir sind seine Freunde, für die er seine Seele aufgesetzt. Uns hat er die Nutznieſſung seiner unendlichen Verdienste zugewendet. Das Kreuz war der Thron, von welchem er seine Gnaden ausgespendet, und so viel dort Blutstropfen aus seinem heiligsten Leibe geflossen, so viel sind uns Gutthaten zugeströhmet. Mit eben diesem göttlichen Blut hat er für uns die trefflichsten Heilsmittel, nämlich die heiligen Sakramente gestiftet, welche wir noch täglich geniessen. Die Lanze, mit welcher sein Herz durchbohret worden, hat uns den Schatzkasten eröffnet, in welchem alle Schätze, und Reichthümer seiner Güte verborgen waren, und die zu unserm unaufhörlichen Nutzen sind entdecket worden; denn von diesem reichesten Kapital fliesset uns noch immer der Zins, mit welchem wir unsere Sünden abzahlen, und den Himmel einkaufen können. Kurz! alles was wir von geistlichen

Gütern

Gütern haben, haben wir diesem göttlichen Wohlthäter zu verdanken.

Allein ich würde mich auf ein gar zu weitschichtiges Meer hinauslassen, wenn ich hier alle Gnaden, und Geschenke, die uns dieser freygebigste Erlöser zugeworfen, wollte zum Vorschein bringen. Leichter würde ich die Sterne des Himmels, als diese zehlen können. Genug! wir, wie wir sind, sind eine pure Gutthat Gottes, und alles, was wir Gutes haben, haben wir aus seiner Gnade. Nur eines ist, was vor allen unsere zärtlichste Dankbarkeit verdienet. Wir sehen es täglich auf unsern Altären, und ich fürchte nur, es findet nur eben darum so wenig Hochschätzung bey uns, weil wir es täglich sehen, nämlich das Heiligste aus allen Heiligen, das höchste, und unbegreifliche Altarsgeheimniß, jene edelste Frucht des Leidens, und Sterbens Jesu Christi. In diesem hat der Heiland gleichsam die Zärtlichkeit, und Kunst seiner Liebe erschöpfet, und gleichwie die Sonne in einem Brennglas alle ihre Strahlen in einen kleinen Kreis zusammen ziehet, also

hat

hat er in der runden Scheibe des sakramentalischen Brodes alle Reichthümer seiner Güte versammelt, indem er sich selbst uns gegeben. Wie hätte er uns ein hellers Beweisthum seiner väterlichen Liebe geben können, als dieses ist? Es ist ein bekanntes Sprüchwort: wer liebt, der schenkt, und jener liebet brünstiger, der mehrer Geschenke macht; denn unter den Werken, wodurch sich die Liebe offenbaret, sind gewiß die Schankungen die deutlichste. Je ansehnlicher, und herrlicher nun dieselbe sind, um so heller legen sie die Größe der Liebe an Tag. Wenn dem also ist, wie groß, wie unermeßlich muß doch die Liebe seyn, welche der Sohn Gottes zu uns armen Menschen trägt, da derselbe in dem heiligsten Altarssakramente uns den größten Schatz geschenkt hat, den er hat geben, und wir von ihm haben empfangen können?

O Abgrund, wer wird dich fassen können! o Liebe, die nur ein Gott ersinnen, und ausüben konnte! Was könnte stärker, was gewaltsamer seyn, ruft da aus ein heiliger Bernhard: Die Liebe besieget Gott,

eine unumschränkte, eine unschätzbare, eine unergründliche Liebe (*)! Großer Liebsjünger! du hast recht gesprochen: da er die Seinige geliebt hat, welche in der Welt waren, hat er sie bis zum Ende geliebet (**). Wo hat Christus dieses vollkommener erfüllet, als da er sein Fleisch und Blut uns zum ewigen Angedenken hinterlassen? ich verehre das große Geheimniß der Menschwerdung des ewigen Worts, ich bethe an das große Geheimniß seiner gnadenreichen Geburt, ich schätze über alles das große Geheimniß seines Leidens, und Todes. Ich erkenne auch gar wohl, daß dies lauter anbethenswürdigste Geheimnisse unsers Heils, durch welche die Erlösung des Menschen gewirket worden. Allein bey allem dem muß ich doch sagen, daß das allerheiligste Altarsgeheimniß ein noch verwunderlichers Probstück der göttlichen Liebe gegen uns Menschen sey. Wahr ist es, Gott hat die Welt geliebt, da er seinen eingebohrnen Sohn durch die Menschwerdung uns geschenkt hat: er hat die Welt ge-

(*) Serm. 64. in Cant. (**) Joan. 13. v. 1.

geliebt, da er denselben durch die Geburt den Menschen beygesellet; er hat die Welt geliebt, da er seinen Sohn durch sein Leiden, und Tod uns Sündern zur Erlösung hat dargegeben. Allein seine Liebe hat er noch deutlicher in diesem Liebsbunde gezeiget, indem er eben denselben ewigen Sohn nicht nur einmal, oder nur auf eine gewisse Zeit, sondern für allezeit bis zum Ende der Welt, und aller Zeiten uns giebt. Sehet hier in kurzem Begriff die allergrößte Liebe.

Wo ist nun von Seiten unser der schuldigste Dank? dieser sollte niemal sich lebhafter sehen lassen, als da wir in das Haus Gottes kommen, den verborgenen Gott anzubethen. Ein guter Christ wird beym ersten Anblicke der sakramentalischen Gestalten sich der höchsten Wohlthat erinnern, die uns Gott durch Einsetzung dieses anbethenswürdigsten Geheimnisses erwiesen, und noch täglich erweiset. Er wird sich auf seine Knie niederlassen, und sein Herz wird sich in Freuden, Dank, und Lob ergiessen. Wären wir dort auf dem Berge Golgotha zugegen gewesen,

wo jenes blutige Opfer ist entrichtet worden, durch welches die verletzte göttliche Majestät ist besänftiget worden, hätten wir den leidenden, und sterbenden Gottessohn an dem Kreuze hangen gesehen, wo er die Schätze seiner Gnaden einer ganzen Welt hat zukommen lassen, hätten wir eine so klare Erkenntniß von der Gottheit dieses gütigsten Erlösers gehabt, wie wir itzt haben; mit welcher Andacht, Inbrunst, und Liebe würden wir uns bey diesem höchsten Opfer eingefunden haben? würden wir nicht dem gekreuzigten Jesus für jeden Blutstropfen, so er für uns arme Sünder vergossen, gedankt haben? Nun aber was dort auf dem Altare des Kreuzes geschehen, geschiehet auf unsern Opfertischen noch täglich auf eine unblutige Weise. Eben jener Jesus, der dort auf dem Kalvarieberg an dem Schandholz gehangen, stehet hier unter dem weissen Schleyer des Brods vor unsern Augen, aber nicht mehr im Stande seiner Verachtung, sondern im Stande seiner Verherrlichung; nicht mehr zwischen zween Mördern, sondern unter den Engeln; nicht mehr als ein gehangener Uebelthäter,

sondern als ein König der Glorie. Er erwartet also von seinen Christen, daß sie ihm jenen Undank ersetzen, so ihm von dem verruchten Judenvolke widerfahren. Wir sollen also mit nicht geringerer Demuth vor seinem sakramentalischen Throne erscheinen, als wir vormals zu seinem Kreuze gekrochen wären. Wir sollen gleich den hebräischen Knaben in Lobstimmen ausbrechen, und wie diese bey seinem Einzuge unter den Pforten Jerusalems, also wir im Hause des Herrn aus dankbarem Herzen rufen: gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn. Wir sollen nicht nur von innen eine wahre Hochschätzung gegen diese höchste Wohlthat hegen, sondern auch von aussen dieselbe durch die Andacht zeigen.

Allein was höre ich hier für eine Klagstimme aus dem Munde des gekrönten Propheten? wehemüthig beklagt er sich wider seine falschen Freunde: Meine Freunde, und meine Nächste sind wider mich herangekommen, und die sonst nahe bey mir waren, sind von ferne gestanden (*).

(*) Psal. 37. v. 13.

Wie redet hier David? widerspricht er nicht sich selbst? sind sie, von denen er redet, seine Freunde, wie können sie wider ihn aufstehen? sind sie nahe bey ihm, wie stehen sie denn von ferne? das, was hier dunkel scheint, entwickelt ein heiliger Gregor, da er spricht: Sie haben sich genähert mit dem Leibe, sind aber von ferne gestanden mit dem Herzen, nahe mit den Lefzen, weit davon mit dem Herzen (*). Also geschieht oft, daß jene, die Christo am nächsten sind, die weiteste von ihm sind. Wir, wir Christen, wir Katholische rühmen uns Freunde Gottes, und die Nächsten bey ihm zu seyn, weil wir von seinem Fleisch essen, und von seinem Blut trinken; aber wie viel sind aus uns, die dem Leibe nach Gott in seinem Hause besuchen, aber das Herz zu Haus lassen? wie oft könnte der sakramentalische Gott zu uns sagen: meine Freunde, die nahe bey mir waren, sind von ferne gestanden? sie bringen ihren Leib, aber nicht das Herz zu mir, welches doch das einzige, und wahre Dank-

opfer

(*) In Psal. 4. Pœnit.

opfer seyn sollte. Hören wir nur einen heiligen Ambrosius: Es sind einige unter euch meine Brüder! schreibt er an Theodosius, deren Angesichter zwar in der Kirche gesehen werden, aber ihre Herzen bleiben auf dem Felde (*). Man könnte noch beysetzen, ihre Herzen schweifen bey solchen Gegenständen um, die nur taugen den Geist zu zerstören.

Ein galantes Weltkind kömmt zu einer öffentlichen Andacht, weil es so der Brauch ist, daß man bisweilen ein bisgen christlich thut, damit man nicht für einen Heiden angesehen werde. Man kömmt in die Kirche, aber kömmt man auch, Gott für seine höchste Wohlthaten zu danken, seine Majestät anzubethen, und ihr das Opfer eines demüthigen, und zerknirschten Herzens zu Füssen zu legen? oder kömmt man nur um zu sehen, und gesehen zu werden? welches aus beyden sollen wir glauben? O möchte ich mich bereden können, daß bey solchen Besuchen des

(*) Epist. ad Theodos.

hochwürdigsten Gutes die Meynung allzeit rein, und heilig sey! Ist die Absicht nur zu Gott gerichtet, was hat denn die Eitelkeit der Welt dabey zu thun? man bringt alles mit, was die Mode zu einem galanten Leib fodert, nur keine Andacht. Die Augen müssen nicht nur frey seyn, damit sie alles sehen, sondern auch freygebig mit den Blicken, die man auf jene Gegenstände wirft, welche man zu sehen gekommen ist. Die Zunge darf stumm seyn zum Beten, aber desto beredsamer zum Schwätzen. Die Füsse müssen eine geschickte Verbeugung machen, aber nicht vor Gott, sondern vor den Geschöpfen. Die Hände haben weiter nichts dabey zu thun, als daß sie mit unbedeutenden Tändeleyen sich unterhalten. Der Leib muß verschiedene lächerliche Stellungen machen, aber nur keine andächtige. Wer kann an einem solchen galanten Körper nur einen Funken wahrer Andacht erblicken? wo ist die Erkenntniß der höchsten Majestät? wo ein dankbares Herz? wer ist, der zu einem großen Herrn kömmt, um für eine empfangene Gnade zu danken, der nicht wenigstens vor sei-

nem

nem gnädigsten Gönner das Knie krümmet, und den Leib beuget, und mit etwelchen dankbaren Worten seine Erkenntlichkeit bezeuget? und nur Gott, unser höchste Wohlthäter soll mit all seinen Gnaden, die er uns durch dieses göttliche Liebsgeheimniß erweiset, nicht so viel verdient haben, daß man ihm wenigstens so viel Ehre erzeiget, als man einem sterblichen Menschen zu erzeigen pflegt?

Doch läßt sich hoffen, jenes Geschlecht, welches man, weis zwar nicht, ob nicht aus einer Schmeicheley, das andächtige nennet, werde doch christlicher denken; denn wo soll man noch die Frömmigkeit, wenigstens die äusserliche suchen, als bey dem gottesfürchtigen Frauenvolke, dessen größte Freude, ja bey vielen die wichtigste Beschäfftigung ist, den Werken der Andacht obliegen? allein auch da hat nicht selten die Eitelkeit den Vorzug; denn auch in der Kirche scheuet man sich nicht, einen Galanterieladen aufzurichten. Man kömmt in das Haus Gottes mit dem ganzen Rüstzeug der Andacht, aber die galante Welt muß auch mit in das Heiligthum des

Herrn gehen; denn so wohl im Bethen als andern gottesdienstlichen Handlungen, die doch nur von Demuth und Anmuth sollten beseelet seyn, siehet man eiteln Pracht herfür leuchten. Das Bethen schmeckt nicht, wenn nicht der Rosenkranz von Gold und Silber schwer ist. Das Lesen geht auch nicht von statten, wenn nicht die Bücher einen goldenen Schnitt, und silbernen Beschlag führen. Damit bey so hitzigem Andachtseifer nicht eine Ohnmacht zugehe, muß der geschäfftige Fächer frische Luft, und Erquickung verschaffen; und damit das Gedächtniß bey dieser Arbeit nicht zu schwach wird, muß es mit wohlriechendem Staube aus einer niedlichen Tabatier erfrischet werden. Der Geist würde zu müde werden, wenn man denselben nicht mit einer unterhaltlichen Ansprache ermunterte, sollte es auch schon eine halbe, oder gar ganze Stunde dauern. An Kommlichkeit darf es wieder nicht mangeln. Die Knie würden zu steif, und zu krämpficht werden, wenn sie durch einen halbstündigen Gottesdienst sich unbeweglich auf dem Bethschemmel halten sollten; man ist das Sitzen schon bey

Schau-

Schauspielen gewohnt, und warum soll man sich nicht auch in der Kirche dieser Gemächlichkeit bedienen dürfen? Wie kann aber Gott ein solcher Mischmasch von Andachten, und Weichlichkeiten gefallen?

Und wie? wenn die Sinnlichkeit so gar in das Bethen selbst sich einmischet? und ist es nicht dem also? warum will man denn nur Gebethe, die nach dem neuen Geschmack eingerichtet, und in feinsten Worten abgefaßt sind? die alte Gebethbücher sind zu abgeschmackt, weil sie ohne Salz, und Geist, und nur aus altväterischen Bittseufzern bestehen; sie mögen zwar der alten lieben Einfalt zur Nahrung des Geistes gedient haben, aber bey einer so aufgeklärten Welt taugen sie nicht mehr, weil sie nichts von aufgeweckten Witz, und dem sächsischen Sprachlexikon haben, an den man doch gewöhnt ist; aus welchem leicht abzunehmen, daß unsere Andacht, und Frömmigkeit nur in schönen Sprüchen, und gekünstelten Wortgepränge bestehet. Der Herr hat uns ein Gebeth gelehret, welches voll Einfalt, und Aufrich-

tigkeit gegen Gott ist, weil wir in demselben mit ihm reden, wie ein Kind mit dem Vater. Aber itzt will man mit Gott reden, wie man mit großen Herren zu reden pflegt, das ist, nur mit zierlichen, und feinsten Worten. Wie gescheid wird noch unsere Welt werden, wenn sie noch um hundert Jahre älter wird, da sie itzt in ihrer Kindheit schon so witzig thut? sie hat auch in jenen Dingen, die nur Gott, und seinen Dienst angehen, eine Besserung für nöthig befunden; denn nur ihr haben wir die kluge Erfindung zu verdanken, daß man Gott anbethen kann, ohne von seiner Sinnlichkeit etwas zu vermissen. Dies ist nun das Liebs- und Dankopfer, so wir Gott für seine höchste Wohlthat liefern. Anstatt daß wir die Ehre Gottes suchen sollten, suchen wir nur uns selbst, und unserer sinnlichen Eigenliebe auch so gar durch die Andachten zu frohnen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Allein eine Beleidigung, die wir Gott zufügen, ist selten allein, sondern ziehet insgemein noch eine andere nach sich. Wir haben nur gar zu viele Ursachen, ein so hohes Wesen, wie Gott ist, zu ehren, und zu lieben, und lassen wir eine ausser Acht, so verstossen wir uns zugleich wider eine andere Pflicht. Wir können nicht sündigen, daß wir nicht, wie die Gottesgelehrte sagen, auf eine gewisse Art Gott verachten, und diese Verachtung ist desto schimpflicher, wenn sie vor dem Angesichte Gottes geschiehet. Die Verunehrung des heiligsten Sakraments ist sonder Zweifel ein grober Undank für die größte Wohlthat. Aber sie würde vieles von ihrer Bosheit verlieren, wenn sie einem abwesenden Gott wiederführe. Allein sie geschiehet in seinem Hause, selbst vor seinen Augen, da ihm doch wegen seiner höchsten Gegenwart die tiefste Ehrfurcht gebühret. Ich muß schon wiederum das Beweißthum von der Vernunft, und dem natürlichen

Wohl-

Wohlstande herholen, wenn ich die Welt von der Unanständigkeit überzeugen will, mit der sie vor einem allwissenden, und anbethenswürdigsten Gott zu erscheinen sich erfrechet. Wer vor einem Mächtigen der Erde aufgeführt zu werden die Ehre hat, wird an der schuldigen Ehrerbiethung, die dem hohen Range und der Würde eines solchen Herrn geziemet, nichts ermangeln lassen. Er wird seinen Sinnen keine freche, und unanständige Ausgelassenheit gestatten, sondern dieselbe in den Schranken der Ehrbarkeit halten. Er wird seinem Leibe das strengste Gesetze der Eingezogenheit auferlegen, und in allen seinen Gebärden die schuldigste Ehrerbiethigkeit sehen lassen, damit auch äusserlich erscheine, daß er wisse, vor wem er stehet. So verhalten wir uns in der Gegenwart eines Fürsten, und eines noch geringern Herrn.

Muß ich itzt noch fragen, wer ist jener Herr, für dessen Angesicht wir treten; wenn wir uns zur Kirche verfügen? sagt uns nicht der Glaube, daß er der König der Königen, und der Herr der Herrschenden? würde es

nicht

nicht das Ansehen gewinnen, als glaubten wir nicht an die wesentliche Gegenwart des sakramentalischen Gottes, wenn wir in seinem Heiligthume, und vor seinem Throne etwas ungebührliches wollten zulassen oder ausüben? Hätte das Judenvolk erkannt, daß jener Jesus von Nazareth, der ihnen von dem heidnischen Richter vorgestellt worden, ihr wahrer Gott, der unter der Menschengestalt verborgen war, würden sie nicht in tiefster Ehrfurcht sich auf ihre Knie niedergeworfen, und ihm durch die demüthigste Anbethung gehuldiget haben? Allein ihre Augen waren zur Strafe ihrer Hartnäckigkeit verbunden, auf daß sie mit offenen Augen sehen, und doch nicht erkennen, und mit offenen Ohren hören, und doch nicht verstehen (*). Uns aber ist gegeben zu erkennen die Geheimnisse Gottes. Wir glauben Trotz aller alten, und neuen Schwärmer, und Irrgeister, daß Jesus Christus mit Gottheit, und Menschheit hier zugegen. Wir bekennen mit Mund und Herzen mit den

(*) Marc. 4. v. 11.

den Worten des Propheten Isaias: Fürwahr du bist ein verborgener Gott, du Gott Israel, der Heiland (*). Und obschon seine Majestät durch diese sakramentalische weisse Wolke verhüllet ist, so wissen wir doch, daß er jener allwissende Gott ist, der die Herzen siehet, und die Nieren prüfet. Was die verliebte Braut in hohen Liedern von ihrem Geliebten, das können auch wir von dem verhüllten Seelenbräutigam sagen: Siehe! er stehet hinter unserer Wand, er sieht durch die Fenster, und schauet durch die Gitter (**). Deßwegen sagt ein heiliger Nilus, wir sollen uns im Hause Gottes nicht anders verhalten, als ob wir im Himmel wären; denn hier ist eben jener Gott, der dort von den Engeln angebethet wird.

So lasset uns denn durch den Glauben einen Blick in jene oberirdische Burg, und Wohnstadt Gottes werfen, um von den seligen Geistern zu erlernen, wie die Menschen auf

(*) Isa. 45. v. 15. (**) Cant. 2. v. 9.

auf Erden sich in der Gegenwart Gottes verhalten sollen. Der Prophet Isaias wurde einstens im Geist in Himmel entzücket. Er sah den Herrn auf einem erhabenen Throne, und bey ihm die Seraphinen, deren jeder mit sechs Flügeln versehen war. Mit zween bedeckten sie ihr Angesicht, mit zween andern ihre Füsse, und mit den übrigen zween flogen sie (*). Was hier der Prophet in dem Geiste gesehen, ist nur zu unserm Unterricht geschrieben; denn die Engel haben weder Leib, nsch Flügel, weil sie pure Geister sind, sondern wir werden hiedurch gelehret, mit was für einer Ehrfurcht wir uns unserm Gott nähern sollen, wie ein heiliger Chrysostomus über diese Stelle seine Gedanken macht. Unser Geist soll geflügelt seyn, daß er sich in die Höhe schwinge, und in Betrachtung dieses höchsten Geheimnisses beschäfftige. Das Angesicht soll mit der Eingezogenheit verschleyret seyn, daß die Augen nicht auf andere Gegenstände ausschweifen. Alle Glieder sollen mit der Ehrbar-

(*) Isa. 6. v. 2.

barkeit bedeckt seyn, auf daß an ihnen nichts erscheine, was fremde Seelen ärgern, und die Augen eines gegenwärtigen Gottes beleidigen könnte. In unsern Sitten, und Geberden soll eine englische Ehrfurcht herrschen. Kurz! wir sollen uns in dem Hause Gottes verhalten, wie die Engel im Himmel.

Uns in dieser schuldigen Ehrerbiethung zu erhalten, will nichts nothwendiger seyn, als eine lebhafte Vorstellung der Gegenwart Gottes. Schon bey dem Antritt der Kirche sollen wir uns selbst fragen: wo gehe ich hin? ich gehe in das Haus meines Gottes, ihn da anzubethen, und ihm das Opfer meiner Unterwürfigkeit zu bringen. Ich gehe für das Angesicht Gottes, der nicht nur mein Aeusserliches, sondern auch das Innerste meines Herzens kennet. Wir müssen also unserer Einbildung auf das lebhafteste eindrucken das, was der Glaube uns lehret: hier ist nicht der todte Leichnam Christi, wie vormals in dem Grabe zu Jerusalem, sondern jener lebendige Gott, von dem Petrus bekennet:

Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes (*), jener Jesus, der nach seiner Urständ seinen Jüngern in dem Speissale leibhaft erschienen ist. Welch ein erschrecklicher Gedanken! hier ist mein Gott, der Kenner der Herzen, mein künftiger Richter, der anbethenswürdigste Gott! Gewiß, wenn wir zur Zeit des Gebeths einen Engel sollten an unserer Seite stehen sehen, würden wir uns wohl getrauen, mit unsern Sinnen auf eine unehrenbiethige Art auszuschweifen? es würde nicht nöthig seyn, daß er uns mit gezücktem Schwert drohete, wie vormals dem Propheten Balaam, sondern seine ehrwürdige Gegenwart würde uns schon alle Ehrfurcht einflössen. Jene alte Patriarchen, und Propheten, so oft ihnen ein himmlischer Geist in sichtbarlicher Gestalt erschien, machten vor einem solchen göttlichen Gesandten nicht nur ihre kniefällige Verbeugung, sondern warfen sich vor ihm auf ihr Angesicht zur Erde nieder. Aber wisset, hier unter diesem weissen Schleyer der Brodsgestalten ist

(*) Matth. 16. v. 26.

ist nicht bloß ein Engel vor unsern Augen, sondern derjenige, der auf dem Thaborberge vor seinen Jüngern in dem Schneekleide seine Gottheit verkläret.

Wer wird itzt von einer so frechen Stirne seyn, daß er sich erkühnen wollte, mit einer unanständigen Ausgelassenheit einen gegenwärtigen Gott zu verunehren? wer? ist es nicht wiederum unsere laue, und sinnliche Welt, die in ihrem ganzen Betragen zeiget, daß sie wenig Achtung für Gott hat, und sich billig zweifeln läßt, ob sie noch wirklich glaube, daß Gott hier zugegen? Wollen wir uns die Mühe geben, und unsere galante Weltkinder bey ihrer Andacht betrachten, werden wir sie wohl ohne Aergerniß ansehen können? welch wunderliche Seraphinen erblicken wir an ihnen? sie sind zwar ringsum geflügelt, aber nur mit den Federn der Eitelkeit. Ihr Leib ist geflügelt, und scheint, sie haben ihre Flitterchen dem Pfauen abgeborgt. Sie rauschen in die Kirche, wie zu einem Schauspiele. Der Kopf ist geflügelt, indem er stets in der Bewegung ist. Die

Augen sind geflügelt; denn sie fliegen so weit herum, als ihre Blicke reichen können. Die Füsse sind geflügelt; denn sie eilen nicht so fast Gott, als den Geschöpfen in der Kirche aufzuwarten, also daß es fast scheinet, man wolle aus dem Tempel des Herrn ein Ballhaus machen, in dem man nichts hört, als Streifungen mit den Füssen, eitele Verbeugungen, und wechselseitige Komplimenten. Vormals lachte Michol die Tochter Sauls, da sie einen David auf den Gassen Jerusalems vor der Arche hertanzen sah. Itzt tanzen unsere Christen in der Kirche, worüber aber nicht zu lachen, sondern vielmehr zu weinen, weil solche gaucklerische Possen nicht zur Ehre Gottes, sondern zu seiner Verachtung geschehen. Und dieses geschiehet in dem Angesichte des allerhöchsten anwesenden Herrn.

Will man mir vielleicht da wiederum sagen, was man insgemein zu sagen pflegt, so oft von der äusserlichen Andacht die Rede ist: Gott schaue nicht auf unser äusserliches Thun, sondern auf die innerliche Meynung, und Be-

schaffenheit des Herzens. Er verlange nur den innerlichen Gottesdienst, nicht das äusserliche Andachtsgepräng, welches eitel Gleisnerey, und nichts als ein mechanisches Wesen ist, so in einer gewissen Leibsstellung, in Bewegung der Lefzen, in Krümmung der Knien, und Aufhebung der Händen besteht. Ich möchte aber doch wissen, wie dieser innerliche Gottesdienst ohne äusserliches Zeichen einer Ehrerbiethigkeit sich erhalten kann? wer will dort ein Feuer suchen, wo man keine Hitze spürt? oder wie kann man glauben, daß das innere Feder- und Radwerk an einer Uhr gut bestellt ist, wenn der Zeiger falsch zeigt, und der Hammer unrichtig schlägt? wie kann der Geist versammelt, und nur auf Gott gerichtet seyn, wenn die Sinnen frey umher irren, und weis nicht, wohin ausschweifen?

Verlangt Gott keine äusserliche Ehrerbiethung in seinem Hause, warum hat er denn einem Moses, da er sich dem brennenden Dornbusch näherte, ausdrücklich befohlen, seine besudelten Hirtenschuhe auszuziehen, weil

die

die Erde, auf der er stehet, heilig ist? hat vielleicht der Ort weniger Heiligkeit, wo nicht Gott durch einen Engel in einem Dornstrauch redet, wie die Schriftausleger sagen, sondern der König der Engeln in seinem Liebsfeuer, in dem heiligsten Sakramente wohnet? hat Gott kein Wohlgefallen an unserer äusserlichen Ehrbezeugung, so waren die Herrscher von Juda, und Israel die ersten Gleißner, und dummesten Leute, da sie vor ihrem Gott ihre Kronen zu seinen Füssen, und ihren Purper in den Staub der Erde erniedriget. Was für ein Engel hat denn unsern hochweisen Welt- und Religionsserneuerern geoffenbaret, daß unsere äusserliche Andacht eitel Gleißnerey, und ein Gräuel vor Gott sey? schämten sie sich nicht die Wahrheit zu bekennen, so würden sie sagen müssen, daß ihre Absicht keine andere sey, als sich von allen Religionspflichten frey zu machen, und in dem Hause Gottes eben so frey, als in einem Profanhause sich verhalten zu dürfen.

Was ist dieses, rufte Augustin schon zu seiner Zeit, wenn du in einen königlichen Hof gehest, so zeigst du dich ehrbar in deinem Aufzuge, in deinen Augen, in dem Gang und andern Gebärden; und da du in die Kirche gehest, welche die wahre Residenz Gottes ist, kömmst du mit so lächerlichen Mienen? was würde der heilige Lehrer sagen, wenn er die Ausgelassenheit unserer Halbchristen sehen sollte? hat man wohl noch so viel Ehrerbiethung für den Wohnsitz Gottes, als für die Vorzimmer eines Fürsten, oder Königs, wo man sich still halten, und alles Geräusch verhüten muß, damit man nicht die Ohren des Herrn beleidige; da man indessen im Hause Gottes nichts öfter wahrnimmt, als ein unruhiges Getös mit Grüssen, und Wiedergrüssen, mit unnützen, und überflüssigem Geplauder, so, daß die Priester fast in ihrem heiligen Opfer gestöret werden? Vor Zeiten wurden die Heiden bekehrt, wenn sie in unsere Kirchen, und zu unsern Gottesdiensten kamen, da sie nichts, als Andacht, Frömmigkeit, und Heiligkeit erblickten. Sollten sie itzt in unsere Gotteshäuser,

häuser, besonders bey großen Feyrlichkeiten kommen, was würden sie bey manchen Christen für eine Ehrerbiethigkeit sehen? würden sie nicht vielmehr an ihrer Aufführung sich ärgern, als erbauen?

Daß die Irrglaubigen, und Abtrinnigen von der Kirche dem heiligsten Sakrament keine Ehre erweisen, ist sich nicht zu verwundern, weil sie an die wesentliche Gegenwart Christi nicht glauben. Wir Katholische aber glauben, und bekennen, daß Gott und Mensch hier zugegen. Wo ist denn die schuldige Ehrfurcht? besteht sie vielleicht in dem, daß man etwa bey Gebung eines heiligen Segens ein halbes Knie beugt, und wenn es gut geht, mit den äussersten Fingern ein paar mal die Brust berührt, als wollte man die Fliegen abtreiben, oder den Staub ausklopfen, da indessen eben jenes Herz, auf welches man klopft, voll der sündhaften Neigungen steckt? heißt aber dies Gott im Geiste, und in der Wahrheit anbethen, und nicht vielmehr mit den Juden seiner spotten? denn auch diese krümmten vor

vor ihm das Knie, und sprachen, sey gegrüßt du König der Juden. O Lauigkeit, wie weit hast du in unserer galanten Welt eingerissen!

Beschluß.

Soll sie aber auch unter uns Statt finden, unter uns, die wir aus unserer heiligen Glaubenslehre überzeugt sind, daß Gott in seinem heiligsten Sakramente alle Ehre gebühre? Nein! eine solche Kaltsinnigkeit, und Unehrerbiethigkeit soll uns ewig fremd, und unbekannt bleiben. Daß ich aber heut mit lebhafterm Eifer wider die Verunehrung dieses höchsten Liebsgeheimnisses geredet, war keine andere Ursache, als euch Allerliebste, vor der fast allgemeinen lauen Andacht zu warnen, und in der Hochachtung, und Ehrfurcht gegen unserm sakramentalischen Gott noch mehr zu stärken, und anzufeuren; denn niemal lernen wir unsere Pflicht besser kennen, als wenn wir die Unanständigkeit des Gegentheils, und die Nachläßigkeit derjenigen betrach-

trachten, die ihrer Schuldigkeit zuwider handeln. Ihr selbst werdet das unchristliche Betragen jener Afterchristen verabscheuen, welche weder die Dankbarkeit, die sie einem so gütigen, weder die Ehrfurcht, die sie einem so anbethenswürdigen Gott schuldig sind, erkennen, und betrachten wollen. Ich indessen genüsse den rührenden Trost, heut vor wahren Anbethern im Geist, und in der Wahrheit geredet zu haben, die durch den Glauben jene Stralen sehen, die aus unserm göttlichen Brennspiegel hervorbrechen. Sie erkennen aus denselben die höchste Gutthat, welche die Welt niemal verdienet, und die höchste Gegenwart eines Gottes herfür scheinen, vor der wir uns niemal genug verdemüthigen können. Für jene zinsen sie den brünstigsten Dank, für diese aber die tiefste Ehrfurcht.

Heiliger ehrfurchtvoller Eifer! wie emsig bestrebest du dich mit deiner brennenden Andacht jene Beschimpfungen, und Unbilden zu ersetzen, die vor dem Gerichtshofe des Pilatus diesem vermenschten Gott von dem ruch-

losen Judenvolke angethan worden! dir ist nicht genug, daß du das ganze Jahr hindurch alle Sonntage bey siebenstündiger Aussetzung dieses heiligsten Geheimnisses die Kirchen dieser Stadt mit dem Geruch deiner Andacht erfüllest, sondern du verdoppelst dieses heilige Feuer in diesen öffentlichen, und allgemeinen Gebethtagen. Du o sakramentalischer Gott! siehe hier dein in deinem Namen, und zu deiner Ehre versammeltes Volk, welches mit seiner zärtesten Inbrunst diesen Tempel weit mehr bestralet, als die prächtige Beleuchtung, die deinen Thron umgiebt. Laß dir das Opfer so vieler tausend Herzen gefallen, welches deine eifrige Diener, und Dienerinnen durch diese drey Tage zu deinen Füssen legen werden. Laß das Gebeth so vieler gerechten Seelen zu dir kommen, welche vor deinen Augen in abgewechselten Reihen bey den Bethstunden im Geist der Reue, Demuth, und Andacht erscheinen werden. Unsere ganze Stadt streitet um die Wette, dir o Herr, in tiefster Ehrfurcht ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Höre also dein an-

andächtiges, dir und deiner heiligen Religion allzeit getreues Volk, welches mit so viel Herzen, als Zungen dir zuruft: Hosanna dem Sohne Davids. Gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn. Amen.

Zweyte Gebethpredigt.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihnen: Sehet! ein Mensch. Johann. 19. v. 5.

Nun wird das Schauspiel, welches die Gottlosigkeit zu Jerusalem aufgeführet, endlich ein Ende nehmen. Nur noch ein Auftritt ist übrig, der aber aus allen der schrecklichste. Der bisher noch immer zweifelhafte Handel des beklagten Jesus von Nazareth wird durch den letzten Urtheilspruch zur Gunst seiner Feinde entschieden. Wir werden unsern göttlichen Tugendspiegel nicht mehr lang auf der Schaubühne des Richthauses sehen. Das erboßte Judenvolk will dessen Anblick nicht länger mehr erdulden. Er soll aus ihren Augen geräumet, an einem Kreuze aufgehangen, durch den Tod zerbrochen, und in Trümmer geschlagen werden, auf daß er nach der Aussage des Propheten Jere-

mias

mias, aus dem Lande der Lebendigen vertilget, und seines Namens fürohin nicht mehr gedacht werde (*). Der schüchterne Richter ist wirklich von den Drohworten der Juden betäubet, er vergißt Gewissen, Recht, und Gerechtigkeit, und schreibet wider die göttliche Unschuld das Todesurtheil. Der Stab ist gebrochen, Jesus soll sterben. Itzt jauchzet der hohe Rath Jerusalems, das Volk klatschet in die Hände, und erfüllet die Luft mit Jubelgeschrey. Auf allen Gassen, und Strassen der Stadt siehet man nichts, als die hellesten Freudenzeichen.

Ja! frohlocke nur Bosheit, du hast obgesieget, deine grausamen Wünsche sind erfüllet, Jesus von Nazareth ist zum Tode verurtheilet. Aber wisse, eben jener, der itzt wie ein Lamm zu der Schlachtbank geführet wird, wird sich über eine kurze Zeit als ein grimmiger Löwe von der Zunft Juda zeigen. Alsdenn wird deine Freude in Trauren, und dein Lachen in Weinen verkehret werden; denn

(*) Jerem. 11. v. 19.

denn es wachet eine Gerechtigkeit im Himmel, welche die Stimme dieses gerechten Blutes hören, und die ihm zugefügte größte Unbild rächen wird. O Jerusalem, unglückseliges Jerusalem! o daß du es auch erkänntest, und zwar in diesem deinem Tage, der dir noch zum Frieden ist! es werden die Tage über dich kommen, daß dich deine Feinde mit einem Wall umgeben, und auf allen Seiten beängstigen werden, und sie werden dich sammt deinen Kindern, die in dir sind, zur Erde werfen, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast (*). Dein Tempel, jenes Wunder der Welt, wird der Erde gleich geschleifet werden, und du wirst bis zum Ende der Welt eine zerstreute Heerde ohne Hirten, ein Volk ohne Opfer, und ohne Priester seyn. Und also ist es geschehen, wie wir es noch bis heut zu Tage erfüllet sehen.

Hochansehnliche! wer erstaunet nicht über die entsetzliche Strafe, mit welcher die Juden

(*) Luc. 19. v. 42.

den von dem Arme Gottes geschlagen worden? war sie aber nicht nach der Größe des Verbrechens gemessen? ein Gottesmord verdiente mit nichts minders, als mit einer gänzlichen Zerstörung des Tempels, und Entziehung des wahren Gottesdienstes, und der heiligsten Religion gerächet zu werden. Die Bürger Jerusalems vergriffen sich unmittelbar an Gott selbsten, da sie seinen eingebohrnen Sohn getödtet. Sie machten sich schuldig des unverantwortlichsten Lasters der verletzten allerhöchsten Majestät, da sie ihre Hände in einem göttlichen Blute gewaschen. Weßwegen Gottes Sohn diesem gottlosen Geschlechte gedrohet: da ihr den Sohn des Herrn des Weingartens erwürget, wird er kommen, und seinen Weingarten andern Rebleuten übergeben. Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, welches dessen Früchte bringen wird (*). Wir, wir Christen sind jenes auserwählte Volk, welches der Herr statt der verworfenen Kinder

Ja-

(*) Matth. 21. v. 43.

Jakobs zu seinem Dienst bestimmet hat. Uns ist das wahre Heiligthum, die lebendige Arche anvertrauet worden. Bey uns wird der Wein gekeltert, der keusche Seel n gebähret. Auf unsern Altären haben wir das Brod des Lebens, welches täglich aus dem Himmel zu uns herab steigt. Umsonst bemühete sich die Wuth der Juden einen Gottmenschen aus der Welt zu tilgen, er wohnet noch wirklich mitten unter uns in unsern geheiligten Tempeln; denn die göttliche Weisheit hat ein Mittel erfunden, wie Gott bis zum Ende aller Zeiten bey seinem Volke bleiben kann, da sie das allerheiligste Altarssakrament eingesetzt.

So groß aber die Ehre, und der Trost ist, Gott bey uns zu haben, so groß muß die Furcht seyn, seine höchste Gegenwart in seinem Hause zu beleidigen; denn wir hätten vielmehr seinen gerechten Zorn zu fürchten, als seine himmlische Segnungen uns zu versprechen, wenn wir vor seinen göttlichen Augen uns unehrerbiethig verhielten. Hab ich also gestern in unserm göttlichen Brennspiegel

die

die Stralen seiner Liebe, und höchsten Gegenwart gezeiget, so zeige ich heut die Blitze des gerechten Zorns, da ich sage: hier stehet der gerechte Rächer der Verunehrungen seines Hauses. Dieses begreiflicher zu machen, frage ich: verdient unsere laue Welt durch ihre unächte Andacht den Segen Gottes? Nein! denn sie erweiset erstlich, Gott die grösste Unbild, und verdient zweytens die gröste Strafe. Beyde Sätze sind so wahr, als fürchterlich. Vernehmet hierüber meine Beweisgründe, und seyd bereit.

Erster Theil.

Will man eine Unbild in ihrer ganzen Größe kennen, so muß man sie nach dreyen Umständen abmessen. Man muß betrachten, wer der ist, der die Beleidigung zufügt, wer der Beleidigte ist, und den Ort, an dem die Beleidigung geschiehet. Je geringer derjenige ist, der die Mißhandlung ausübt, und je höher der mißhandelte Theil

ist, desto mehr wächst die Vermessenheit; und je heiliger der Ort ist, an welchem die Frechheit begangen wird, desto unverantwortlicher ist die Bosheit. Aus allen dreyen Umständen erhellet schon, daß die Verunehrung des Hauses Gottes eines der grösten Laster ist. Eine jede Sünde enthält zwar eine verwegene Unverschämtheit; denn betrachten wir jenen der sündiget, und das Geboth des Herrn übertritt, so ist es ein schlechter Erdwurm, Staub, und Asche. Schauen wir auf jenen, der durch die Sünde entehret, und verletzet wird, so ist es kein geringerer, als der unendliche Gott selbst. Sehen wir an den Ort, so ist keiner in der Welt zu finden, der nicht mit der allwesenden Gegenwart Gottes erfüllet ist, so sehr auch der Sünder wünschet, den Augen Gottes entfliehen zu können, um seine Bosheit weniger sträflich zu machen. Doch ist ein solcher Ort nicht auf eine besondere Art dem Herrn geheiliget. Wer aber in dem Hause Gottes Böses thut, scheuet weder die Heiligkeit des Orts, noch die Augen eines gegenwärtigen Gottes, ja er trotzet dieselbe gleichsam, weil er sich nicht ent-

entfärbet, vor seinem göttlichen Angesichte boshaft zu seyn.

Allein die Größe dieser Unbild wird sich bald deutlicher zeigen, lasset mich nur fragen: was ist das Haus Gottes? die Antwort zeigt sich schon in den Worten meiner Frage selbsten. Ein jeder Gott geweihter Ort ist der Wohnsitz des Allerhöchsten; denn obschon Gott mit seiner unermessenen Allwessenheit diese ganze erschaffene Allheit erfüllet, wie David singt: Herr! wohin soll ich vor deinem Angesicht fliehen? gehe ich in Himmel, so bist du da zugegen als ein Majestätvoller Gott, steige ich in die Hölle, so bist du auch da gegenwärtig (*), als ein gerechter Bestrafer. Doch würdiget sich Gott auf eine absonderliche, und ausnehmende Weise in unsern Tempeln zu wohnen. Andere Häuser läßt Gott den Menschenkindern zur Wohnung über; dieses Haus aber, die Kirche, hat er für sich vorbehalten. Wenn denn David sich hat rühmen dürfen, daß seine

(*) Psal. 138. v. 8.

Königliche Burg eine Wohnung Gottes, weil er dorthin die Bundslade eingeführt: Der Herr hat Zion erwählt, er hat selbes zu seiner Wohnung erkiesen (*), so haben wir Christen ein weit grösers Recht Trotz allen Völkern der Erde zu sagen: Es ist kein anders Geschlecht, welches seine Götter so nahe bey sich hat, als der Herr unser Gott nahe bey uns ist (**); denn so wohl in der alten Bundshütte, als in dem Tempel Salomons wohnte er nur durch den Schatten; in unsern Gotteshäusern aber ist er wesentlich selbst zugegen. Der Herr wohnet also mitten unter uns, wie er selbst verheissen: Sehet, ich bleibe bey euch bis zum Ende der Welt (***). Hier also erwartet er von uns die schuldigste Anbethung, hier hat er für uns seine Gnaden bereitet. Hier ist für ihn der Ort der Sicherheit, und wenn er auch sonst aller Orten durch die Sünden verfolgt, und beleidiget wird, so hofft er doch hier in seinem besondern Ei-

gen-

(*) Psal. 131. (**) Deut. 4. v. 7.
(***) Matth. 28. v. 20.

genthume, und in seinem eigenen Hause von den Unbilden, und Verfolgungen sicher zu seyn. Ein so heiliger Ort kann hiemit nicht anders, als mit einer heiligen Ehrfurcht, und Schauer angesehen werden; denn wenn jene Erde, auf welcher der Herr in einem brennenden Dornbusch erschienen, von unreinen Füssen nicht durfte betreten werden, so will sich noch weniger geziemen, daß etwas Unheiliges in einem Gott gewiedmeten Hause vorgehen soll. Deßwegen der Gesalbte von Zion gesprochen: Herr! deinem Hause gebührt Heiligkeit (*).

Nun wer erkennet nicht, daß es die größte Frevelthat wäre, wenn wir den Wohnsitz des Herrn mit unanständigen Sitten entheiligen wollten? Die großmüthige Andacht unserer christlichen Vorältern hat uns Kirchen gebaut, damit ihre Nachkömmlinge in denselben das höchste Wesen zu ewigen Zeiten anbethen, loben, und preisen sollten. Sie sind also für uns Bethhäuser, wo wir Gott

(*) Psal. 92.

unsere unablegliche Abhängigkeit bezeugen, und das schuldigste Opfer unserer Unterwürfigkeit ihm zinsen sollen. Sie sind uns die sichersten Zufluchtorte, und Freystädte, wo wir wider den aufgebrachten Zorn Gottes uns schützen mögen. Wir kommen dahin als arme Sünder, die verdiente gerechte Strafe durch Opfer und Gebethe abzubitten, um aus einem gütigen, aus einem erzürnten einen gnädigen Gott zu machen, und denselben aus einem Richter in einen Vater zu verwandeln. Würde es aber nicht das Ansehen gewinnen, als wollten wir Gott nur äffen, und spotten, wenn wir statt Gottes Zorn zu besänftigen, denselben durch schändliche Verunehrungen, und neue Unbilden in seinem eigenen Hause noch mehr reizen wollten?

Und doch ist dem also; denn ich höre Gott schon durch seinen Propheten Jeremias sagen, und klagen: Wie kömmts, daß mein Geliebter in meinem Hause so viel Böses gethan hat (*)? Diese Klagrede führte Gott

wider

(*) Jerem. 11. v. 15.

wider sein sonst geliebtes Volk Israel; kann er sie aber bey einem so augenscheinlichen Zerfall wahrer Andacht nicht auch wider sein Christenvolk führen, da unsere kaltglaubige Christen in ihrer Frechheit so weit gehen, daß sie Gott in seiner eigenen Wohnung mit ihren sündhaften Ausschweifungen nicht verschonen? Jener schlechte Gassenmensch Semei hat sich unstreitig des Lasters der beleidigten Majestät schuldig gemacht, da er wider den flüchtigen David seinen rechtmässigen König und Herrn seine Hände mit Steinen, und seine Zunge mit Lästerworten bewaffnet (*). Seine Vermessenheit würde aber um ein merkliches sich vergrößert haben, wenn er in die Residenz selbst eingedrungen, und diesen Frevel vor dem Throne des Königs ausgeübt hätte. Was aber Semei nicht gethan, das thun in unsern Zeiten viele laue Christen, denen nicht genug ist, daß sie ausser der Kirche die Majestät Gottes so oft, und so frech verletzen, sondern Gott ist in seinem eigenen Hause von ihren Beleidigun-

(*) 2. Reg. 16.

gen nicht frey. Es ist ihnen nicht genug, daß sie keine Andacht mit sich in das Haus Gottes bringen, sondern sie tragen auch die schlimmsten Absichten in ihrem argen Herze dahin. Die Welt ist ihren Buhlschaften nicht groß genug, sondern sie suchen dieselbe auch in den Kirchen fortzusetzen. Können sie nicht gelegentlich zu ihren verbuhlten Gegenständen in ihren Behausungen kommen, so besuchen sie dieselbe bey den Gottesdiensten. Auch da in dem Heiligthume des Herrn, wo alles nur von Heiligkeit riechen soll, verbreitet die Geilheit ihren Gestank. Auch da will sie ihre bösen Gelüste mit innerlichen Belustigungen, und äusserlichen Frechheiten weiden; denn was sind unter ihnen jene unreine Blicke, jene freche Augenwinke, jene geflissene Verbeugungen, als Funken von einem geilen Feuer, was, als so viele Steine, die man wider Gott in seinem Hause wirft?

Wollten wir unsere verliebte Galanteriewaare auf einem Haufen beysammen sehen, so müßten wir uns zu dem Eingang einer

Kir-

Kirche stellen, wo eine feyrliche Andacht, eine Litaney, oder Bruderschaftversammlung mit dem heiligen Segen beschlossen wird. Sehet ihr, wie junge Leute von allen Gassen, und aus allen Ecken der Stadt herzu laufen? und wohin so schnell? den heiligen Segen abzuholen. Lasset uns sehen, was für eine Andacht bey einer so heiligen Handlung, und bey einer solchen Anbethung des hochwürdigsten Gutes anzutreffen. Was sehen, was hören wir? einige schwätzen, andere lachen, noch andere scherzen, und läsfeln; denn dies ist eben die Zeit, und der Ort, so sich Verliebte bestimmt haben. Endlich kömmt der Augenblick, wo das Volk mit dem heiligsten Geheimnisse gesegnet wird, und da wird das Knie halb gekrümmet, ein paar mal auf das Herz geklopfet, so hat die ganze Andacht ein Ende. Alsdenn geht man paar, und paar auseinander. Und wohin? das will ich nicht errathen, sondern frage nur, wie soll Gott eine so ebentheurliche Anbethung gefallen? was können Fremdlinge, die einer andern Religion sind, und die nicht seltene Gäste in unserer Stadt sind, was

können sie bey einer so offenbaren Lauigkeit und Ausgelassenheit gedenken? sollen sie etwa aus einer solchen unandächtigen Andacht schliessen, daß in uns ein lebhafter Glaube an die wesentliche Gegenwart Christi unter dem gewandelten Brode wohne? und dieses muß Gott vor seinem sakramentalischen Throne sehen? ist es aber für ihn nicht die empfindlichste Unbild, indem er selbst hiedurch unmittelbar angegriffen wird? kann er nicht zu uns sagen, was er vormals zu dem Propheten Ezechiel gesprochen: Siehest du, was diese thun, und welch groſsen Gräuel das Haus Israel begehet, damit ich weit von meinem Heiligthume hinweg scheide (*). Siehest du, wie diese in meinem Hause mit unfläthigsten Gedanken sich ergötzen, und die Heiligkeit des Orts mit unreinesten Begierden entehren? ist es nicht genug, daß die Hunde aus dem Hause Gottes einen Rammelplatz machen, müssen auch die Christen da eine Nahrung für ihre Unzucht suchen? siehest du, wie jene freche Gestal-

(*) Ezech. 8. v. 6.

stalten mit unkeuschen Blicken verabgöttert, und mit unzüchtigen Seufzern beräuchert werden? wie schicken sich solche Götzenbilder in den Tempel des Herrn?

Allein diesen herben Vorwurf werden unsere galante Weltkinder sich nicht machen lassen, daß man sie eines Götzendienstes beschuldige. So nehmen wir denn die Gebothstafeln Moses für die Hand, um die Größe der Unbild, die Gott in seinem Hause wiederfährt, klärer aufzudecken. Dort auf der ersten Tafel heißt das erste Geboth: Du sollst Gott deinen Herrn anbethen, du sollst dir kein geschnitzeltes Bild machen, auf daß du selbes anbethest (*). Hier sehen wir schon, wie eifersüchtig Gott für seine Ehre ist, indem er neben sich keinen Götzen dulden will, dem man göttliche Ehre zinse. Es giebt aber Götzenbilder, die nicht von fremder Hand, aus Holz, Stein, oder Aerzt gemacht sind, sondern die sich selbst zu solchen machen. Die menschliche Kunst

(*) Exod. 20. v. 4.

Kunst hat sich fast erschöpft, um aus dem Leibe einen irdischen Gott zu machen. Diesen Fleischgötzen bringt man in die Kirche, nicht daß er Gott anbethe, sondern von andern angebethet werde. Ja es scheint, man wolle Gott auf seinem eigenen Throne trotzen, und mit reichem Kleiderpracht die bescheidene Auszierungen unserer Altäre überwinden, indem man oft reichern Zeug, und mehr Gold an seinem Leibe trägt, als bey manchem Tabernackel, oder wohl gar in der ganzen Kirche zu finden.

Ich weis nicht, ob ein Ort ist, in welchem die galante Welt ihren Pracht deutlicher sehen läßt, als in der Kirche, da doch Gott nichts verhaßter ist, als die Hoffart, die er nirgends weniger, als in seinem Hause gedulden kann, weil wir da in Demuth als arme Sünder erscheinen sollen. Wenn wir eine stolze Weltdocke mit ihrer Eitelkeit ausgeschmückt in die Kirche kommen sehen, sollen wir wohl glauben, daß sie komme, Gott aufzuwarten? Nein! sie kömmt vielmehr Aufwarter aufzusuchen; ja es scheint, sie kenne

keine

keine andere Gottheit als sich selbst, weil sie für Gott wenig Verehrung bringt, für sich aber sehr viele verlangt; und wenn sie auch etwelche Pflichten der Religion obenhin, und dem Scheine nach erfüllet, geschieht es nur aus der Absicht, damit sie nicht für gottlos angesehen werde. Ubrigens bestehet ihre ganze Andacht in dem, daß sie die wahren Anbether in Mitten der heiligsten Religionsübungen zerstreut mache, ihre Augen, ihre Gemüther und Herzen von dem einzigen Gegenstande, welcher vornehmlich in der Kirche soll angebethet werden, abwende, und auf sich richte. Sehet ihr hier das Götzenbild, was heißt dies anders als den Dagon neben die wahre Arche stellen?

Heiligster Gott! wie wenig Achtung hat man für dich, und deine höchste Gegenwart in deinem Hause, so du auf Erde dir erwählet hast? du wirst aller Orten auf den Gassen, und in den Häusern, in den geheimen Zusammenkünften, und in den Winkeln durch die Sünden deines Volkes verfolgt, und verjagt. Endlich suchest du die Freyung in

deinem eigenen Hause, aber auch da wirst du durch neue Unbilden aufgesucht. Du wirst zwar durch die Sünden beleidiget, welche du auf der zweyten Tafel Moses verbothen, und die du für die Liebe des Nächsten angesetzet, weil du in seiner Person angegriffen wirst; doch geschiehet dieses nur unmittelbar. Durch jene aber, welche wider die erste drey Gebothe auf der ersten Tafel streiten, wird unmittelbar deine höchste Ehre, und Majestät verletzet. Und unter diesen sind gewiß die Verunehrungen deines Hauses nicht die letzte; denn es ist eine Gattung der Abgötterey, seinen Leib vor dem Angesichte des Herrn gleichsam zur Anbethung aussetzen. Die gesittete Welt hält für unanständig, daß an jenem Orte, wo die Bildsäule des Kaisers, oder Königs stehet, zu unschuldiger Belustigung des Volkes eine Schaubühne aufgerichtet werde; und in der Kirche, wo der König der Himmeln nicht in einem Bildnisse, sondern lebhaft, und lebendig zugegen ist, erbauen laue Christen in ihren Herzen unreine Schaugerüste frecher Liebe, also daß, wenn man der Keuschheit

Ma-

Maschen legen will, man keinen bequemern Ort, als die Kirche dazu findet.

Es wollte der heidnische Kaiser Kaligula sein Bildniß in den Tempel zu Jerusalem setzen lassen, und solchen damit entheiligen. Der Jud Philo, der als Abgesandter zu ihm geschickt wurde, um diese Gottlosigkeit ihm auszureden, sprach zu ihm: allergnädigster Herr! ihrem Zepter sind so viele Städte, Inseln, und Königreiche unterworfen, bedenken euer Majestät doch, daß es allzu weit getrieben wäre, wenn Höchstdielbe Gott den einzigen Tempel nicht gönnen wollten, den er sich hier auf Erde zu seiner Wohnung erwählet hat. Läßt sich nicht ein gleiches sagen zu jenen, die in dem Hause des Herrn mit fremder Keuschheit Handelschaft treiben, dieselbe kaufen, und verkaufen wollen? habt ihr nicht in der Welt Platz, und Gelegenheit genug zum Sündigen, wollt ihr denn auch die Kirchen entweihen? Ach großer Heidenapostel, der du mit einem heiligen Eifer entflammet es denenjenigen verwiesen hast, die nur in der Kirche geessen, da du an sie

ge-

geschrieben: Habt ihr denn nicht Häuser zum Essen und Trinken (*)? was würdest du sagen, wenn du die gottesräuberische Frechheit mancher lauer Christen sehen solltest, könntest du nicht auch diesen vorrücken: habt ihr denn nicht Häuser, euern zaumlosen Muthwillen auszuüben, muß euch denn auch das Eigenthum des Herrn hiezu dienen? Ich will da nicht weiter reden, ihr begreifet selbst schon, daß die Entehrung des Tempels vor Gott die größte Unbild; sondern ich frage nur, ob eine solche Verunehrung, und ein solch frecher Mißbrauch der Andacht sich den Segen Gottes versprechen könne?

Zweyter Theil.

Nein! denn gleichwie die Unbild die größte ist, also verdient sie auch die größte Strafe; denn dies fodert die Gerechtigkeit, daß die Schwere der Bestrafung nach der Größe des Verbrechens abgewogen werde,

(*) 1. Corinth. XI.

de, wie Gott durch seinen Diener Moses gesprochen: Nach Maße der Sünde werden auch die Streiche abgemessen werden (*). Wenn nun die Unehrerbiethigkeit, so man in dem Hause Gottes begeht, ein Laster der verletzten Majestät ist, wie bishero gemeldet worden, so wird hiedurch der Zorn Gottes nicht besänftiget, sondern nur desto mehr gereizet. Gleichwie denn Gott über jene, die sich in seinem Hause ehrerbiethig betragen, seinen reichen Segen durch Ausspendung seiner himmlischen, und zeitlichen Gaben ausstreuet, so hält er hingegen für jene seine strenge Strafgerichte bereitet, die seinen heiligsten Wohnsitz mißhandeln; und wenn derjenige, der in Gegenwart des Fürsten, oder auch nur in seinem Pallaste vermessener Weise den Degen entblöset, seinen Frevel mit dem Kopfe bezahlen muß, so macht sich jener vor Gott noch weit strafwürdiger, der in der Kirche, in seiner Gegenwart durch ärgerliche Ausgelassenheit seine eigene, und frem-

(*) Deut. 25. v. 2.

fremde Seelen erwürget. Andere Missethaten werden im Sande aufgezeichnet, damit sie durch das Wehen eines bußfertigen Seufzers, und durch Bußthränen leichtlich ausgelöscht werden können; aber jene Ungebührlichkeiten, welche man in der Kirche begehet, werden, wie der Prophet bezeuget, mit einem diamantenen Griffel an die Ecke des Altars eingegraben, also daß es fast unmöglich ist, solche wiederum auszulöschen.

Dieß sind nicht bloße Ausdeutungen, oder eitel Erfindungen der Prediger, sondern theure Zeugnisse aus dem Munde Gottes selbsten. Durchgehet die geheiligten Blätter göttlicher Schrift, und ihr werdet finden, daß Gott keiner Gattung der Missethäter fürchterlichere Strafen angedrohet, als den Entehrern seines Hauses. Aus so vielen Stellen sollen uns zwo genug seyn, eine aus dem alten, die andere aus dem neuen Testament. Dort bey dem Propheten Isaias läßt sich Gott also hören: Er hat unrecht gehandelt im Lande der Heiligen, darum wird er auch die Herrlichkeit des Herrn

nicht

nicht sehen (*), durch welche Worte die ewige Verwerfung deutlich angezeigt wird. Hier redet er durch seinen Apostel Paulus: So jemand den Tempel Gottes entheiligen wird, den wird Gott vertilgen (**), wodurch die zeitliche Strafe angedeutet wird. Daß diese Drohworte keine eitele Luftstreiche sind, hat Gott durch die erschrecklichste Erfüllung derselben die Welt schon oft überzeuget. Wer muß sich nicht entsetzen, wenn er die fürchterliche Strafkeile siehet, welche den hohen Priester Heli, und seine zween boshafte Söhne Ophni, und Phinees getroffen, indem beyde in der Schlacht durch das feindliche Schwert, der Vater aber an eben demselben Tage steintodt von seinem Sessel gesunken? was war die Ursache dieses dreyfachen erschrecklichen Todes? Leset die Schrift, und ihr werdet sehen, daß es die Ausgelassenheiten waren, welche die Kinder dieses unglückseligen hohen Priesters in den Vorhöfen des Tempels, und im heiligen Orte selbsten ausgeübet; der Vater aber aus einer feigen

(*) Isa. 26. v. 10. (**) 1. Corinth. 3.

Zaghaftigkeit, oder einer gar zu weichen Liebe nicht geziemend, und mit Ernste abgestrafet. Sollen hier nicht unsern christlichen Aeltern beyde Ohren tönen, und das Herz vor Schrecken in der Brust beben, wenn ihnen das Gewissen sagt, daß sie die Unanständigkeiten, und Ausgelassenheiten ihrer Kinder in der Kirche ungeahndet hingehen lassen? sollen sie nicht fürchten, Gott werde sie, und ihr Haus strafen, wenn sie gegen dem Muthwillen ihrer Söhne oder Töchter mit der Züchtigung wegen Entehrung der Gott geweihten Häusern gesparsam sind?

Ganz gewiß läßt Gott nichts weniger ungestraft als die Verunehrungen seiner Tempeln. Uns sollen billig schrecken die Fußstapfen jener Unglückseligen, die wegen diesem Verbrechen die strafende Hand Gottes erfahren. Antiochus war einer der größten Böswichten, die jemal die Erde getragen. Unter andern Lastern machte er sich auch des entsetzlichsten Gottesraubes schuldig, da er den Tempel zu Jerusalem geplündert. Da es aber mit ihm zum Sterben kam, erinnerte

nerte er sich der Uebeln, die er in Jerusalem gethan. Er wandte sich in seinen äussersten Nöthen, und verzweifeltsten Umständen zu dem Herrn, zum Gott Israels. Er versprach heilig, und theur alles zu vergüten, und aus seinem königlichen Schatz zu ersetzen, was er dem Hause des Herrn geraubet hatte. Hätten wir diesen reumüthigen Gottesschänder auf seinem Sterbbette in seiner Buße gesehen, hätten wir gehört jene feyrlichen Gelübde, mit denen er sich gegen dem Herrn verpfändet, jene theure Verheissungen, mit denen er sich anheischig gemacht, die reichesten Gaben, und Opfer in den Tempel zu schicken, hätten wir nicht hoffen sollen, Gott werde diesem gepurperten Büsser noch Gnade widerfahren lassen? aber umsonst, sagt der göttliche Geschichtschreiber: Der Schalk bath Gott, von dem er aber keine Barmherzigkeit erlangen würde (*), sondern er mußte des schändlichsten, und verzweifeltsten Todes sterben. So rächete Gott an diesem Wütherich die von ihm verüb-

(*) 2. Machab. c. 9.

te Entheiligung, und Beschimpfung seines Hauses.

Christen! nach so offenbaren Strafen, die uns nicht nur der alte, sondern auch der neue Bund schon so oft hat sehen lassen, ist es nicht zu glauben, daß in einem so aufgeklärten, und gesitteten Zeitalter, wie das unsrige ist, es jemand wagen würde, das Eigenthum des Herrn mit frecher Hand anzutasten, ohne zu fürchten, daß nicht einem solchen gottesrauberischen Unternehmen die Rache Gottes auf dem Fuß folgen würde. Wohl aber sind wir nicht versichert, daß nicht andere Verunehrungen des Heiligthums des Herrn den Zorn Gottes reizen, und verdienen; denn wir hören Gott durch seinen Propheten Ezechiel fürchterliche Strafen seinem Volke Israel drohen: Weil sie seine heilige Städte verunreiniget, und seine Sabbathe entheiliget (*). Weh uns Christen, wenn auch wir mit den Israeliten einer gleichen Entehrung uns schuldig machen sollten! denn könnte uns Gott nicht eben jenes sagen, was er durch Isaias zu seinem Volke gesprochen: Wenn ihr schon eure Hände werdet ausstrecken, will ich doch meine Augen von euch abwenden, und ob ihr schon eure Gebethe vervielfältiget, werde ich doch euch nicht hören (**). Die Noth pflegt sonst nicht nur demüthige, sondern

(*) Ezech. 23. v. 38. (**) Isa. 1. v. 15.

dern auch andächtige, und fromme Leute zu machen. Stößt uns ein jählinges Unglück zu, drückt uns ein schweres Kreuz, oder wirft uns eine tödtliche Krankheit auf das Bett, so ist das erste, daß wir zu Gott um Hülfe rufen. Auch jene nehmen in solchen Umständen ihre Zuflucht zum Hause des Herrn, die man sonst da nicht oft gesehen, und sie legen ihre Bitte bey seinen Altären nieder, ob sie schon sonst mit den Heiligen Gottes nicht viel bekannt waren. Sie verheissen Opfergeschenke den Gotteshäusern, und Tempeln des Herrn, damit sie erhört werden. Wer kann uns aber versichern, daß Gott an solchen abgenöthigten Werken der Gottseligkeit ein Wohlgefallen tragen, und solch spate Bittseufzer mit gnädigen Augen ansehen werde, nachdem man vorhin in gesunden Tagen für sein Haus, und für seine höchste Gegenwart in demselben wenig Ehrerbiethung getragen hat? Auch Joab da er zum Tode aufgesucht wurde, floh in den Tempel, und hielt sich fest an dem Altare des Herrn ein, in dreister Hoffnung, die Heiligkeit des Orts werde sein Leben schützen. Allein er mußte sterben, da er noch wirklich das Horn des Altars in der Hand hatte (*).

Allein dies sind nur einzelne Reiser von jener Strafruthe, die Gott wider die Schänder seines Hauses schwinget. Weit fürchter-

(*) 3. Reg. c. 2.

licher tönen jene Streiche, mit denen Gott nicht selten ganze Länder und Königreiche wegen der Entheiligung seiner Tempeln geschlagen. Wer ist in der göttlichen Schrift so fremd, daß er nicht weis, wie empfindlich Gott sein geliebtes Israel öfters heimgesucht, indem er sie nicht nur zum Spott seiner Feinden werden, und in die schändlichste Dienstbarkeit hinschleppen ließ, sondern auch die Heiligthümer ihrer Religion in die Hände der unbeschnittenen Heiden übergab? Was hatten die Hebräer heiligers, als die Arche des Bundes? und diese wurde in einer unglücklichen Schlacht eine Beute der Philister. Was war bey ihnen in größerer Hochschätzung, als ihr heiliger Tempel? und dieser wurde von den Feinden Israels nicht nur auf das schimpflichste entehret, sondern auch ausgeraubt, geplündert, und verwüstet. Was war bey ihnen ehrwürdiger, als die heilige Gefässe, die zum Opfer dienten? und diese wurden unter dem Könige Joachim als ein Raub nacher Babilon abgeführt. Was läßt sich hier gedenken? wer muß nicht erstaunen, daß die Perlen den Schweinen vorgeworfen werden, indem Gott alles, was heilig ist, seinen Freunden, den Israeliten nimmt, und seinen geschwornen Feinden, den Abgöttern übergiebt? Höret hierüber das Urtheil des gelehrten Theodoret: Gott, sagt er, hat die Heiligthümer seines alten Bundes in die Hände der Barbarn

fallen

fallen lassen, wodurch er seinem Volke vorwerfen wollte: zwischen euch, und den Heiden ist ein schlechter Unterschied, indem ihr das, was heilig ist, eben so wohl, als sie, mit Sünden entehret. Es liegt also wenig daran, ob ihr, oder sie, Besitzer davon seyd. Dies war also die gemessene Strafe, mit der Gott die Entehrungen seines Tempels gerächet hat. Woraus wir leicht schliessen können, welch große Unbild die Kinder Israels Gott durch ihre schlechte Achtung für sein Heiligthum zugefügt, indem er so gar denselben zur Strafe ihrer Sünden nicht geschonet, wie er ihnen durch seinen Propheten Ezechiel hat sagen lassen: Meine Rache soll anfangen von dem Tempel (*).

Was suchen wir aber das Beweisthum unsers Satzes aus dem Schutt des zerfallenen alten Bundes hervor, da wir in unserm Christenthume selbst hievon die traurigsten Beyspiele haben? wir verwundern uns oft, warum Gott schon durch etliche Jahrhunderte jenes Land, welches der auf Erden wandelnde Sohn Gottes mit seinen Fußtritten, und heiligsten Blut eingeweihet, unter dem Schatten des blassen Türkenmondes, und unter den Händen des geschwornsten Christenfeindes schmachten lasse. Wir können uns kaum ohne Thränen dieses theuren Verlustes erinnern.

(*) Ezechiel. 9. v. 6.

Doch wir müssen mit Ehrfurcht die strengen Urtheile Gottes anbethen, und mit David bekennen: Herr, du bist gerecht, und gerecht sind deine Gerichte (*). Denn wenn wir in Geschichten lesen, welch schlechte Hochachtung die dortmaligen laue Christen für diese heilige Oerter gehegt, indem sie dieselbe mit ihren Sünden zu besudeln sich nicht entfärbet, können wir diese Beraubung nicht anders, als eine gerechte Strafe ansehen. Wir sehen selbst in dem Herze unsers Deutschlandes die betrübtesten Spuren von diesem strafenden Arm. Gehen wir nur um dritthalb hundert Jahre in unsern deutschen Jahrbüchern zurück, und wir werden finden, daß fast unzählige Gotteshäuser durch den entsetzlichen Abfall uns Katholischen entrissen worden. Wir sehen noch wirklich so viele prächtige Tempel in unkatholischen Händen, wo vorhin das heiligste Opfer dem Allerhöchsten entrichtet wurde. Wir sehen die heilige Opfergefässe entehret, und entheiliget, und wir können dieses kaum sehen, ohne mit den Israeliten zu Babel über diesen Gräuel der Verwüstung zu seufzen, und zu weinen. Wollen wir uns deßwegen gegen Gott beklagen? Nein! denn was Theodoret von den alten Israeliten, konnte er auch von den dortmaligen Christen sprechen, indem zwischen ihnen, und den Irrglaubigen ein schlechter Un-

(*) Psal. 118.

Unterschied war; massen, wie mich eine glaubwürdige Feder berichtet, dortmal in jenen frostigen Zeiten die Andacht gegen dem höchsten Altarsgeheimnisse so lau war, daß bey öffentlicher Aussetzung desselben die Kirchen fast öde geblieben, und man gezwungen war, einen Hund an einer Kette an den Altar zu schmieden, damit er das Heiligste aller Heiligen wider räuberische Hände schützte.

Nämlich gleichwie Gott nichts höher empfindet, als die Unbilden, die ihm in seinem Hause zugefügt werden, so strafet er nichts empfindlicher als diese. Er fügt es, daß sogar seinem Heiligthum nicht verschonet werde, damit er die Schärfe seiner Rache zeige. So eifersüchtig er ist für den Himmel, so eifersüchtig ist er auch für seine Tempel. Als er im Himmel Ruchlosigkeit vermerkte, befahl er einem Erzengel mit feurigen Schwertern auf diejenige loszublitzen, die denselben mit Sünden verunreinigten. In dem Tempel aber, als er Käufer, und Verkäufer daselbst fand, geißelte, und peitschte er selbst diejenigen hinaus, die denselben mit Unehrerbiethigkeiten zu entheiligen sich erfrechten. Ja er verhängte, daß eben dieser entehrte Tempel über wenig Jahre in einen Steinhaufen verkehret wurde, und er wollte lieber etwas von seiner Ehre verlieren, als noch mehrer Beleidigungen in demselben erdulden.

Christen! haben wir nicht zu fürchten, daß nicht Gott eben jene Geißel wider uns ergreife, mit welcher er die Juden geschlagen, wenn wir die Lauigkeit unserer Zeiten, und den bey vielen sehr erkalteten Religionseifer mit unpartheyischem Auge betrachten? man will es zwar für einen unzeitigen Enthusiasmus halten, wenn die Diener des Worts Gottes die gezückte Strafruthe Gottes zeigen. Man hört ihre drohende Stimmen, wie die Einwohner der Stadt Jericho den Posaunenschall der israelitischen Priesterschaft. Die Bürger, und ihre Vorgesetzte sahen schon durch etwelche Tage den wunderlichen Umzug, den Josue mit seinem Kriegsheere um die Mauren der Stadt machte; allein sie lachten über dieses Gepräng, als sie vermerkten, daß auf so großes Getös keine andere Wirkung erfolgte, als daß die Luft von solchem Geräusch ertönte, bis endlich am siebenten Tage die Mauren sammt der Stadt einstürzten. So macht es unsere laue Welt. Man hörte durch diese Fasten eben so viel evangelische Posaunen, als drohende Stimmen, und Warnungen von dieser Kanzel, durch welche Gott uns zugerufen, es sey Zeit, daß wir zur Buße greifen, wenn wir nicht von dem Zorn Gottes wollen überraschet werden. Allein man hielt dieses eifrige Zureden für eitel Donnern ohne Blitz, und Feuer; ja man beredet sich, die Strafe Gottes sey noch ferne von uns, da doch Gott nicht ermangelt, von Zeit zu Zeit die Vor-

bo-

bothen seiner Rache uns zuzuschicken. O Christen! wenn in unserer Welt sonst keine Sünden geschähen, als jene Entehrungen, welche von unsern galanten Weltkindern vor dem Angesichte des Allerhöchsten in seinem eigenen Hause ausgeübet werden, wären nicht diese schon genug, die Langmuth Gottes müde zu machen, seine Gerechtigkeit zu reizen, und seinen Arm mit Strafen zu bewaffnen?

Beschluß.

Ach lasset uns unter der Hand des Allmächtigen uns verdemüthigen, da es noch Zeit ist. Wir sind wirklich in dieser Absicht hier versammelt, um durch unsere Bitt- und Reuseufzer die verdienten Strafen von Gott abzubitten; denn wir erkennen, daß Gott in seinem Hause beleidigen die größte Unbild ist, und folgsam auch die größte Strafe verdiene. Wir zittern, wenn wir bedenken, welch große Lauigkeit bey vielen aus unsern Modechristen herrsche, die mit ihrer ebentheurlichen Andacht nicht so fast Gott loben, als beschimpfen, und also seinen gerechten Zorn nicht so fast besänftigen, als noch mehr entzünden. Und werden sie noch nicht heiligere Entschliessungen fassen? werden sie noch fortfahren ihre Ueppigkeiten, und sündhafte Weltsitten für das Angesicht Gottes zu bringen,

und

und sein Haus mit ihren Ausgelassenheiten zu entheiligen? werden sie noch aus der Kirche einen Marktplatz machen, wo sie ihren Galanteriekramm zum Aergerniß frommer Seelen auslegen? wird das Haus des Herrn ihnen noch zu einem Balhause dienen müssen, wo man die tiefste Verbeugungen für die Geschöpfe verschwendet, vor Gott aber kaum den Fuß zücket? wird man noch keine Ehrfurcht für den gegenwärtigen Gott hegen? wird Gott noch länger von solchen Entehrern in seinem Hause verfolgt werden? wird das Eis ihrer frostigen Herzen durch die Stralen, die aus diesem göttlichen Brennspiegel hervorbrechen, noch nicht aufgelöset werden? würden sie nicht zu fürchten haben, daß der sakramentalische Gott statt der Gnadenstralen Blitzstralen auf sie werfe?

Ach Gott verhüte, daß jemal eine Zeit komme, wo wir eine so fürchterliche Strafe verdienen, oder zu fürchten Ursache haben! ich kann mit Grund das Bessere hoffen, da ich in diesen Tagen unsere ganze Stadt an dieser heiligen Stätte im Geist der Andacht bey Anbethung des hochwürdigsten Gutes versammelt sehe. Es mag seyn, daß von einigen meine heutige Abhandlung vielmehr für eine Strafrede, als Gebethpredigt gehalten wird. Allein ein Diener des Worts Gottes muß oft das Rauhe, und Scharfe vorkehren, wenn er die Laue aufwecken, und die Fromme noch mehr anflammen will. Man kann für die Ehre Gottes,

ses, und das Heil der Seelen niemal zu viel eifern, zu einer Zeit, da der Glaube sammt der Andacht bey nicht wenigen aus den Christen fast erloschen zu seyn scheint. Unter diese seyd ihr nicht zu zehlen, ihr eifrige Anbether im Geiste und in der Wahrheit, vielmehr muß man unserer Stadt die Ehre lassen, daß der größte Theil ihrer Einwohner von dem wahren Andachtsgeist, den sie von ihren frommen Vorältern ererbet haben, noch bis heut zu Tage beseelet sind. Ihr brünstigster Eifer in Anbethung des allerheiligsten Geheimnisses ist weltbekannt, und ich weis nicht, ob sie nicht in diesem mit den größten Städten unsers Deutschlandes um die Wette streiten. Ich sehe durch diese drey Tage Menschen von allen Ständen vom höchsten bis zum niedersten Range in grosser Menge zu dem sakramentalischen Throne eilen. Was kann ich anders gedenken, als, Gott wird nicht die Lauigkeit der wenigern, sondern die zarte Inbrunst der mehrern ansehen? wenn Gott vormals einer Stadt Sodoma zu verschonen bereit war, wenn in derselben zehen Gerechte sich finden liessen, warum soll Gott nicht auch gnädig seyn über eine Stadt, die nicht nur zwanzig, nicht nur dreyßig, sondern mehrere hundert, ja tausend fromme Seelen zehlet?

Ach ja Herr, verschone, verschone deinem Volke, welches in der Reue seines zerknirschten Herzens vor dir erscheinet, und so viele Stunden zur Anbethung deiner höchsten

Ma-

Majestät opfert. Wir haben bey dieser bedrangten Zeit schon genugsam erfahren, wie leicht es dir ist, dich wegen unsern Sünden, und Beleidigungen an uns zu rächen. Wir haben also Ursache, unsere bebende Hände zu dir zu erheben, und unter Schluchzen und Seufzen zu dir zu rufen: Verschone uns o Herr, o Vater der Erbarmnissen, schlage uns nicht in deinem Grimme, und züchtige uns nicht nach unsern Verdiensten, und wir werden zeitlich und ewig jenes Loblied dir singen: dem Könige aller Zeiten, dem unsterblichen, und unsichtbaren Gott sey ewiges Lob, Dank, und Ehre. Amen.

Druckfehler in diesem dritten Bande.

Seite	Zeile	Lies
4.	21. sie cherzet noch	= sie scherzet noch.
88.	4. die von der Ehrfurcht	= die von der Ehrsucht.
316.	3. daß wir glauben,	setze hinzu: berechtiget zu seyn.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muzner, Jucundin, 1721-1799

P. Jukundin Muzners Franziskaners der oberdeutschen Provinz, Fastenpredigten

Bd.: 3

Augsburg 1784

Hom. 1042-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460867-7
VD18 90189493